

~~5468~~ 5

Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte

Herausgegeben

vom

Verein für Geschichte Schlesiens

Neununddreißigster Band

Geschichte der schlesischen Festungen in vorpreussischer Zeit

Von

Willy Klawitter

Breslau 1941

Kommissionsverlag Trewendt & Granier

Geschichte der schlesischen Festungen in vorpreussischer Zeit

von

Willy Klawitter



Breslau 1941
Kommissionsverlag Trewendt & Granier

30019/06

5L7f1



65096

Ref. wynn.

12.4.06. [10.21]



X136858
953/39

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
Vorgeschichte	7
Die schlesischen Festungen nach dem Dreißigjährigen Kriege	
I. Die Anfänge	35
II. Feldmarschall Melchior von Hatzfeldt	41
III. Im Schatten der großen Türkenkämpfe (bis 1683)	64
IV. Der Ausklang: Tatenlose Jahrzehnte	98
1. Glogau	107
2. Brieg	115
3. Namslau	121
4. Jablunka	128
5. Breslau	133
6. Neisse	137
7. Troppau	139
8. Glaz	140
Verzeichnis der schlesischen Oberkommandierenden, Festungskommandanten und Landes- ingenieure	146
Verzeichnis der Karten und Pläne	147
Namen- und Sachverzeichnis	149

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung will keine reine Facharbeit über die schlesischen Festungen sein. Sie handelt zwar von einem Zeitabschnitt, in dem die Festungsbaukunst eine ganz ungewöhnliche Rolle spielte. Jedoch wurde Schlesien von den großen zeitgenössischen Fragen der Festungsbaukunst nicht so stark berührt, daß eine Darstellung ihrer bautechnischen Ergebnisse allein befriedigte. Diese könnte zudem in gründlicher Weise nur von einem historisch geschulten Festungsbaumeister geliefert werden.

Mir kam es mehr auf etwas anderes an: auf die Menschen und Zustände der Zeit. Menschen eines Zeitalters, welches als das barocke seine, wissenschaftlich gesehen, gewiß sehr großen Reize besaß, aber auch, gerade in Schlesien, solche Schwächen offenbarte, daß es einem modernen Menschen oft schier unfaßbar vorkommt. Lernen wir doch das schlesische Ständewesen, dessen Lebensäußerungen damals überall darauf hindeuteten, daß es zum Untergange schritt, ebenso gründlich kennen wie den Absolutismus österreichischer Ausprägung, der, zum Unterschiede von dem preußischen, keine rechte Kraft hatte und von vornherein nur die Schwächen des Absolutismus offenbarte! Der barocke Mensch konnte recht vielseitig beleuchtet werden.

Durch die 100 Jahre der schlesischen Geschichte seit dem großen Kriege habe ich einen Längsdurchschnitt gezogen, der die Eroberung des Landes durch Friedrich den Großen erklärt.

Die Arbeit beruht im wesentlichen auf Archivalien. Viel Neuland mußte betreten werden. Zunächst kam das Breslauer Staatsarchiv mit seinen reichen Beständen in Frage; aber ein altes Repertor des Oberamtes ließ schmerzlich erkennen, wieviel auch auf dem vorliegenden Gebiete verloren ist. Das Stadtarchiv bot Ergänzungen. Dabei verzichtete ich hinsichtlich der Befestigung Breslaus auf eigene Forschung, weil darüber eine neuere Sonderuntersuchung von Kurt Bimler vorliegt (1935) und demnächst die Frage noch einmal im Rahmen der Stadtgeschichte behandelt werden muß; nur die Frage der Dombefestigung untersuchte ich selbständig.

Sehr bedeutsam wurde es für die Arbeit, daß ich mit Erlaubnis Sr. Durchlaucht des Fürsten Hatzfeldt das Herrschaftsarchiv in Trachenberg benutzen durfte: Feldmarschall Melchior von Hatzfeldt war in den für die Auswahl der Festungen entscheidenden Jahren (1656/57) Oberkommandieren-

der in Schlesien. Einige andere Privatarchive, die ich einsehen durfte, sind an den betr. Stellen genannt.

Das wertvollste Material aber fand ich in den Archiven der alten Zentralbehörden in Wien. Im Kriegsarchiv waren die Protokollbücher des Hofkriegsrates die wichtigste Quelle, die, eine Art Tagebücher (Journale), freilich immer nur eine kurze Inhaltsangabe der empfangenen und hinausgegangenen Schreiben enthalten, in Ermangelung der Originale jedoch und dank ihrer Vollständigkeit unerseßlich bleiben. Die Feldakten, welche eben diese Schreiben enthalten, sind vor dem 18. Jahrhundert meistens verloren; immerhin boten sie mir Wertvolles genug, z. B. die beiden großen Hatzfeldt'schen Gutachten. Außerdem besitzt das Kriegsarchiv viele unbekannte Karten und Pläne; fast die Hälfte der hier mitgeteilten stammt daher. Das Wiener Hofkammerarchiv besitzt ähnliche Protokollbücher wie das Kriegsarchiv; bei der überragenden Bedeutung des Finanzwesens ergänzen sie jene in wertvoller Weise.

Der Verein für Geschichte Schlesiens hat in den beiden letzten Bänden seiner Zeitschrift (73 und 74) den ersten und zweiten Teil der Arbeit vorabgedruckt. Der Satz blieb dann für den Gesamtdruck stehen; das hatte die Folge, daß die Anmerkungen zweimal mit Nr. 1 beginnen.

Für die Anfertigung der Druckstöcke erhielt der Verein Beihilfen von einigen der behandelten Städte und vor allem von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Hatzfeldt. Die Herausgabe des Ganzen als Buch wurde durch eine Druckunterstützung des Herrn Landeshauptmanns erleichtert.

Herr Staatsarchivdirektor Dr. Randt hat die Art des Erscheinens (Vorabdruck in der Zeitschrift) festgelegt und in die Wege geleitet.

Ihm und Herrn Professor Dr. Maetschke, der später das Buch in die „Darstellungen und Quellen“ des Vereins für Geschichte Schlesiens aufgenommen und die Korrektur mitgelesen hat, möchte ich für sein stetes Wohlwollen meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Willy Klawitter

Vorgeschichte

Das Gleichgewicht zwischen Angriffs- und Verteidigungswaffen war im Ausgange des Mittelalters durch ein immer deutlicher werdendes Übergewicht der Feuerwaffen empfindlich gestört. Alle Gegenmaßnahmen der Verteidigung, die im 15. Jahrhundert unternommen wurden, erwiesen sich als nicht durchschlagend. Erst die italienische Bastionärbefestigung, seit etwa 1500, vermochte die Unterlegenheit der Verteidigung wieder auszugleichen. Sie beruht vor allem darauf, daß man den Befestigungen eine Gestalt gab, in der jede ihrer Linien nicht nur sich selbst verteidigte, sondern auch von der Seite verteidigt werden konnte. Das geschah durch die Bollwerke oder Bastionen. Zunächst waren sie noch recht stumpfwinklig (altitalienisch) und also wenig vorspringend. Im Laufe des 16. Jahrhunderts aber wurden die Bastionen spitzwinkliger und der gesamte Befestigungsgürtel damit breiter. Zahlreiche feste Plätze in Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland wurden in dieser neuitalienischen Befestigungsart angelegt.

Schlesien hatte um 1430 die furchtbaren Hussitenkämpfe erlebt, die den Wert einer soliden Mauerbefestigung erwiesen hatten; dann war es ein Spielball in den Händen benachbarter Staaten durch die Zwistigkeiten, die sich an die Namen Georg von Podiebrad und Matthias Corvinus knüpfen. Als 1526 Schlesiens Oberherr, König Ludwig von Ungarn, bei Mohacs gegen die Türken fiel und es durch Erbschaft an das Haus Habsburg kam, blühten ihm äußerlich zwar fast 100 Jahre lang Ruhe und Frieden. In Wirklichkeit war diese Zeit erregend genug, auch wenn man von dem Kampf der Geister absieht, den die Einführung der Reformation im Gefolge hatte.

Seitdem die Türken 1453 Konstantinopel erobert hatten, drängten sie unaufhaltsam gegen das Abendland. Schon drei Jahre nach der Schlacht bei Mohacs, 1529, standen sie zum ersten Male vor Wien, freilich vergeblich. Diese gewaltige Stoßkraft erschütterte das gesamte Abendland, besonders aber die zuerst gefährdeten österreichischen Erblande. Warnend schrieb der Breslauer Heinrich Ribisch, der die Belagerung von Wien selbst erlebte, daß vor kurzem noch die türkische Grenze 120—150 Meilen von Schlesien entfernt gewesen sei, jetzt aber nur 32 Meilen. Der Türkenschreck erschien den Zeitgenossen vor allem als eine Strafe Gottes, und zahlreich waren die Buß- und Betvorschriften der Zeit. 1532, 1537, 1566—70 und 1593—1613 läutete

die Türkenlocke frühmorgens, und wenn sie erscholl, mußte jedermann eine Kirche aufsuchen oder wenigstens an Ort und Stelle ein Gebet sprechen ¹⁾. Das ganze Leben der Menschen auch in Schlesien stand im 16. Jahrhundert im Zeichen der Türkengefahr. Nicht geringer aber war deren Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung. Die „Türkenhilfe“ befruchtete das Steuerwesen und half sichtbar an der Entstehung einer modernen Steuerverfassung in Schlesien. Ebenso wurde die militärische Einstellung der schlesischen Stände durch sie grundlegend beeinflusst.

Dies letztere hatte freilich noch einen anderen Grund; es gab für Schlesien im 16. Jahrhundert noch eine zweite, dauernde Gefahrenseite.

Von jeher war die schlesisch-polnische Grenze unklar geblieben. Das hatte, seit dem Mittelalter, zu unaufhörlichen Grenzstreitigkeiten zwischen den benachbarten deutschen und polnischen Magnaten geführt. 1531 war es endlich zu einer Grenzberichtigung gekommen. Eine Kommission, aus angesehenen Edelleuten beider Seiten bestehend, trat zusammen und kam auch zu gewissen Ergebnissen. Aber das war nicht für die Dauer. Grenzverletzungen und Übersälle gingen bald weiter. 1554 wurde der Standesherr von Militsch und Trachenberg, Wilhelm von Kurzbach, in seinem Militscher Schlosse überfallen und längere Zeit von den Polen in Hast gehalten. 1578 überfielen diese den Wartenberger Standesherrn, Georg von Braun, verwundeten ihn schwer und eigneten sich einen Teil seiner Standesherrschaft an. Solche dreisten Übergriffe riefen in Schlesien eine starke Erregung hervor. Die habsburgischen Oberherren dachten freilich damals anders. In demselben Jahre 1588, wo der Spanier Philipp II. jenes gewaltige Unternehmen durchführte, das England vernichten sollte, in Wirklichkeit aber mit dem Untergange der Armada endigte, versuchten die österreichischen Habsburger ihr altbewährtes Glück, um ganz Polen zu gewinnen; sie ließen den Erzherzog Maximilian sich um den polnischen Thron bewerben, der seit dem Aussterben der Jagellonen 1572 verwaist war. Diesmal wurde aber die habsburgische Politik auch hier vom Unglück verfolgt: Maximilian wurde 1588 von seinem Gegenspieler Sigismund von Schweden bei Pitschen in Schlesien geschlagen; ein Traum war ausgeträumt ²⁾.

Für Schlesien hatte dieses Ereignis zwar nicht die erst befürchteten schlimmen Folgen, aber die polnischen Wirren blieben nach wie vor eine offene Wunde.

Die türkische Gefahr schwebte über Schlesien wie eine dunkle, unheilvolle Wetterwolke bis 1683, dem Jahre der zweiten Belagerung Wiens. Zum Glück entlud sie sich nie. Die polnischen Grenzkämpfe, nicht zwischen den Staaten,

¹⁾ Heinrich Wendt, Schlesien und der Orient (= Darst. u. Quell. z. schles. Gesch. 21 [1916]) S. 64 ff.

²⁾ Paul Karge, Das österreichische Unternehmen auf Polen und die Schlacht bei Pitschen (= Jtschr. 22 [1888]), S. 110; Hans Schmitz, Schlesisch-polnische Grenzfehden. Ein Beitrag zur Geschichte der Ostmark. Beilage z. Jahresbericht des Gymnasiums Rawitsch, 1909.

sondern den anwohnenden Magnaten und Grenzbewohnern geführt, dauerten noch länger an.

Beides beschäftigte die schlesischen Stände immer und immer wieder. Es ist erschütternd zu sehen, wie wenig daraus Taten entsprangen.

Unter dem Eindrucke der türkischen Erfolge von 1529 entstand eine Defensivordnung für das ganze Land³⁾. Schlesien wurde in 4 Kreise geteilt, und man legte die militärischen Leistungen der Stände fest; auch „Grenzhäuser“ sollten in Stand gesetzt und mit Munition versehen werden. Das war an und für sich nichts grundsätzlich Neues; aber jetzt befaßten sich die Stände alle paar Jahre mit der Defensivordnung, dann nämlich, wenn die türkische Gefahr sich zu verstärken schien. Aber dabei blieb es. Erst als der Kaiser drängte, kam es im Jahre 1578 zu einer neuen Bereitschaftsordnung, welche die Pflichten der Stände wesentlich genauer als früher umgrenzte. Dabei gedachte man auch, die gefährdeten Grenzen gegen Ungarn und Polen durch eine Kette von Befestigungen zu sichern. Es sollten folgende Orte befestigt werden: Jablunkau, Bielitz, Pleß, Beuthen, Schweflowitz (Neudeck), Lublinitz, Rosenberg, Landsberg, Kreuzburg, Namslau, Wartenberg, Militzsch, Trachenberg, Herrenstadt, Guhrau, Schlawa, Schwiebus, Züllichau. Breslau mit der Dom- und Sandinsel und eine Reihe anderer Oderübergänge, von Oderberg bis Blogau, sollten eine zweite Befestigungslinie bilden.

Mitten in diese Verhandlungen traf die Nachricht von der Schlacht bei Pitschen ein. Ein allgemeines Aufgebot erging, aber ehe der schwerfällige Apparat wirksam sein konnte, waren die Polen wieder weg. Und nun trat die ganze Jämmerlichkeit der ständischen Verfassung zu Tage. Wie in allen ihren Verhandlungen, die so selten zu praktischer Tat führten, waren Eigennutz und Angst vor finanzieller Belastung die ausschlaggebenden Kräfte: Man erklärte die in langen Verhandlungen aufgestellte Ordnung als nicht rechtsverbindlich für die Stände. Damit blieb alles auf dem Papier stehen; die Aufzählung der zu befestigenden Orte hat höchstens den Wert, daß man heute daraus erkennen kann, wo man den Feind sah.

Die Türkenfurcht des 16. Jahrhunderts hatte einen ganz wesentlichen Einfluß auf die Befestigung der schlesischen Städte. In Barthel Steins erster Landeskunde von Schlesien aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts ist zwar eine ganze Reihe von kleinen Städten als mauerlos bezeichnet. Aber im ganzen war doch seit den Hussitenkriegen eine ständige Bewegung in der schlesischen Befestigungskunst, und die Ergebnisse der modernen Technik blieben nicht unbeachtet. Auch hier versuchte man, wie überall, die Verteidigungsanlagen der Überlegenheit der Feuerwaffen anzupassen⁴⁾.

3) H. Palm, Schlesiens Landesdefension im 15., 16. und 17. Jahrhundert (= Abhandlungen der Schles. Ges. f. vaterl. Kultur, phil.-historische Abt., 1869).

4) Gustav Schönau, Die Entstehung der schlesischen Stadtbefestigungen (= Ztschr. 41 [1907]), S. 17 ff., mit vielen Einzelheiten. Hermann Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgesichte und Geschichte Schlesiens (= Bresl. historische Forschungen, H. 10), 1938.

Vor die eigentliche Stadtmauer baute man, etwa seit den Hussitenkriegen, eine niedrigere Zwinger- oder Pardenmauer, davor verlegte man den Stadtgraben. Zwischen beiden Mauern befand sich nun ein freier Raum, der Zwinger. Ofters wurde auch ein Erdwall vor die Mauer gelegt (Wallbefestigung), und die Zwingermauer hatte dann die Aufgabe, ihn zu stützen. Vom Walle aus — der wiederum durch den Graben vor Überfällen geschützt war — führte man den Geschützkampf, während die eigentliche Stadtmauer vor allem dem etwaigen Nahkampf vorbehalten blieb. Die Tore, als die empfindlichsten Stellen jeder Befestigung, wurden zu ganzen Werken ausgebaut. Die Zwingermauern erhielten zahlreiche halbrunde Vorsprünge, Basteien genannt, von denen die dazwischen liegenden Stellen, zwar noch unvollkommen, flankiert werden konnten, und die eigentlichen Mauern stärkere Basteien ebenfalls als Geschützstellungen. Seit 1526 war ein neuer Antrieb zur Verstärkung der Befestigungen gegeben. Und wenn die Bemühungen der schle-



1. Weihnerscher Stadtplan von Breslau aus dem Jahre 1562.

fischen Stände aus Anlaß der polnischen und türkischen Gefahr auch im Zustande des Wollens stecken blieben: beim Ausbau der größeren Städte sind diese Einwirkungen der Zeit unverkennbar.

Den Zustand der vorbastionären Wallbefestigung zeigt besonders deutlich der bekannte Wehnersche Stadtplan von Breslau aus dem Jahre 1562 ⁵⁾.

In Liegnitz entschloß sich noch 1526 der piastische Herzog Friedrich II. zum Ausbau nicht nur seines Residenzschlosses, sondern auch der gesamten Befestigungswerke seiner Residenzstadt ⁶⁾. Liegnitz hatte in den Hussitenkriegen um 1430 eine Wallbefestigung mit verbreitertem Stadtgraben bekommen. Seit 1530 erfolgte ein neuer Ausbau unter Leitung des aus Ostpreußen hergereisten Friedrich von Heydeck ⁷⁾. Ein breiter Geländestreifen fiel der Spitzhake zum Opfer, als man die Verteidigungslinie entsprechend der Feuerwirkung vorrückte. Als der Herzog 1547 starb, war das Werk noch nicht vollendet. Unter den beiden Nachfolgern, Friedrich III. und Heinrich XI., die durch Hans von Schweinichens Denkwürdigkeiten zu einer lächerlichen Berühmtheit gelangt sind, geschah dann freilich nicht mehr viel.

Die Liegnitzer Befestigung war noch die Wallbefestigung. Aber schon näherte sich die Zeit, wo auch die modernste italienische Bastionärbefestigung in Schlesien eindrang. Die zeitlich erste Anwendung der Bastionen erfolgte merkwürdigerweise auf einer Burg, der Volkoburg, obwohl die Burgherren sonst viel konservativer am Althergebrachten festhielten als die Städte. Schon 1540 schuf hier der Architekt Jakob Parr drei Bastionen ⁸⁾.

Genau wie in Liegnitz, nur wenige Jahre später (1536), begann derselbe Friedrich II., der die drei Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau in seiner Hand vereinigte, das Herzogschloß in Brieg zu einem Renaissancepalast umzugestalten ⁹⁾. Er starb darüber (1547). Seine drei Herzogtümer wurden geteilt, und der Erbe von Brieg, sein zweiter Sohn Georg II., baute, teilweise durch Italiener, noch großzügiger weiter und zu Ende, so daß ein ganz einzigartiger Renaissancebau in Brieg entstand, der leider 1741 bei der Belagerung

⁵⁾ Vielfältig im Buchhandel erschienen. Dazu Kurt Bimler, Die Wehrbauten der Stadt Breslau, 1935 (Festschr. der Technischen Hochschule und Sonderdruck).

⁶⁾ Fr. Pfeiffer, Liegnitz als Festung (= Mitteil. d. Gesch.- u. Altertumsvereins zu L. X [1924/5]), S. 232 ff.

⁷⁾ Kurt Bimler, Schles. Burgen u. Renaissanceeschlößer 3, 1936, S. 44.

⁸⁾ Nach Kurt Bimler, Hans Schneider von Lindau, ein Breslauer Stadtbaumeister († 1606) (= Ztschr. 68 [1934]), S. 119. Ein Bild der Volkoburg von 1703 zeigt allerdings nur einige Bastionen (Nif. von Lutterotti, Burg Volkshain zu Beginn des 18. Jahrhunderts (= Wanderer im Riesengeb. 48 [1928]), S. 95 ff.

⁹⁾ Gustav Schönau, Die Piastenresidenz zum Brieg (= Briegische Heimatblätter 1935, auch Sonderdruck). Kurt Bimler, Das Piastenschl. zu Brieg (= Schles. Burgen u. Renaissanceeschlößer 2, 1934). Gründliche Ausführung und figürliche Demonstration der langwierigen sojährigen Fortifikation der Festung Brieg... Staatsarchiv Breslau f. Brieg Rep. 21, VII 7c. Heinrich Schönborn, Gesch. der Stadt und des Fürstentums Brieg, 1902, S. 165.



Briegs durch Friedrich den Großen in Flammen aufging, dessen Schönheit aber noch heute ersichtlich ist, besonders dank der neuen Wiederherstellungsarbeiten.

Schon 1534 wurde auch die weitere Ausdehnung der Befestigungswerke mit der Niederreißung einer Kirche begonnen. Was in den nächsten Jahrzehnten geschah, ist unbekannt. Aber seit 1565 war der Wale Bernhard Niuron als Schloß- und Festungsbaumeister angestellt, und er war mit der italienischen Bastionärbefestigung so gut bekannt, daß er seit 1574, zunächst hinter dem Schlosse, ein Bollwerk mit zwei Kurtinen (das sind die geraden Mittelstücke der Verteidigungslinie) bis zum Breslauer Tor und andererseits bis zur Oderbrücke „mit starkem Gemäuer und Erdwert“ ausführen ließ. Als sich die Anlage hinter dem Schlosse senkte, mußte sie unter Georgs Nachfolger Joachim Friedrich abgetragen werden, der sie dann auf festerer Grundlage neu schuf. Mehr geschah bis 1602 offenbar nicht.

In Breslau hatte der Stadtbaumeister Lorenz Gunther Studien in Westdeutschland (Hanau) gemacht, ehe er eine Verteidigungsanlage im Nordwesten der Stadt zwischen Oder und Stadtgraben schuf¹⁰⁾. Seine „Scheere“ (ab 1544) war noch keine italienische Bastion, zeigt aber unverkennbar den Übergang dazu. Es dauerte, trotz aller Türkengefahr, noch einige Jahrzehnte, bis man sich in Breslau zu einer durchgreifenden Neubefestigung entschloß (um 1575). Die Grundlage dazu war der genaue Stadtgrundriß, den der spätere Stadtbaumeister Friedrich Groß aufstellte. Seit 1576 verstärkte der Brieger Festungsbaumeister Bernhard Niuron, den man als den nächst erreichbaren Fachmann gewonnen hatte, die Breslauer Verteidigungslinien durch eine Bastion am Ohlauer Tor. Da man aber Niuron immer nur kurze Zeit haben konnte, berief der Rat 1580 einen anderen Fachmann, Heinrich Muntig aus Groningen. Spätestens 1586 aber gewann er für ein ungewöhnliches Gehalt Hans Schneider von Lindau, der damals in Danzig Befestigungen baute. Schneider befestigte den östlichen Teil der Oderseite von der Kaiserburg ab (heut Universität), und im Osten legte er bastionäre Befestigungen an der heutigen Holtei- und Liebichshöhe an. Dabei mußte der Stadtgraben verschoben und den neuen Befestigungen angepaßt werden.

Als die Stadt Breslau unter dem Eindrucke der Türkenangst an den Ausbau ihrer Befestigungen dachte und 1529 draußen im Nordosten bereits das Vinzenzkloster abbrechen ließ, um den Feinden jeden Unterschlupf zu entziehen, da war sie doch nicht Herr über die beiden Oderinseln, welche unmittelbar im Norden vor der Stadt lagen, die Dom- und Sandinsel. Beide waren der geistlichen Obrigkeit untertan. Da sie nur noch verfallene Werke aus der Zeit Georg Podiebrads trugen, konnte man sie als unbefestigt bezeichnen.

Sie weiter unbefestigt zu lassen, bedeutete aber für die Stadt, deren

¹⁰⁾ Kurt Bimler, Hans Schneider von Lindau (= Jtschr. 68 [1934]), S. 119; derselbe, Die Wehrbauten der Stadt Breslau, 1935, S. 87 ff.

eigene Oderseite unvollkommen befestigt war, eine schwere Gefahr. Deshalb setzte sie sich 1529 mit dem Domkapitel und Bischof in Verbindung, und diese, um nicht in der für sie ungünstigen Zeit ihre Existenz aufs Spiel zu setzen oder wenigstens, um einen Abbruch der Gebäude auf der Dominsel zu verhüten, stimmten zu. Zahlreiche Schreiben wurden gewechselt, aber die Verhandlungen kamen nicht vorwärts, weil der Domgeistlichkeit letzten Endes nichts an der Befestigung lag.

1539, als neue Türkengefahr drohte, wurden die Verhandlungen mit neuer Kraft aufgenommen, unter eifriger Beteiligung König Ferdinands. 1542 erfolgte bereits eine Vereinbarung zwischen Dom und Stadt; ein kaiserlicher Baumeister entwarf einen Plan für drei Bastionen und Wälle dazwischen auf der Dominsel. Selbstverständlich mußte dafür nicht unerhebliches Gelände, namentlich an Gärten, geopfert werden; daran scheiterte letzten Endes der Plan endgültig im Jahre 1647¹¹⁾.

Der S. 10 abgebildete Weihnersche Stadtplan von 1562, der die Befestigungen der Stadt bis ins einzelne deutlich zeigt, läßt auf Dom- und Sandinsel keine Spur einer Befestigung erkennen.

Schneiders Befestigungsarbeiten griffen die Mittel der Stadt in so ungewöhnlichem Maße an, daß nach seinem Tode 1606 auf einige Jahrzehnte neben den notwendigen laufenden Arbeiten nichts Neues geschaffen wurde. Der städtische Ingenieurhauptmann Friedrich Jungermann († 1633) fand wenig schöpferische Betätigung.

In der bischöflichen Residenzstadt Neisse wurde die Frage der Neubefestigung ausgesprochenermäßen durch die Türkengefahr aufgerollt, wenige Jahre nach dem Breslauer Vorgehen, 1587. Der Bischof Andreas von Jerin hielt sich an die Breslauer, und 1594 durfte ihm Hans Schneider, obwohl für Breslau verpflichtet, einen Plan von 6 Bastionen schaffen, der neben der eigentlichen Stadt Neisse auch die sogenannte Altstadt in den Kreis der Befestigungen zog¹²⁾. Der großzügige, aber kostspielige Plan (in altitalienischer Manier) wurde im ganzen nie ausgeführt; man beschränkte sich in der Folge auf die notwendigsten Arbeiten; drei Bastionen in der Altstadt und eine in der Neustadt hinter dem Bischofshofe waren alles, was davon fertig wurde. Der wohl 1596 entstandene Hauerische Plan von Neisse zeigt einen Teil davon.

11) H. Wendt, Die Breslauer Eingemeindungen (Mitt. a. d. Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau 11), 1912, S. 13, mit Hinweisen auf die Urkunden d. Stadtarchivs; s. a. dort die losen Akten: Dombefestigung. Das Diözesanarchiv besitzt nichts darüber. Nach H. Roszbach, Die Türkengefahr des Jahres 1541 und die Schlesier (= Ztschr. 19 [1885]), S. 388 ff., wurde mit der Arbeit schon am 25. Oktober 1541 begonnen, am 12. Dezember aber aufgehört.

12) Abgebildet bei A. Rastner, Geschichte der Stadt Neisse, II. Teil 1854; Lambert Schulte, Beiträge z. Geschichte von Neisse (= Kleine Schriften S. 65 ff., in den Darst. u. Quellen z. schles. Gesch. 23 [1918]); Gustav Schönau, Die alte Bischofsstadt Neisse (= Schriftenreihe der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde, 1935).

Später, im Dreißigjährigen Kriege, gab man den Schneiderschen Plan ganz auf und begnügte sich mit der Befestigung der eigentlichen Stadt, während die Altstadt und die übrigen Vorstädte preisgegeben wurden.

Das waren alle Städte im ganzen Schlesien, welche vor dem Dreißigjährigen Kriege bis zur Bastionärbefestigung vorschritten. Die Türkengefahr hatte gewiß überall die Gemüter ausgerüttelt, man hatte überall gebaut und Ausbesserungen der Werke vorgenommen, aber damit war man in den vorbastionären Verteidigungsarten stecken geblieben. In der Zeit, wo man die italienische Bauart hätte anwenden müssen, war der Verteidigungswille der Städte bereits im Erlöschen. Denn schließlich gewöhnte man sich an die ewige Türkengefahr, zumal niemals Ernst daraus wurde, und schließlich hörte man 1614 auf, die Türkenlocke zu läuten. In einer Stadt wie Jauer, die 1510—1559 eine größere Zahl von Basteien ihren Mauern angefügt hatte, waren diese im Anfange des neuen Jahrhunderts in argem Verfall. Auch O p p e l n bezeichnete in einem Gesuche an den Kaiser vom 25. August 1601 seine Werke als ganz bausällig; man werde schließlich ohne Schutz und Manern dastehen¹³⁾. Selbst so wohlhabende und bedeutende Städte wie Glogau, Schweidnitz und Hirschberg waren über einen Mauerring von zwei bzw. drei Mauern (Schweidnitz) mit Basteien nicht hinausgekommen.

Die wenigen, die weiter gingen, waren mit Ausnahme der Landeshauptstadt sämtlich Residenzstädte. Und das erklärt sich aus der Zeit.

Das neue Lebensgefühl der Renaissance wies zum ersten Male seit vielen Jahrhunderten den Menschen auf das Diesseits hin. Das wirkte sich unter anderem in der Baukunst aus, und es begann das Bestreben, zuerst bei den Fürsten, statt der mittelalterlichen, auf Verteidigung gestellten und darum unwohnlichen Behausungen prunkvolle Paläste in einem neuen Baustile zu besitzen. Von demselben Geiste war das Bürgertum ergriffen, und die Renaissancegebäude in Breslau, Neisse, Liegnitz, Brieg zeigen das noch heute, wenngleich der Osten auch damals hinter anderen Landesteilen zurückstand. Am wenigsten beeinflusst schien zunächst der Adel, der sich schwer von seinen unwohnlichen Burgen trennte.

Der neuen Lebensauffassung entsprach es auch, daß die fürstlichen Residenzen eine italienische Renaissancebefestigung bekamen. Die angesehensten Fürsten waren in Schlesien ohne Zweifel die Piasten von Liegnitz und Brieg und daneben der Bischof. Sie aber waren es, welche die Neubefestigung ihrer Residenzen einführten. Daß Breslau denselben Schritt tat, bedarf keiner besonderen Begründung.

Raum jemand vom hohen Adel machte vor dem großen Kriege den Versuch, diesen Beispielen nachzueifern. Genannt wurde bereits der Besitzer der

¹³⁾ Gustav Schönau, Die Pforten in der mittelalterlichen Stadtbefestigung der schles. Städte (= Schles. Geschichtsbl. 1922, Nr. 1); derselbe, Die Gestaltung des Jauerschen Stadtbildes (1938); Franz Jodzowski, Geschichte der Stadt Oppeln, 1863, S. 140; Gräfl. Oppersdorffsches Archiv, Oberglogau, Nr. 984.

Bolkoburg. Großes Interesse zeigte um 1600 der Freiherr Hans Christoph Proskowski auf Proskau, Landeshauptmann von Oppeln-Ratibor und Besitzer mehrerer großer Herrschaften. Er hatte in Schelitz, südwestlich von Oppeln, mitten in Sumpf und Wasser gelegen, ein festes Schloß. Das wollte er modernisieren. So erwirkte er vom Breslauer Rat, daß dessen Festungsbaumeister Schneider von Lindau sich 14 Tage dort aufhalten durfte, um entsprechende Pläne zu machen¹⁴). Später, 1605, wurde diesem aber der Urlaub verweigert, und es ist nicht bekannt, was aus seinen Plänen geworden ist. Drei Jahre später befaßte sich der nachmals bekannte Breslauer Festungsbaumeister Valentin Sebisch mit der Sache. Erhalten sind von ihm drei Zeichnungen, nämlich ein Bild, wie das feste Haus war, ein Grundriß und ein Plan, wie es werden sollte; dieser zeigt die regelmäßige Vierbastionenbefestigung, die man für Schlösser gern anwendete. Auf dem ersten Bilde findet sich nun, jenseits des umgebenden Wassers, eine kleine einsame Bastion, vielleicht ein Überrest der Schneiderschen Bemühungen. Ob Sebisch' Zeichnungen mehr waren als bloße Studien, ist nicht ersichtlich. Tatsache ist, daß im gleichen Jahre 1608 Friedrich Jungermann, der Vorgänger von Sebisch in seinem Breslauer Amte, den Auftrag von dem Besitzer erhielt, nicht nur Schelitz, sondern auch ein zweites Schloß des Freiherrn, Grätz bei Troppau, auszumessen und Vorschläge für eine bessere Verteidigung zu machen. Jungermanns zwei ausführliche Gutachten sind erhalten, nur die Zeichnungen fehlen¹⁵). Beide Architekten legten die Bastionen unmittelbar vor die Mauern, weil, wie Jungermann sagt, nicht genug Leute da seien, um die Dämme zu verteidigen, während Schneider augenscheinlich einen weiteren Umkreis zu verteidigen gedacht hatte.

Wenn so die Bastionärbefestigung vor dem Dreißigjährigen Kriege in Schlesien verhältnismäßig wenig angewendet wurde, so besagt das nichts über das Interesse, das man ihr entgegenbrachte. Die „Fortifikation“ war eine Kunst, die den Kavalier jetzt und allerdings noch mehr im Zeitalter des Barock auf das höchste fesselte. Die bautechnischen Fachleute, deren Zahl zunächst nicht ausreichte, suchten ihre Kunst bestens zu verwerten. Zahlreich erhalten sind theoretische und praktische Ausführungen militärisch-technischer Art, die gedruckt wurden, wie man bei Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaft, 2. Teil 1890, nachlesen kann. Zahlreich ist aber auch die ungedruckte Hinterlassenschaft dieser Art in Archiven und Bibliotheken. Die Breslauer Stadtbibliothek besitzt Schriften des Ingenieurs Friedrich Jungermann,

¹⁴) Kurt Bimler, Die Pfaffenburg in Schelitz (= Oberschlesien 1935), S. 212, mit Bildern.

¹⁵) Varia zur Geschichte und Theorie der Fortifikation, Breslauer Stadtarchiv R 849°. Sebisch gibt auch 3 Zeichnungen von Grätz in Hf. R 943°. Karl Erich Bretschel, Valentin von Sebisch, sein Leben und seine Tätigkeit am Breslauer Rathause, Schlesische Zeitung v. s. 11. 1916; derselbe, V. v. S. als Festungsbaumeister. Ein Beitrag zur Befestigung Breslaus im 30jähr. Kriege, Schlesische Zeitung vom 4. 1. 1918.

der bis zu seinem Tode (1633) in den Diensten der Stadt stand. Ungleich zahlreicher sind die hinterlassenen Schriften und Zeichnungen des Valentin von Sebisch, der nach Jungermanns Tode seit 1634 die Befestigung Breslaus leitete († 1657), bis ihm sein Sohn im Amte nachfolgte. Seit 1612 im Breslauer Bauamte tätig, hatte er schon vorher zahlreiche sehr sorgfältige Studien zur Befestigungslehre begonnen. Seine „Handzeichnungen von festen Orten in Osterreich, Tirol, Lausitz, Mähren und Schlesien“ stammen aus allen Jahren seines Lebens. Es ist wahrscheinlich, daß sie lediglich theoretische Übungen oder Entwürfe waren, also nichts Bestehendes wiedergaben. Jedenfalls waren in seiner Zeit solche Sammlungen von idealen wie von wirklichen Befestigungen sehr modern ¹⁶⁾.

Die italienische Bastionärbefestigung führte sich nicht ganz leicht ein, weil sie dank ihren umfangreichen Mauerarbeiten ungemein kostspielig war, was für den Bauherrn noch dadurch gesteigert wurde, daß man erhebliche Bodenflächen vor den Stadtmauern aufkaufen mußte, wo damals wohl durchweg bebaute Vorstädte waren. Wie gewaltig die neuen Befestigungsgürtel die alten Mauern mit dem Stadtgraben davor überragten, dafür ein Beispiel aus dem Jahre 1662. Die Festung Brieg hatte einen Mauerumfang von 320 Ruten, die Bastionärbefestigung ohne Außenwerke betrug 1414 Ruten, mit Außenwerken und Contrescarpe dagegen 3017 Ruten, also fast das Zehnfache! ¹⁷⁾.

Aber schon während die ersten italienischen Anlagen in Schlesien erfolgten, kam eine neue Befestigungsart in den Niederlanden auf. Das hängt mit dem Freiheitskampf der Niederländer gegen die spanische Zwingherrschaft zusammen, der 1579 die Nordstaaten in der Utrechter Union vereinigte. Bei den geringen Hilfsmitteln des kleinen Landes und den riesigen der Spanier war der Kampf für die Niederländer schwer. Da sie auf die Verteidigung angewiesen waren, bedurften sie der festen Plätze. Für die italienische Bastionärbefestigung hatten sie weder Zeit noch Geld. Die Not zeigte ihnen einen Ausweg: Sie verzichteten, während sie doch die italienische Grundanlage beibehielten, auf alles Mauerwerk und begnügten sich mit dem billigsten Baustoff, der Erde. Die Wälle waren niedrig, die Gräben flach — der hohe Grundwasserspiegel ergab das von selbst. Die sichtbaren Erfolge der Niederländer schob man im beginnenden Zeitalter der Ingenieurkunst auf die Eigenart der Festungsanlagen und berücksichtigte zu wenig den begeisterten Heldennut der Verteidiger. Da die niederländische „Manier“ durch ihre Billigkeit bestach, fand sie namentlich im protestantischen Norden Deutschlands viel Beachtung. Schon 1580 hatte der Breslauer Rat, wie erwähnt, einen Festungsbaumeister aus Groningen berufen. Als die Spanier den Niederlanden 1609

¹⁶⁾ Max Föhns, Geschichte der Kriegswissenschaft vornehmlich in Deutschland II (1890), S. 1091.

¹⁷⁾ Gutachten des Ingenieurs Johann Eusebius Maier, Staatsarchiv Breslau f. Brieg, Rep. 21, VII 7a.

einen 12jährigen Waffenstillstand bewilligen mußten, der ihre Unabhängigkeit begründete, — obwohl sie rechtlich erst 1648 anerkannt wurde — stieg ihr Ruhm auf das höchste.

1613 schloß Kaiser Matthias mit dem polnischen Könige Sigismund III., seinem Schwager, einen freundschaftlichen Vertrag, der den Grenzfehden ein Ende bereiten sollte und auch tatsächlich auf einige Jahrzehnte nicht ohne Wirkung blieb¹⁸⁾. Als aber der große Krieg ausbrach und die schlesischen Stände 1618 auf die Seite der aufständischen Böhmen traten, waren sie nicht ohne Sorge vor polnischen Feindseligkeiten. Sie hielten die 60 Meilen offene Grenze gegen Polen zunächst nicht nur mit Truppen besetzt, sondern dachten wieder einmal daran, sie zu befestigen. Zu diesem Zwecke schickte der damalige Oberlandeshauptmann, Herzog Johann Christian von Brieg, zwei Abgesandte nach den Niederlanden¹⁹⁾, um 3 Ingenieure und 30 „Conducteurs“ anzuwerben. Falls sie keine bekamen, sollten sie sich mit Soldaten begnügen, die etwas von der Fortifikation verstanden. Daneben sollten sie beim Prinzen Moritz und in Cleve vorsprechen, damit die bereits in ständischen Diensten befindlichen Adrian von Amsterdam und Heinrich Cessel (?) ihnen noch weiter belassen würden. Sie erhielten mehrere Empfehlungsschreiben und den Befehl, schleunigst wiederzukommen. Ob sie erfolgreich waren und was aus der Angelegenheit weiter geworden ist, teilen die Akten leider nicht mit; von schlesischen Beziehungen zu den Niederlanden erfahren wir in den nächsten Jahren nur ganz wenig.

Indem die schlesischen Stände auf die Seite der aufständischen Böhmen gegen das Haus Habsburg traten und die Böhmen Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige wählten, gerieten sie in eine große politische Entscheidung. Friedrich V., 1620 am Weißen Berge bei Prag schmählich geschlagen, flüchtete über Breslau. Daß es den Schlesiern nicht ebenso schlecht ging wie den Böhmen, verhinderte der Dresdner Akkord von 1621 mit dem Kurfürsten von Sachsen, den der Kaiser wohl oder übel bestätigen mußte.

In dem Dresdner Akkord war ein einziger Fürst von dem allgemeinen Pardon ausgenommen worden, Markgraf Johann Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf. Er kämpfte daher weiter. Als seinen Hauptstützpunkt wählte er Glaz. Der uralte Burgberg über der Stadt hatte im 15. Jahrhundert durch Georg Podiebrad sein (Ober-) Schloß, im 16. sein Niederschloß bekommen und galt als ausgezeichnet befestigt im Sinne der Zeit; eine „fürnehme Festung“ nannte ihn G. Melurius 1625 in seiner Glaciographia. Dem Hauptmann von Lohe, der die Verteidigung leitete, schickte der Herzog von Jägerndorf einen niederländischen Ingenieur zu Hilfe²⁰⁾. Sein Werk waren

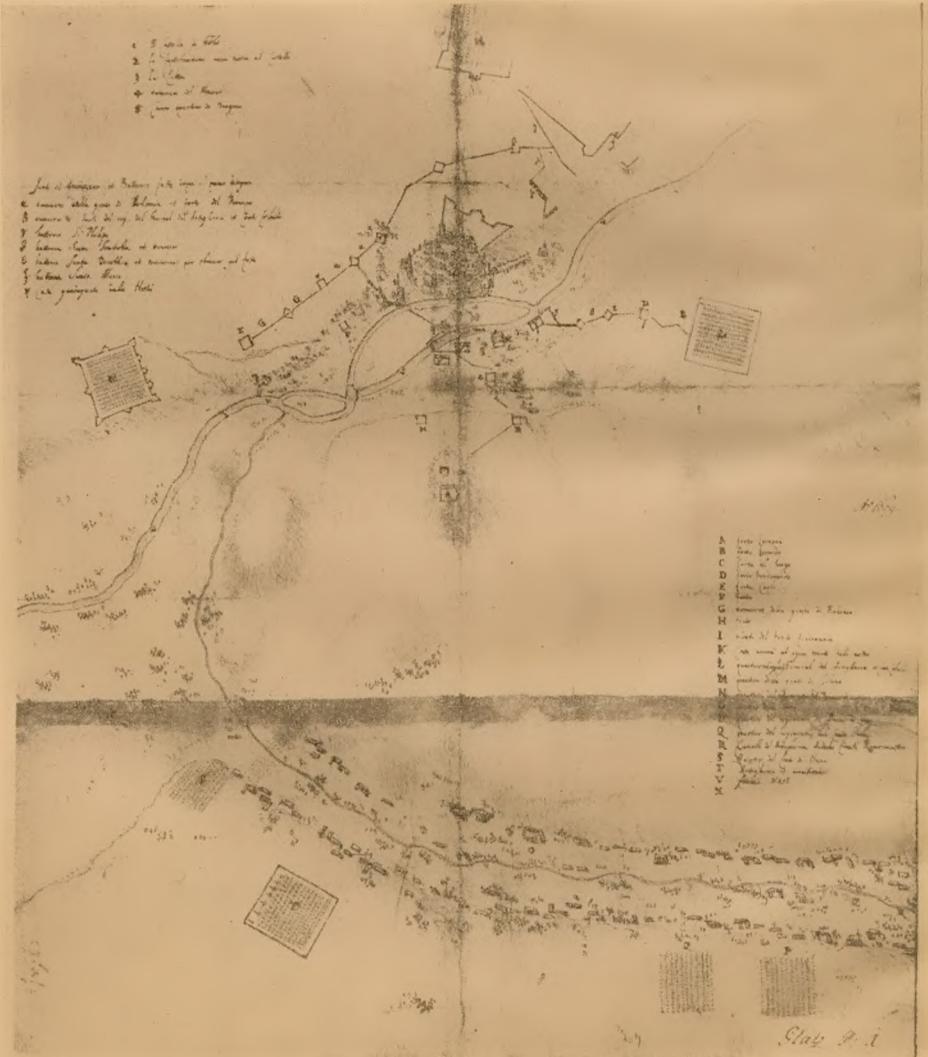
18) Hans Schmitz, Grenzfehden S. 16; H. Palm, Die Verwicklungen Schlesiens mit Polen in den Jahren 1618—20 (= Jtschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde 10 [1873]), S. 426.

19) Memorial v. 15. 2. 1620, Staatsarchiv Breslau Rep. 13 I 34 g.

20) Hugo von Wiese, Die Belagerung von Glaz im Jahre 1622 (= Jtschr. 13 [1876]), S. 113 ff. mit Karte.

vor allem die beiden Wenzelschanzen auf dem steilen Wenzelberge, einem Punkte, der, in den Händen der Feinde, leicht entscheidend werden konnte. In der Tat verhinderten die Schanzen nachher die Erstürmung der Festung.

Als der abenteuerliche, dabei ungemein energische Graf Bernhard Thurn später, nachdem der Markgraf seine Sache aufgegeben hatte, auf eigene Faust die Verteidigung übernahm, ließ er noch eine Reihe von behelfsmäßigen Befestigungen errichten, und mit Bürgern und 1300 Soldaten verteidigte er sich bis zum letzten Schuß gegen 20 000 Gegner. Am 25. Oktober 1622 wurde ihm der ehrenvolle Abzug bewilligt, Stadt und Schloß aber lagen in Trümmern.



2. Die Belagerung von Olomouc im Jahre 1622 (Kriegsarchiv Wien).

Von der Belagerung haben wir ein phantastisches Bild in der *Glaciographia* (1625) des Melurius und einen selbst entworfenen Plan von Wiese. Dazu kommt nebenstehender zeitgenössischer Plan im Wiener Kriegsarchiv mit vielen Einzelheiten und reicher Beschriftung. Er hat nur den einen Nachteil, daß das Schloß zu klein gezeichnet ist, als daß man genauere Einzelheiten erkennen könnte. Die nördlich davon errichteten Schanzen dagegen sind, um sie überhaupt sichtbar zu machen, offensichtlich zu groß gezeichnet²¹⁾.

Während der große Krieg im Reiche weiterging und das Ausland einzugreifen begann, folgten für Schlesien ein paar Friedensjahre. Als aber Wallenstein den gegnerischen Söldnerführer Ernst von Mansfeld 1626 an der Dessauer Elbbrücke besiegte, wandte sich dieser plötzlich nach dem Osten und eilte überraschend auf dem rechten Oderufer durch Schlesien, um sich mit dem alten Feinde Österreichs, dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, zu vereinigen. Wallenstein folgte auf dem linken Ufer, konnte ihn aber nicht einholen. So kam wieder der Krieg ins Land. In Oberschlesien blieben Dänen aus Mansfelds Heere zurück, und auch Wallenstein blieb nach seiner Rückkehr von der vergeblichen Verfolgung 1627 monatelang in Schlesien. Das Land lernte zum ersten Male den neuen militärischen Grundsatz kennen, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse. Aber dann fiel die Entscheidung anderweitig; das Restitutionsedikt 1629 gab dem Kaiser zum ersten Male die Handhabe, mit der Gegenreformation in Schlesien zu beginnen.

Alle die bisherigen Kriegsjahre brachten in Schlesien keinen Antrieb zu neuer Befestigung hervor. Wenig genug hören wir von laufenden Arbeiten in den schon erwähnten Plätzen. Auf der *Gröditzburg* waren 1619 und 1625 Erweiterungspläne im Gange²²⁾, die ein System von Bastionen vor-

²¹⁾ Das Bild des Melurius in der „Grafschaft Glatz“ Nr. 1/2, 1920. Die Karte des Kriegsarchivs trägt rechts seitwärts die Jahreszahl „Ao. 1639“ und ist so auch im Katalog verzeichnet. Diese Jahreszahl ist aber falsch; der Schrift nach ist sie später hinzugefügt. Daß die Karte von 1622 stammt, zeigt ein Vergleich mit den Namen bei Wiese aus den Akten, und die Ausdrücke „gente di Bohemia“ und „gente di Silesia“ passen in dieses Jahr, nicht mehr auf 1639. Beschriftung: 1. Il castello di Glatz. 2. La fortificazione nuova dietro al castello. 3. La citta. 4. Trincere del nemico. 5. Chiesa (?) quartier dei dragoni. Forti e trincere e batterie fatte dopo il primo disegno: a) trincere della gente di Boemia et forte del principe. b) trincere 14 forti del reg. del general di artiglieria conte Colalto. c) batteria S. Philippe. d) batteria Santa Isabella e trincere. e) batteria Santa Dorothea e trincere orp. . . ? nel fossa. f) batteria Santa Maria. g) casa guadagnata dalli Nostri (?). A. forte Leonora. B. forte Leopoldo. C. forte del borgo. D. forte Ferdinando. E. forte Carlo. F. forte. G. trincera della gente di Bohemia. H. forte. I. ridoti del forte Ferdinando. K. Casa vicina al aqua tenuta dalli nostri. L. quartier del reg. del generale di artiglieria e conte Colalto. M. quartier della gente di Silesia. N. quartier del regimento del principe Lichtenstein † 6 compagnie del signore di? O. quartier della? P. quartier del regimento del conte Slick (Schlick). R. cavalli del artiglieria . . Croati . . S. quartier del conte di Nassau. T. artiglieria e munitioni. V. fiume Neis. Z.

²²⁾ Viktor Schätzke, *Schlesische Burgen und Schlösser*, 2. Aufl. 1927, S. 102; E. Wernicke, *Gröditzberg*, 3. Aufl., 1897.

fahen — ob und wieweit sie aber ausgeführt wurden, ist nicht bekannt. Sodann berichtet aus dem Jahre 1628, also unmittelbar nach dem Mansfeld-dänischen Zwischenpiel, der Chronist Friedrich Lucae in seinen „Curieuses Denkwürdigkeiten Schlesiens“ (1689) eine merkwürdige Tatsache: 1628 hätte der Kaiser die meisten der an der Bartsch gelegenen Orte besetzt, darunter Herrnsstadt, wegen der inneren Kriegsunruhen und des überhand nehmenden Reformationswesens in Schlesien; ebenso Steinau und Rützen²³⁾. Die Angabe erscheint aber unglaubwürdig, vor allem mit der gegebenen Begründung, weil sie nicht den damaligen Machtverhältnissen entsprach. In den Akten habe ich darüber nichts gefunden.

Wieder dauerte es ein paar Jahre. Der Schwedenkönig Gustav Adolf hatte seinen Siegeslauf durch Deutschland größtenteils vollendet, da wurde Schlesien 1632 wieder Kriegsschauplatz. Im nächsten Jahre, als der Schwedenkönig bereits bei Lützen gefallen war, lagen die feindlichen Heere monatelang im Lande, und von da ab und seit Wallensteins Ermordung 1634 bekamen die Schlesier ausgiebig die Schrecken des Krieges zu spüren. 1635 schloß der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser den Frieden von Prag. Die Schlesier, die wieder einmal auf das falsche Pferd gesetzt hatten und auf die Seite der protestantischen Mächte getreten waren, wurden von jenem im Stiche gelassen und mußten sich von neuem dem Kaiser unterwerfen. Von jetzt ab trieben die Stände nicht mehr selbständige Politik wie vorher; der Kaiserliche Absolutismus begann sich durchzusetzen²⁴⁾ und zugleich die Gegenreformation.

Als gefährdete Grenzen Schlesiens galten im 16. Jahrhundert und nachher immer nur die Ost- und Südgrenze gegen Polen und Ungarn (die Türken). Nicht der Norden. Wohl wurde gelegentlich Glogau ein „vornehmer Paßort gegen Polen und die Mark Brandenburg“²⁵⁾ genannt, und ähnliche Ausdrücke kamen mehrfach vor; aber so wichtig war damals die Mark noch nicht, daß sie zu ausgesprochenen Verteidigungsmaßnahmen angeregt hätte. Die Sache wurde mit einem Schlage anders, als die Schweden erschienen. Erst jetzt brauchte man oben im Norden der Provinz einen festen Platz, der ein Bollwerk gegen einen feindlichen Angriff sein konnte. Glogau, im Mittelalter ein bedeutender Handelsplatz wegen seiner günstigen Lage an der Oder und entsprechend besetzt, rückte nach dem großen Kriege zum ersten Waffenplatz Schlesiens auf. In der Zwischenzeit aber war es nicht entsprechend weiter besetzt worden. Der Chronist Schickfuß schrieb 1625²⁶⁾, daß es zwar

²³⁾ S. 1174, 1178. Die Steinauer Schanzen spielten eine Rolle in den beiden Gefechten von Steinau, 1632 u. 1633; vgl. F. Täglichbeck, Die Gefechte bei Steinau . . . 1889. Sie blieben auch später noch besetzt, obwohl sie niemals mehr Bedeutung hatten; J. Krebs, M. v. Hatzfeldt u. der kleine Krieg um Breslau (Jan.—April 1634) (= Ztschr. 35 [1901]), S. 301.

²⁴⁾ S. auch J. Krebs, Der politische u. wirtschaftliche Verfall der Stadt Breslau um die Mitte des 30jährigen Krieges (= Ztschr. 38 [1908]), S. 155 ff.

²⁵⁾ Graf Oppersdorff an Graf Schlick am 2. Mai 1628 (= Acta publica VII), S. 30

²⁶⁾ Neu vermehrte schlesische Chronica . . . Leipzig 1625, Kap. IV S. 146.

mit einer doppelten Mauer und einem Walle umgeben sei, aber eine lange Belagerung nicht aushalten könne.

Glogau²⁷⁾ liegt auf dem linken Ufer der Oder. Indem ein von rechts kommender Arm sich ein wenig unterhalb der Stadt mit dem Hauptarm vereinigte und der so entstandene Winkel durch einen Graben abgeschnitten wurde, war, rechts vom Hauptarm, eine Insel entstanden, die Dominsel. Zweimal während des großen Krieges, 1620 und 1627, hatte man in Glogau einige behelfsmäßige Schanzen angelegt und Verfallenes ausgebessert. Außerhalb der Stadtmauer dehnten sich, wie überall, die Vorstädte; sie konnten sich ungehindert ausbreiten.

Gustav Adolf landete am 24. Juni 1630 auf Usedom. Sein Angriff konnte nicht anders als gegen Schlesien gerichtet sein. Es war klar, daß die Kaiserlichen um jeden Preis versuchen mußten, Glogau zum Bollwerk Schlesiens zu machen, es so vollkommen zu besetzen, wie die Zeit zuließ. Der kaiserliche Oberst Graf Dohna ließ zunächst in aller Eile einige Schanzen errichten. Im September 1630 traf der General Graf Ernst von Montecucculi, zum Kommandanten ernannt, in Glogau ein und übernahm die Verteidigung der Stadt. Die Mauern und die alten, bescheidenen Schanzen waren im Ernstfall nicht viel nütze. Sofort ließ er einen Entwurf zur Neubefestigung von Glogau anfertigen, der in der Folge, unter Mitwirkung des Land- und Hauszeugmeisters Rudolf von Tiefenbach, ausgeführt wurde.

Die besondere militärische Lage — Gustav Adolf kam bis Frankfurt a. O. und seine Vortruppen schweiften bis nach Schlesien hinein, ehe er plötzlich zum Entsatze Magdeburgs aufbrach und den Krieg weiterhin nach Süddeutschland trug — brachte es mit sich, daß Montecucculi mit brutaler Rücksichtslosigkeit verfuhr. Einer der häufigen Brände hatte gerade die Vorstädte heimgesucht. Montecucculi verbot nun, die Häuser aufzubauen, er ließ im Gegenteil neue niederreißen, soweit man Platz zu dem breiten Bastionsstreifen brauchte, und darauf die bastionäre Festung errichten. 486 Häuser, 3 Kirchen und 4 Hospitäler wurden dem Erdboden gleichgemacht und das Material zum Festungsbau verwendet. Entschädigung wurde nicht gezahlt. Vergeblich protestierte der Rat, daß die Vorstädte in die Verteidigungslinie nicht eingeschlossen seien. Da es vor allem galt, rasch fertig zu werden, wollte sich Montecucculi nicht darauf einlassen, und auch der Kaiser wollte ihm keinen Zwang auferlegen. Der Rat erhob auch dagegen Einspruch, daß die Werke den Mauern und den Bürgerhäusern zu nahe seien. Über 3000 Fuhren Holz, Kalk und Ziegeln mußte die bedrängte Stadt liefern und gemeinsam mit dem Fürstentum die Kosten der Befestigung aufbringen. Der Stadtwald wurde jetzt

²⁷⁾ Julius Blaschke, Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes, 1913, S. 265 ff.; Robert Berndt, Geschichte der Stadt Groß-Glogau während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, 1879, S. 110 ff.; Aus der Festungsgeschichte Glogaus (= Der Heimatbote VI [1927]), S. 88 ff.

und bei späteren Befestigungsarbeiten allmählich aufgebraucht, und zur Befestigung der Wälle diente der Rasen der städtischen Wiesen. Bis zum Jahre 1632 scheinen die Erdwerke mit den massiven Grabenböschungen fertig geworden zu sein; auch die Dominsel war befestigt.

Die in der Eile angelegten Befestigungen scheinen aber nicht gerade sehr vollkommen gewesen zu sein; schon zeitgenössische Berichte bezeichnen sie als unzulänglich. Für die Stadt jedoch war damit etwas Verhängnisvolles geschaffen: Der enge bastionäre Befestigungsgürtel um die Mauern, ohne die Vorstädte, wurde auch in Zukunft nicht weiter gelegt, und so wurde für mehr als 200 Jahre der Stadt die Möglichkeit jeder Ausdehnung und damit der Entwicklung genommen. (Vgl. nebenst. Abb. 3 u. Anmerk. 28.)

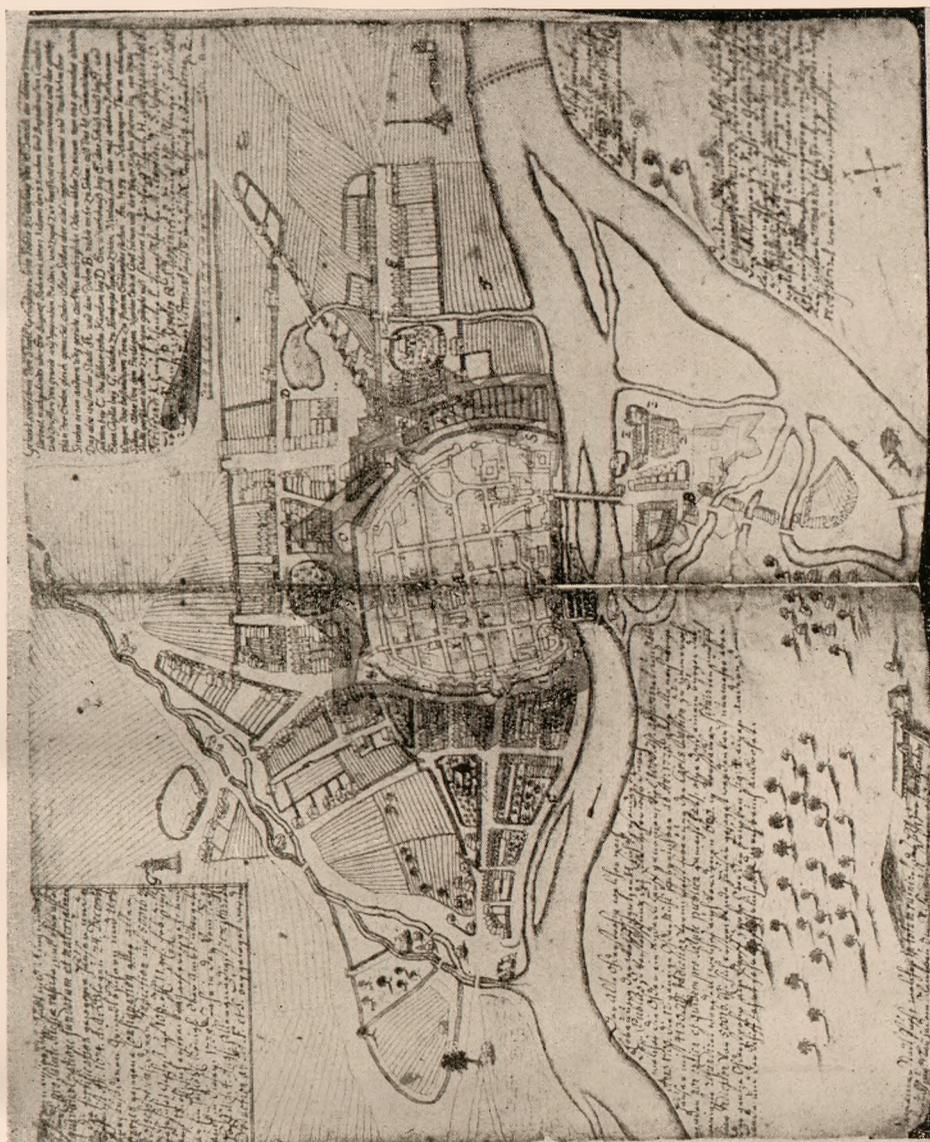
Auch die Ereignisse der nächsten Jahre sprechen sehr dafür, daß die Glogauer Befestigung unzulänglich war. Im Juli 1632 erschien der sächsische General Anim mit einem sächsisch-schwedisch-brandenburgischen Heere in Schlessien und nahm die Stadt im Sturm; die Dominsel streckte einen Tag später die Waffen. 1633 erschien Wallenstein und nahm die Festung wieder, ohne einen Schuß. Noch mehrfach wechselte sie dann ihren Herrn; von 1642 blieb sie endgültig bis zum Friedensschluß in der Hand der Schweden. Jeder der verschiedenen Kommandanten baute naturgemäß an den Festungswerken weiter. Mehr als 100 Jahre später klagte noch die Stadt bitter darüber, „da bald einer auf die, bald ein anderer auf jene Manier gebaut“²⁹⁾.

Die Weiterbefestigung Breslaus seit 1634 hing offenbar mit der schwierigen Lage zusammen, in der sich die Stadt damals befand. Am

28) Als der Glogauer Rat 1631 in Wien gegen die Abreißung der Vorstädte durch Montecucculi Einspruch erhob, legte er zweifellos soviel als möglich Unterlagen bei. Besonders eindrucksvoll mußte eine Karte des angerichteten Schadens sein. Der hier mitgeteilte Plan, der die zu Beginn des 16.(1) Jahrhunderts „florierenden“ Vorstädte zeigt, erweckt den Eindruck, als könnte er eben für die Klageschrift angefertigt sein. Wie sollte wohl sonst einer auf den Gedanken kommen, nur die Vorstädte im Aufriß zu zeigen, die Stadt zwischen den Mauern aber linear darzustellen? Nur in dem obigen Falle war das begründet, wo es nur auf die Vorstädte ankam, auf die Stadt innerhalb der Mauern aber gar nicht. Der barocke Befestigungsgürtel (hier etwas dunkler, im Original grün) und die Dombefestigung sind nachträglich eingezeichnet. Bei Minsberg II hinten und Blaschke S. 231 ist der Plan ohne diese Befestigungen abgebildet.

Nach den *actis curiae* mußte die Stadt dem Ingenieur Johann Peter (d. i. wohl Peter Kreuz) 125 fl. zahlen, weil er 1692 (Jahr einer Eingabe Glogaus wegen der Vorstädte!) drei Grundrisse von der Stadt und den Vorstädten anfertigte. Das kann aber nur auf Grund des alten Planes erfolgt sein, weil es ja Vorstädte längst nicht mehr gab. 1719 ließ der Rat (Minsberg II S. 127) nach einer alten aufgefundenen Zeichnung die Stadt samt Vorstädten in Breslau in Kupfer stechen. Zweifellos ist das wieder dieselbe Zeichnung, mit der Beschriftung rechts oben ohne den Schluß. Das hier mitgeteilte Bild wurde einer Eingabe des Rates an den Landeshauptmann (praes. den 27. Mai 1740), mit nachgetragener Beschriftung („in diesem 1738. Jahr“) beigelegt. Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5a. G. Schönau, Stadt u. Festung Glogau, ihre Plangestaltung u. ihr Aufbau, Sonderdruck 1932.

29) An den Landeshauptmann, praes. den 27. Mai 1740, Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5a.



3. Der älteste Plan von Glogau von 1631²⁸⁾. (?)

Beschriftung:

Oben links:

Aber alle außer der Stadt und Ringmauer befindliche pro salute Silesiae rasierte u. ohne alles Aequivalent ratione fundorum et materialium in die fortification gezo- genen Häuser u. Höfe ist Ao 1674 d. d. Glogau 24. Dezember eine aus den Grundbüchern u. Urbarien gezogene Config-

Oben rechts:

Grund- oder Abriß der Stadt Groß Glogau, wie solche zu Anfang des 16. Saeculi an den Vorstädten florirt, nachgehens über 600 bürgerl. Stellen mit ihren Kellern, den 3 Kirchen u. Begräbnis-Kapellen u. Gräften von Grund ausgegraben, die Stein u. Ziegel zur Fortifikation angewendet

Siehe Rückseite.

nation aller possessorum /: deren Indiction auf 50016 Tlr, jährliches Geschoß auf 106 Tl. 1 gr., Erbzius auf 18 Tl. sich erstreckt, /: gefertigt und an ein hochlöbl. Kgl. Oberamt übergeben, auch in diesem 1738 Jahr in der vom K. Hof d. d. 4. August allergnädigst remittierten Deduction ad lit. F et S beigelegt werden.

Unten links:

Der alte Oderstrom, welcher nach Erbauung der Wolfschanze H sich versandet, dem Publico zu Verstopfung des Klautscher Loches, durch welches die Oder einen andern Lauf genommen, viel 1000 Tl. absumiert u. ab anno 1700 die 12gängige Odermühle unbrauchbar, ab anno 1720 aber alle noch übrigen Häuser mit 4130 Tl. Indiction vermittels Erbauung der Karlsbastion zu immerwährenden non entien et quidem pro salute publica, gemacht hat, /: ohne daß einem Bürger das Wenigste refundiret worden, welches auch von den 600 in Vorstädten situirten und auf eine Indiction von 50 016 Tl. sich erstreckenden Häusern gesagt werden kann /: nunmehr aber der ganze Oderstrom am Dorf Zerbau ober der Brücke Sign. † einen andern, dem Lande und der Schiffahrt sehr gefährlichen Durchbruch androhet.

Gemeiner Stadtbusch, welcher in totum ruiniert, das Holz zur Fortifikation gebraucht und bei jedem Schanzbau der Rasen ausgestochen worden.

u. der ganze Plan der Erde gleichgemacht, an der Oderseite aber alles weggeschwemmt, und nachdem der Strom einen andern Weg gesucht, auch die einträgliche Odermühle zu einem non ens gemachet, überdem daß also außer der Stadt A und dem Dom B nichts mehr zu sehen als des Herrn Kommandanten Garten bei C, die lutherische Kirche bei D, ein Wirtshaus bei E, das Schießhaus bei F und eine Kapelle bei G, welche zu Herzog Hansens Zeiten Nikolaus Fisch, der mit anderen Ratmännern wegen der beständigen Treue zu ihrem Erblandesfürsten anno 1488 im schwarzen Turm erhungern sollte, aber von dem hl. Nikolaus episc. et consi (liario), seinem und der Pfarrkirche Patron, bis an diese Stelle geführt worden, zu ewigem Gedächtnis fundiret hat, die Wolfschanze H, S. Michaelis Bast. J, Ferdinands K, Kreuzschanze L, Engelschanze M, Leopoldi N, S. Sebastiani O, Löwenschanz P, Ravelin Q, S. Dominici R, Kgl. Schloßschanze S, Karlsbastion T, 2 Kommandantenhäuser V, Proviantshaus W, Zeughaus X, Stockhaus Y, 6 Reihen Baracken Z.

Unten rechts:

Schiffsbrücken von 224 Ellen, welche anno 1733 den 16. August vor das Lager erbaut worden.

Der Röm. Kais. u. Kgl. Polnischen Kursächsischen Campement de anno 1733, als eben vor 100 Jahren der Wallensteiner die Sachsen Blogau zu verlassen genötigt, und an diesem Ort anno 1642 die Schwedische Armee ihr Lager um die Stadt, welche den 4. Mai der Schweden-General Torstenson mit Sturm eingenommen u. von den Kaiserlichen unter Kommando des Erzherzogs Leopoldi Durchl. recuperirt werden wollen, aufgeschlagen.

9. August 1633 hatte sie, vereint mit den Herzögen von Liegnitz, Brieg und Ols, eine Vereinbarung mit dem schwedisch-sächsisch-brandenburgischen Befehlshaber abgeschlossen. Im Herbst aber war das Land so gut wie ganz wieder in kaiserlichen Händen, und dem in Schlesien kommandierenden General Schaffgotsch gelang es, am 15. November die Breslauer zum Rücktritt von dem Vertrage zu bewegen. Am 1. Februar 1634 schlossen sie dann einen neuen Vertrag mit der schwedisch-sächsischen Besatzung, die auf der Dominsel lag, einige Wochen nachher wurde Wallenstein ermordet, und im April schlug der sächsische General Arnim die Kaiserlichen bei Lindenbusch (in der Nähe von Liegnitz) — kurz, die Ereignisse häuften sich so, daß es ratsam erscheinen mochte, den neuen Stadtbaumeister Valentin von Sebisch — Jungermann war 1633 an der Pest gestorben — mit der Fortsetzung der früheren Befestigungsarbeiten zu beauftragen. Hatte sich die letzte Neubefestigung Schneiders im Norden und Osten bewegt, so begann Sebisch im Westen am Nicolaitor. Hier legte er 1634/35 vor den Stadtgraben ein dreiteiliges Kronenwerk, seinerseits geschützt durch einen abgezweigten Graben. Es folgten ein Halbmond nach der Oder zu, dann leichte Schanzen, vornehmlich zum Schutze der Mühlen, im Norden, auf dem Bürgerwerder und an den jenseitigen Brückenenden ³⁰⁾.

Einen wunden Punkt der Befestigung bildete schon lange das Ohlauer Tor; Niuron hatte die kleine Bastion zu seinem Schutze zu schwach gemacht. Jetzt legte Sebisch 1642 hier ein Ravelin außerhalb des Stadtgrabens an. 1643 endlich begann er die Südseite, im Anschluß an die westlichen Befestigungen, in Angriff zu nehmen; 1643—1645, also noch während des Krieges, wurde die Graupenbastion fertig.

Durchweg hatte Sebisch die massive Befestigung aufgegeben und, wo es möglich war, das billigere Holz verwendet.

Mit der Dom- und Sandinsel hatte Sebisch jedoch nichts zu schaffen. Nachdem die Versuche der Stadt und des Oberlehnsherrn im 16. Jahrhundert, sie durch Befestigungen zu sichern, fehlgeschlagen waren, blieben die Inseln völlig unbefestigt. Erst als Mansfelds Zug durch Schlesien 1626 den großen Krieg wiederum ins Land brachte, machte der Breslauer Stadtgenieur Friedrich Jungermann wenigstens wieder einmal den Vorschlag, die Dominsel zu befestigen ³¹⁾. Das geschah jedoch nicht, und als 1632 ein Heer von verbündeten Evangelischen bei Steinau die Kaiserlichen aufs Haupt schlug und sie über Breslau hinaus verfolgte, da war zwar das feste Breslau vor ihnen sicher, nicht aber die Dom- und Sandinsel, die der Plünderung und Besetzung anheimfielen ³²⁾.

³⁰⁾ Kurt Bimler, Wehrbauten S. 92.

³¹⁾ Julius Krebs, Rat und Fünfte der Stadt Breslau in den schlimmsten Zeiten des 30jährigen Krieges, (Darst. u. Quell. z. Schles. Gesch. 15, 1912), S. 8.

³²⁾ Über Verhandlungen wegen Befestigung der Dominsel mit der Stadt unmittelbar vorher August Rastner, Archiv für die Geschichte des Bistums Breslau III (1865), S. 214 ff.

Drei Jahre blieb eine schwedisch-sächsische Besatzung da, obwohl Ende 1633 der kaiserliche General Schaffgotsch von jenseits der Oder einen Angriff auf sie machte, — bei welcher Gelegenheit der südliche Domturm in Flammen aufging — um ihre Ergebung zu erzwingen³³⁾. Sie blieb da, während Wallenstein dem Verhängnis zum Opfer fiel, und erst der Prager Friede 1635 führte ihren Abzug herbei. In dieser Zeit hatte der sächsische Oberstleutnant Trandorf die Dominsel „recht“ befestigt, während die Sandinsel von dem Schweden Duval, dann dem Oberstleutnant Kuhlmann nur durch Pallisaden gesichert worden war³⁴⁾.

1635 zog die schwedisch-sächsische Besatzung ab, und nun besetzten kaiserliche Soldaten die Dom-, städtische die Sandinsel und arbeiteten weiter an der Befestigung.

Die Niederlage, welche die Kaiserlichen 1642 bei Breitenfeld erlitten, veranlaßte sie, alle Reserven heranzuholen. Auch die Dombesatzung wurde gebraucht, und die Kaiserlichen mußten der Stadt Breslau die Besetzung der Insel überlassen³⁵⁾. Sie dauerte, bis nach geschlossenem Frieden 1650 die Schweden aus Schlesien abrückten³⁶⁾.

Der Prager Frieden 1635, in dem Schlesien von Sachsen aufgegeben wurde, bedeutete einen Wendepunkt im Kriege. Einerseits war man des Friedens froh, den man so schmerzlich und lange vermißt hatte, andererseits, als die religiösen Bedrückungen schlimmer wurden, gedachte man doch vielfach in Schlesien der glaubensverwandten Schweden, die den Krieg mit französischer Unterstützung weiterführten, und sehnte ihre Hilfe herbei. Sie erschienen, da ja Schlesien dem Kaiser gehörte, mit dem sie Krieg führten, 1639 im Lande. Von nun an wurde Schlesien das Grauen nicht mehr los bis zum Friedensschlusse, ja darüber hinaus; alles, was man sich unter den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges vorzustellen gewohnt ist, entlud sich in reichstem Maße über das unglückliche Land.

Zuerst erschien von Böhmen her der General Baner, dann von Norden General Stahlhansch, der erst auf der rechten Oderseite eine Reihe von Plätzen besetzte, dann auf der linken zahlreiche Orte eroberte. Bis 1641 gingen die Kämpfe mit den Kaiserlichen hin und her. Höhepunkt war im Herbst die vierte, zehnwöchige Belagerung von Hirschberg durch die Kaiserlichen, bei der die schwedische Besatzung die Bürgerschaft zu fast übermenschlichem Widerstande zu gewinnen vermochte, bis Stahlhansch Entsatz brachte. Im

33) Julius Krebs, Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch, 1890, S. 47.

34) Eigentlicher Bericht wegen der Garnison auf dem Dom und Sande... 1637, Stadtarchiv Breslau Hs. E 36; im Auszuge bei Krebs, Rat und Fünfte, S. 118 ff.

35) Der Kaiser an die Stadt Breslau, Orig., 1642, 2. November, Stadtarchiv Breslau FFF 1827, Scheinich 1024; 1643 (Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat Juli 78) wurde die Besatzung mit 385 Köpfen angegeben. 1640 war zum Kommandanten ernannt der Oberst Hans v. Fenden; Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1640, Juli 441.

36) Verschiedene Schreiben im Staatsarchiv Breslau, Rep. 13 AA VII 17d.

Oktober 1641 nahmen die Kaiserlichen dessen Hauptstützpunkt in Schlesien, Beuthen a. O., um ihn abzuschneiden. Er brach durch und hinterließ eine Reihe von Besatzungen in schlesischen Städten. Als eben der letzte schwedische Stützpunkt in Schlesien, Wohlau, gefallen war, erschien im April 1642 der große Torstenson selber mit einem neuen Heere. Obwohl er, schwer an Gicht leidend, meist an die Sänfte gefesselt blieb, waren seine Bewegungen unerhört schnell. Er durchheilte Böhmen, Mähren und Schlesien, nahm Städte und Schlösser, schlug am 31. Mai 1642 den kaiserlichen Feldherrn zwischen Jobten und Schweidnitz, eilte im Herbst nach Sachsen und bereitete den Kaiserlichen bei Breitenfeld eine furchtbare Niederlage. Im Herbst 1643 mußte er — er befand sich gerade in Mähren — schleunigst nach Holstein aufbrechen, um die Dänen zu bekriegen, und als er sie zum Frieden gezwungen hatte, kehrte er zurück und schlug am 6. März 1645 bei Jankau in Mähren den General Götz entscheidend. In den letzten Jahren, seit 1646, befehligte der General Wittenberg die Schweden in Schlesien.

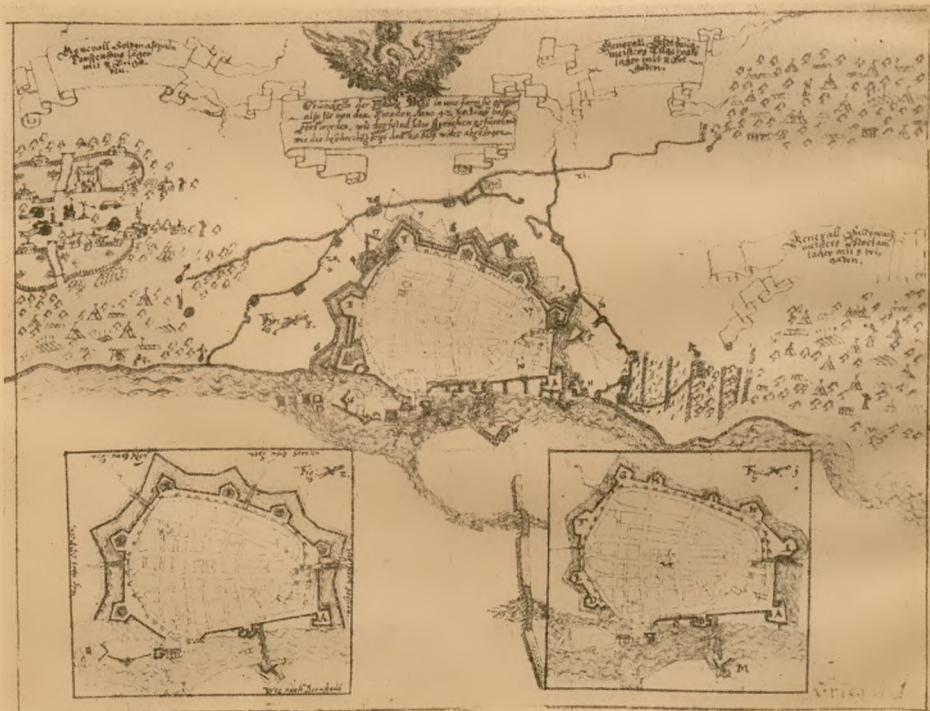
Es gab nicht viel Orte im Lande, welche seit 1639 den Besitzer nicht ein- oder mehrmals gewechselt hätten; den Südosten ausgenommen, der nicht interessierte.

Dazu gehörte in erster Linie die Hauptstadt des Landes, B r e s l a u. Mit ihrer reichsstadtähnlichen Stellung war es freilich vorbei. Kaiserliche Beamte hatten in ihr ihren Sitz. Zwar versuchte sie noch wie vor etlichen Jahren eine Neutralität nach beiden Seiten, aber in Wirklichkeit blieben die Kaiserlichen stark bevorzugt. Sie fanden gelegentlich Schutz unter ihren Mauern, ja sogar freien Durchzug und Benutzung der Brücke nach der Dominsel; als einmal die Kaiserlichen von den Schweden in den Breslauer Vorstädten geschlagen wurden, griffen die Breslauer mit Geschützen in den Kampf ein und nahmen die Flüchtenden auf. Kein Wunder, daß der General Wittenberg Ähnliches für seine Truppen verlangte und, als ihm das abgeschlagen wurde, 1647 eine Blockade über die Stadt verhängte, die sehr bald wirksam wurde, weil die Schweden alle Städte um Breslau besetzt hielten. Schließlich mußte dieses, mit Einwilligung des Kaisers, dem schwedischen General entgegenkommen.

Die zweite, nie von den Schweden eroberte Stadt war B r i e g. Hier waren im Laufe der letzten Jahrzehnte immerhin allerlei moderne Befestigungen angelegt worden. Der junge Brieger Herzog Johann Christian war 1617 Oberlandeshauptmann von Schlesien geworden, in dem Augenblicke, wo die politische Spannung in Deutschland den höchsten Grad erreicht hatte. Vielleicht war es deshalb, daß er 1618 an der Befestigung von Brieg weiterbauen wollte, die seit Jahren ruhte. Er verschrieb sich einen Ingenieur Pasquelin und etwa 30 Werkleute aus den Niederlanden, dem Lande der neuesten Befestigungskunst, wie er ja auch zur Festigung der polnischen Grenze kurze Zeit darauf niederländische Ingenieure suchte. Der Weiterbau in der bisherigen, neitalienischen Form wurde aufgegeben. Man ging entschieden zur

niederländischen Bauweise über; alle noch fehlenden Werke sollten in Erde ausgeführt werden. Aber der „unerhört böse Grund“, der auch in Zukunft den Festungsbau in Brieg so schwierig gestalten sollte, ließ verschiedene Bauten versinken. Pasquelin gab sein Amt auf und ging nach Straßburg. 1622 wurde ein anderer Ingenieur, Andreas Hindenberg, in Dienst genommen. Er machte einen neuen Plan von neun Bastionen, und danach wurde weitergearbeitet, 10 Jahre lang; d. h. wohl mit großen Pausen, jedenfalls sehr „schläfrig“. 1633 bis zum Prager Frieden (1635) hatte Brieg eine sächsische Besatzung, die den Ausbau der Werke fortsetzte.

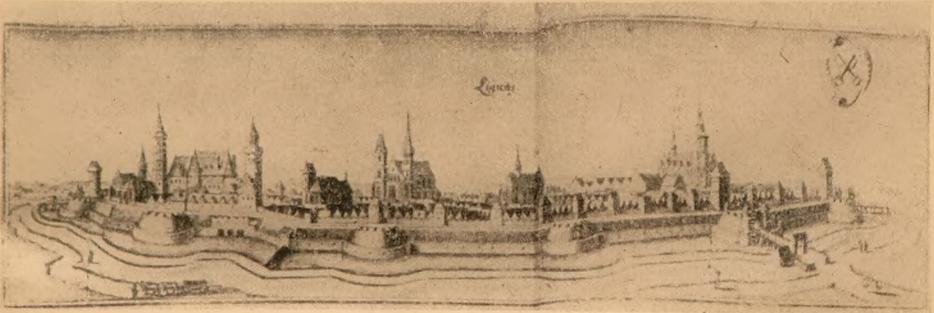
Als Ergebnis des Prager Friedens mußte Brieg eine Kaiserliche Besatzung aufnehmen (1635 oder 37). Sieben Jahre nach dem Friedensschlusse hatte die Festung ihre Feuerprobe zu bestehen. Als Torstenson 1642 Glogau erstickt und bei Schweidnitz ein Kaiserliches Heer geschlagen hatte, drang er weiter über Neisse bis nach Mähren. Dann kehrte er um und wandte sich gegen die nächst Breslau mächtigste Stadt im Lande, Brieg. Dorthin hatten sich Kaiserliche Truppenteile nach der Schweidnitzer Niederlage zurückgezogen, und der Kommandant der Festung, Oberst Mörder, hatte sich energisch, zuletzt durch Abbrennen der Vorstädte, auf die kommende Einschließung vorbe-



4. „Grundriß der Festung Brieg, in was Form sie gewesen, als sie von den Schweden anno 1642, 25. Juni, belagert worden, wie der Feind seine Approchen geführt und, wie die Beschreibung zeigt, den 25. Juli wieder abgezogen.“ Kriegsarchiv Wien. Beschreibung fehlt.

reitet³⁷⁾. Vier Wochen dauerte die harte Belagerung. Die Belagerten wehrten sich tapfer und machten wiederholt Ausfälle; schließlich aber wuchsen ihre Schwierigkeiten doch ins Unerträgliche, namentlich als die Schweden ein Ravelin gegenüber dem Schloß genommen hatten und den Stadtgraben durch Zerstörung eines Wehres fast trocken legten. Da zog Torstenson plötzlich ab: ein Kaiserliches Entsatzheer unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm war im Anzuge. Es war ein großer Erfolg der Kaiserlichen. Im Volke aber entstand der Vers: „Brieg, Freiburg und Brünn machen die Schweden dünn.“

Genau wie Brieg hatte die zweite Pfaffenresidenz *Liegnitz* bald nach dem Prager Frieden 1635 einen Kaiserlichen Kommandanten bekommen³⁸⁾. Kurz zuvor aber hatte man den Grund für die Neubefestigung gelegt. Als 1634 der Feldmarschall Colloredo von Arnim bei Goldberg geschlagen worden war, flüchteten sich die geschlagenen Truppen teilweise in die Stadt Liegnitz. Im ersten Schrecken zündete man, aus Sicherheitsgründen, die Vorstädte an. Ein paar hundert Häuser und der fürstliche Lustgarten fielen dem Brande zum Opfer. Damit war aber die Möglichkeit gegeben, nachdem die Raumfrage so wesentlich erleichtert worden war, die Festungsanlage modern umzugestalten. Liegnitz hatte ja noch die Basteienbefestigung des 16. Jahrhunderts! Nach Angabe des Liegnitzer Chronisten Thebesius fand man, daß die Basteien oder Rondelle zu eng und die Kurtinen zu lang seien. Die Neuanlage erfolgte so, daß man außerhalb des Walles einzelne Befestigungswerke anlegte. Der Kaiserliche Kommandant, Oberst Leon Crespello de Medicis, konnte hierbei dem Herzoge und der Stadt schmerzhaft beweisen, wie sehr die Kaiserliche



5. Liegnitz. Nach der *Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae* . . . verlegt durch Matth. Merian, Frankfurt a. M. 1650. Noch ohne Außenwerke, also vor dem letzten Ausbau.

³⁷⁾ Die sehr ausführliche Darstellung von Julius Krebs, Die Belagerung Briegs durch Torstenson 1642 (Ztschr. 13 [1877]), S. 368—468, ist auch für die Festungsgeschichte wichtig. Dazu die bereits genannte „Gründliche Ausführung und sığürliche Demonstration . . .“. Krebs bringt auch einen Plan von Brieg (woher?), der aber mit keinem der 3 hier mitgeteilten Pläne recht übereinstimmt. Ob diese 3 Pläne etwa Entwicklungsstufen im Brieger Festungsbau darstellen sollen?

³⁸⁾ Fr. Pfeiffer, Liegnitz als Festung (= Mitt. des Gesch.- und Alttertumsvereins zu L. 10 [1924]), S. 266 ff.

Macht gewachsen war; er verfügte über die Schanzarbeiter, und die Stadt hatte zu zahlen. Sein Nachfolger seit 1641, Oberst Louis de Montevergues, setzte die Arbeit verstärkt fort. Thebesius, der 1688 starb, beschrieb die Werke aus eigener Kenntnis. Es war keine ausgebaute Bastionärbefestigung, wie es der Plan von Valentin von Sebisch aus dem Jahre 1642 uns glauben machen könnte. Als wesentlichen Kern zeigte sie die alte Bastionenbefestigung mit neun Rondells, das Schloß mit vier besonderen Rondells und Graben; außerhalb des Wallgrabens waren mehrere Außenwerke vorgelagert.

Liegnitz blieb den Rest des Krieges in Kaiserlichen Händen, und so konnten 1680 die Liegnitzer Stände behaupten, daß es sich im Kriege weit haltbarer erwiesen habe als die meisten Festungen. Der Bau hatte, nach ihrer Aussage, das Fürstentum die unwahrscheinlich hohe Summe von 200 000 fl. gekostet³⁹⁾.

Die Grafschaft Glatz, die nicht zu Schlesien rechnete, sondern zu Böhmen, wurde seit 1639 mehrfach von den Schweden heimgesucht, aber die Feste Glatz selber blieb unbezungen; ein Aberrumpelungsversuch mißlang. Der schlimmen Zerstörung von Schloß und Stadt 1622 folgte zwar ein Wiederaufbau, aber doch im ganzen „sehr schläfrig“ und nur in Gefahrenzeiten etwas energischer. Was im einzelnen gebaut wurde, läßt sich nicht mehr sagen; das Ravelin Jablunka soll aus der Zeit der ersten Schwedengefahr 1639, die Marmbastion aus dem Jahre des schwedischen Übersalls, 1642, stammen⁴⁰⁾.

Diese vier genannten Städte waren die einzigen, die seit 1639 nicht in andere Hände übergingen; den Südosten ausgenommen, der, wie gesagt, nicht sehr interessierte und, seitdem die Fürstentümer Oppeln-Ratibor 1645 an den polnischen König verpfändet wurden, auch deshalb von den Schweden geschont wurden. Von den zahlreichen befestigten Schlössern, insbesondere den Bergfesten, ist mir ein einziges bekannt, das nie erobert wurde: der Rynaß des Grafen Schaffgotsch mit Kaiserlicher Besatzung. Er lockte wohl die Schweden nicht genügend. Um die übrigen Städte und Schlösser ging der Kampf in stetem Wechsel.

Dabei zeigten sich verschiedene bemerkenswerte und typische Einzelheiten.

1. Es ist bekannt, daß die Zahl der Kämpfenden für moderne Begriffe unfaßbar klein war. Das Feldheer Torstensons, mit dem er Brieg belagerte, wird von Krebs auf allerhöchstens 10—12 000 Mann geschätzt⁴¹⁾ mit fast der Hälfte Reiterei. Auf dieser kleinen Zahl beruhte die Schnelligkeit Torstensons; 100 Jahre später, als die Heere größere Zahlen zeigten, waren sie gleichzeitig auch weit schwerfälliger. Dadurch nun, daß beide Parteien

³⁹⁾ Die Stände an das Oberamt, praes. d. 21. März 1680, Staatsarchiv Breslau, Stadt Liegnitz VII 2i.

⁴⁰⁾ Die Grafschaft Glatz 15 (1920), S. 4; Johann Gottlieb Kahlo, Denkwürdigkeiten der... Grafschaft Glatz, 1757, S. 178 ff. Der Name Jablunka will freilich nicht recht in die Zeit passen; er ist erst einige Jahrzehnte später in Schlesien richtig bekannt geworden.

⁴¹⁾ Ztschr. 13 (1877), S. 392.

eine mehr oder minder große Anzahl von Plätzen besetzt hielten, verringerte sich das Feldheer oftmals bedeutend. Die Verteidiger Briegs schätzt Krebs auf 1000 einschl. der Bürger; dazu kam der übliche riesige Troß an Frauen und Kindern. Im Kriegsarchiv Wien ⁴²⁾ liegt eine „Liste derjenigen Völker, welche in der Schweden Garnison in Böhmen, Mähren, Schlesien zu verbleiben vermeinen“. Gemeint ist der Winter 1642/43. Ich führe die Zahlen für Schlesien an:

	zu Fuß	zu Roß
Jägerndorf	200	50
Leobschütz	150	50
Ohlau	150	50
Feltsch	50	
Trachenberg	50	50
Glogau	300	
Fauer	niemand	
Volkshain	niemand	
Hirschberg	100	
Greiffenstein	100	
Schwiebus	niemand	
Parchwitz	niemand	
	1100	200

Mit diesen 1300 Mann hielten die Schweden die ganze Provinz besetzt mit Ausnahme der wenigen Plätze, die in kaiserlichen Händen waren, und brandschatzten sie. Von Trachenberg z. B. beherrschten sie das ganze rechte Oderufer bis Namslau, von Ohlau und Feltsch unterbanden sie die Verbindung Brieg—Breslau. In Haynau wagten es 36 Schweden, sich im Turm der Pfarrkirche festzusetzen, obwohl das Kaiserliche Hauptquartier sich in nächster Nähe, in Liegnitz, befand. Sie wurden nach einiger Zeit zur Übergabe genötigt. Als Namslau 1642 an die Schweden übergegangen war, hielt sich umgekehrt ein Kaiserlicher Hauptmann andauernd im alten, befestigten Schlosse.

Nach Bedarf wurde von den Verteidigern die Bürgerschaft mit aufgeboten, die im Mittelalter selbstverständlich die Stadt verteidigt hatte und deren erloschenen Verteidigungswillen man im 16. Jahrhundert durch Schützenbruderschaften versucht hatte wiederzuerwecken. Am eindrucksvollsten wohl ist die Art, wie sich die Hirschberger Bürger 1640 für die Schweden einsetzten, als die Stadt von den Kaiserlichen belagert wurde. Konnten sich die Schweden der Unterstützung der Bürger infolge der Gleichheit der Religion erfreuen, so hatten die Kaiserlichen Grund, eben deshalb die Bürger mit Mißtrauen zu beobachten. Andererseits hatten sie, als Soldaten des Landes=

⁴²⁾ Feldakten 1642, 12/61.

herrn, das Recht, die waffenfähige Bürgerschaft in Anspruch zu nehmen. Eine Liste der Kaiserlichen Garnisonen in Schlessien vom April 1643⁴³⁾ macht folgende Angaben: In Liegnitz Mannschaft ohne Bürgerschaft 805, in benachbarte Posten gelegt 105; in Brieg Soldaten ohne Bürgerschaft 500; in Neisse Soldaten ohne Offiziere 323, bewaffnete Bürger 600; aus Troppau sei eine Liste nicht eingegangen, es seien aber mit Bürgern 1000 Mann.

2. Wie oben gezeigt wurde, waren moderne Befestigungen nur in geringem Maße im Lande vorhanden. Die meisten Städte, soweit überhaupt befestigt, hatten die mittelalterliche Mauerbefestigung oder höchstens die Bastienbefestigung. Mit diesen Tatsachen mußte die Kriegsführung rechnen. Schließlich konnte man sich auch hinter unzulänglichen Befestigungen verteidigen, zumal der Angreifer zumeist weder über zahlreiche Truppen noch über viel Kriegsmaterial verfügte. Wohlau, das nur seine einfache Mauer hatte, — allerdings dazu eine sumpfige Umgegend — konnte im Februar 1640 selbst dem Stahlhanssch'schen Heere 14 Tage widerstehen, ehe es sich ergab. Hirschberg hielt 1640 vier Belagerungen durch die Kaiserlichen aus⁴⁴⁾. Schweidnitz ergab sich 1644 erst nach sechs Monaten an die Kaiserlichen, mit Werken, die auf dem Standpunkt von etwa 1500 standen. Es ließen sich noch mehr Beispiele anführen, daß es — wie der Freiheitskampf der Niederländer vor kurzem gezeigt hatte — mehr auf den Geist der Truppen ankam, als auf die Verteidigungsanlagen, wenngleich die Kriegswissenschaft gerade des 17. Jahrhunderts nur zu sehr überzeugt war, daß die Verteidigungsanlagen alles bedeuteten.

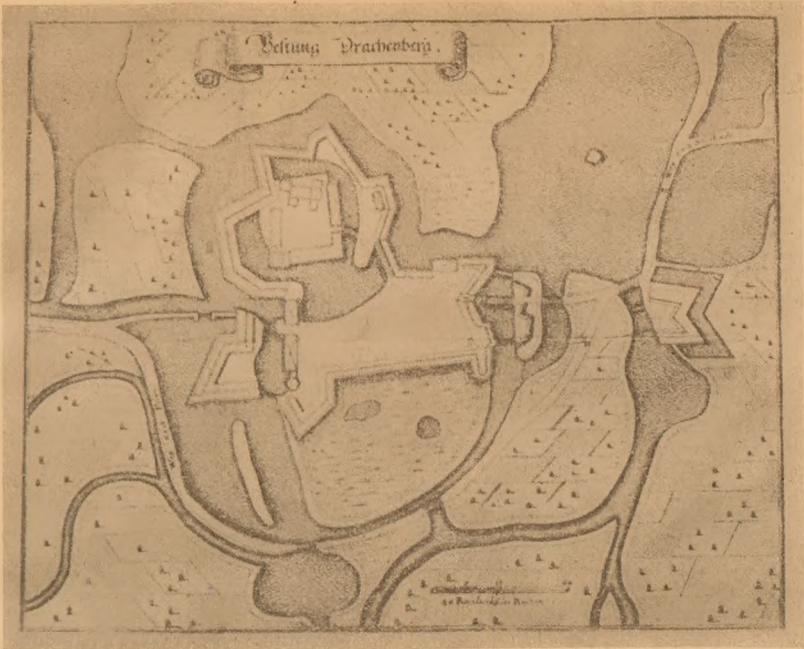
In diesen Jahren, wo der Krieg fast nur um feste Plätze ging, deren Wichtigkeit also am Tage lag, wurde selbstverständlich auch viel daran gebaut; die Kriegsumstände ließen manche Schwierigkeit, die in friedlichen Zeiten vielleicht unüberwindlich erschien, leichter überbrücken. So machte in diesen letzten Jahren des Krieges die bastionäre Befestigung die stärksten Fortschritte. Wieder zeigten sich hierbei die Schweden den Kaiserlichen überlegen.

Als Torstenson 1642 Schloß Trachenberg eroberte, blieben die Schweden bis zu ihrem Abzuge aus Schlessien darin sitzen. Die Lage des festen Hauses zwischen zwei Armen der sumpfigen Bartsch, die sich hier zu einer größeren, das Haus umschließenden Wasserfläche dehnte, erschien ihnen so günstig, daß sie sofort an seinen Ausbau gingen mit modernen Bastionen, die aber wegen des schwierigen Geländes ganz unregelmäßig angelegt wurden⁴⁵⁾; soweit man erkennen kann, in der niederländischen Art.

43) Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1643, 12/43.

44) Ausführlich über die Befestigung von Hirschberg, die nach dem Kriege gar keine Rolle mehr spielte, Hermann Ahtenwoldt, Die Hirschberger Stadtbefestigung (= Wanderer im Riesengebirge, 1930), S. 168 ff., mit Abbildungen.

45) Mein Aufsatz in den Schles. Geschichtsblättern 1938, S. 1. Daß die Befestigung von den Schweden angelegt wurde, halte ich für sicher. Lucaes Angaben, (Curieuse Denkwürdigkeiten, S. 1026), auf die Kurt Bimler hinweist (Schles. Geschichtsblätter 1918, S. 55), daß



6. Die Schwedische Befestigung von Schloß Trachenberg. Nach Merians Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae . . ., 1650.

Glöga u hielten die Schweden gegen zwei Belagerungen; beide Male wurde die Festung schließlich entsetzt. Die Befestigung Montecucculis setzte der schwedische Kommandant, Oberst Bonart, eifrig fort⁴⁶⁾. Vor dem polnischen Tor ließ er ein Erdwerk anlegen, am Brostauer Tor erweiterte er den Hauptgraben, auf der Dominsel errichtete er drei Feldschanzen. Endlich ließ er die Häuser der Vorstädte, soweit sie noch vorhanden waren, völlig niederlegen, so daß auch diesmal der Rat wieder Verwahrung einlegte.

Damit vollendete er, was Montecucculi begonnen hatte, die Grundbedingungen für die späteren Festungsanlagen und die Gestaltung der Stadt.

Leobschütz erhielt in den letzten Kriegsjahren, nachdem es Graf Königsmark 1645 eingenommen hatte, einige moderne Anlagen⁴⁷⁾.

Von den schwedischen Werken in Jägerndorf rühmte noch 1669 ein Sachmann, daß sie besser und dauerhafter gebaut seien als die in neuer Zeit.

Von Ohlau berichtete der Chronist Lucae 1689, daß General Wittenberg, der, wie oben gesagt, die Stadt zu seinem Hauptquartier gemacht hatte,

Tr. 1629 mit verschiedenen anderen Orten durch die Kaiserlichen besser befestigt worden sei, habe ich nirgends sonst bestätigt gefunden. S. auch oben S. 11.

⁴⁶⁾ Der Heimatbote VI, 1927, S. 92.

⁴⁷⁾ Ferd. Minsberg, Geschichte der Stadt Leobschütz, 1828, S. 81.

die noch zu seiner Zeit vorhandene „Fortifikation“ angelegt habe⁴⁸⁾. Der Ort war den Schweden in den letzten Jahren des Krieges vor allem dadurch wertvoll geworden, daß sie dort die Oder sperren und durch die Lahmlegung des Verkehrs Breslau—Brieg dem Gegner schweren Schaden zufügen konnten.

Als der schwedische Oberst Gunnı 1647 das Kommando in Ohlau erhielt, baute er nicht nur die Befestigungen weiter aus, sondern begann ein Werk an der Oder, das er aber nicht mehr beenden konnte.⁴⁹⁾ Noch P. J. Marperger, Der Schlesiſche Kaufmann, 1714 (S. 93), wußte zu melden, daß die Schweden von hier aus „einen großen Teil Schlesiens in Contribution“ gesetzt hatten.

Von Ohlau aus brachten sie das wohlverwahrte feste Wasserschloß Jeltſch in ihre Hände. Der Vorbesitzer Konrad von Sauer mann hatte 1619 allein 19 Stück Geschütze besessen. Dann war das Schloß 1623 niedergebrannt, und der öfters genannte Valentin von Sebisch hatte einen Plan für den Wiederaufbau geliefert⁴⁹⁾. Der wurde aber kaum in dieser Form vorgenommen. Durch die fortwährende Besetzung war es schließlich so auf Verteidigung gestellt, daß der Besitzer es nach dem Abzuge der Schweden 1650 für Wohnzwecke nicht mehr geeignet fand.

Es erübrigt sich, alle die Städte und Schlösser aufzuzählen, die durch eine — es war natürlich meist eine behelfsmäßige — modernere Befestigung verteidigungsfähiger gemacht wurden⁵⁰⁾. Offenbar waren die Schweden den Kaiserlichen hierin weit überlegen. Es wird mehrfach berichtet, daß sie das Landvolk der Umgebung zur Arbeit zwangen.

Aber auch die Kaiserlichen waren nicht untätig. Von den Arbeiten in Liegnitz und Brieg ist schon gesprochen.

Gleich nachdem 1642 die Schweden über einen Monat Neisse besetzt hatten, begann die bischöfliche Regierung mit neuen Befestigungsarbeiten. General Piccolomini ordnete an, daß die Häuser der Altstadt niedergelegt werden sollten. Drei Kirchen vor drei Stadttoren wurden nun niedergeissen, ebenso zahlreiche Gebäude der Altstadt. 1644 wurde der Hauptwall begonnen, und von jetzt ab arbeitete man unaufhörlich weiter. Die Untertanen wurden stark

48) Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten S. 1405 ff., Ohlauer Kreisblatt 1828, Nr. 13, Bericht des ersten preußischen Stadtdirektors Scheel (1750). Nach dem Theatrum Europaeum tom. 5, S. 1256 u. 1273, baute Oberst Guhn ein 4 Bastionenbollwerk um die Stadt, brach allerdings das Schloß ab, da es dem Werke hinderlich war. Der Name des Obersten erscheint auch als Gunnı. Nach Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1647, Juni 42, berichtete Montecucculi, daß Wittenberg das Schloß Ohlau u. Jeltſch besetzte.

49) In „Handzeichnungen von festen Orten in Osterreich, Tirol, Lausitz, Mähren und Schlesien“, Stadtbibl. Breslau; Paul Pfothenhauer, Schloß Jeltſch bei Ohlau in seiner historischen Bedeutung (= Jtschr. 25 [1891]), S. 185 ff. Staatsarchiv Breslau, f. Breslau Ortsakten Jeltſch. Ebenda die Angabe über die Geschütze.

50) Eine solche behelfsmäßige Befestigung zeigt z. B. ein Bild des Schlosses Greiffenstein in der Stadtbibliothek Breslau. Aber Löwenberg: Hermann Mhtenwoldt, Das alte, wehrhafte Löwenberg, Schles. Heimat, 1939, und besondere Broschüre.

zu Schanzarbeiten herangezogen; unter den Schanzarbeitern werden besonders die „Rasensetzer“ genannt. Leitender Ingenieur, mindestens bis 1650, war Jeremias Konstantin Altenberger⁵¹⁾. Nicht von Kaiserlichen Generalen freilich, sondern von den bischöflichen Administratoren wurde das Werk betrieben. Denn Neisse nahm, bei dem hohen Rang des Bischofs, eine ähnliche Stellung ein wie Breslau.

Auf die Probe wurde die Befestigung seit 1642 nicht mehr gestellt.

Der *Jablunkapass*, südlich der Stadt Jablunkau, hatte im großen Kriege lange keine besondere Rolle gespielt; nur Mansfeld hatte 1626 die Schanzen besetzt, zusammen mit dem hochgelegenen und die Stadt beherrschenden Schloß Teschen. Auch als Wachtposten gegen die Türken hatte er bisher keine Gelegenheit gehabt, sich zu bewähren; dagegen war er wichtig wegen der räuberischen Wallachen in Ungarn, die, ebenso wie die Polen, erfolgreiche und ungefährliche Überfälle liebten. Das urwaldartige Waldgebirge, das der Paßweg in 551 Mtr. Höhe überschreitet, hatte aber mit fünf Meilen Front außer der Paßstraße auch Nebenwege, und diese galt es jetzt ebenfalls zu verhauen und kleine Schanzen herzustellen.

Das „Verhauen“ der Wälder war im menschenarmen Osten eine ebenso übliche wie altertümliche Form der Verteidigung. Als 1638 der ungarische Palatin eine Verordnung unter Strafandrohung erließ, nach der es verboten war, den wilden Charakter in der Umgebung der Gebirgsstraße zu verändern, sprach eine kaiserliche Verordnung daselbe für die deutsche Seite aus. Aber was geschah? Auf der ungarischen Seite legten die Bewohner 4—5 Nebenwege so breit an, daß man auf ihnen reiten und fahren konnte. Sie fällten Tausende von Bäumen, wie sie es wahrscheinlich immer getan hatten, benutzten sie als Brennholz oder verflöckten sie, ja, sie begannen, auf den abgeholzten Böden „ganz neue Dörfer und Äcker“ anzulegen. So berichtete 1644 die Herzogin Lucretia von Teschen.

In ein allgemeineres Gesichtsfeld rückten die Jablunkaschanzen, als Torstenson 1642 seinen berühmten Zug nach Mähren unternahm. Damals entschloß sich der siebenbürgische Fürst Georg Rakoczzy, im Bunde mit diesem, zu einem Kriege gegen den Kaiser. Dadurch wieder wurde die Herzogin Lucretia zur Instandsetzung der Schanzen und „Verhauung“ der Wege, sowie zu einem regen Briefwechsel mit dem schlesischen Oberamte und dem Hofe veranlaßt. Aus den langen Verhandlungen erwuchsen aber, wie fast immer im 17. Jahrhundert, sehr wenig praktische Taten. Erst als 1644 der Kaiserliche Oberst von Rochow mit drei Kompagnien die Verteidigung übernahm, wurde energischer geschanzt; hauptsächlich durch Landvolk. Es wurden nicht nur

⁵¹⁾ August Kastner, Geschichte der Stadt Neisse, II. Band, 1854, bringt S. 442 ff. und 461 Anmerk. sehr ausführliche Einzelheiten, allerdings nur von dem, was befohlen wurde, nicht was wirklich ausgeführt ward. Das konnte aber stark davon abweichen. S. auch Kastner, Archiv für die Geschichte des Bistums Breslau III (1863), S. 283.

einige Schanzen angelegt, sondern auch das Gebirge auf 3 Meilen doppelt „verhauen“, wozu 20 000 Stämme gebraucht wurden. 1645 erfolgte ein Überfall durch ungarische Wallachen, der jedoch nicht glückte.

Ratoczy selber kam nun aber nicht, vielmehr schloß er am 16. September 1645 wieder Frieden mit dem Kaiser. Von der Gesamtanlage der Verschanzungen können wir uns kein klares Bild machen; wir hören von Vorwachen, einer Ober- und Hauptschanze. Sicher war alles primitiv und entsprach wohl nur leicht angelegten Feldverschanzungen. Eine militärische Relation von 1643 nennt die Hauptbefestigung ein kleines Blockhaus mit vier kleinen Bastionen⁵²⁾, der Chronist Lucae spricht überhaupt nur von einem Baumverhau.

3. Bei gleichen Verhältnissen waren ohne Zweifel die Schweden den Kaiserlichen überlegen, trotzdem ihr Menschenmaterial zum großen Teil dasselbe war wie das kaiserliche. Sie verstanden es vorzüglich, sich in kleinen Befestigungen festzusetzen und den Gegnern von dort aus starken Schaden zuzufügen. So ist es begreiflich, daß gerade die Kaiserlichen schließlich dazu neigten, solche kleinen festen Plätze zu zerstören, wenn sie in ihre Hände fielen. 1646 ließ Montecucculi das Frankensteiners Schloß sprengen, als er es eroberte, und machte es zur Ruine⁵³⁾. In Wohlau beschloßen die Kaiserlichen die Zerstörung der Stadtmauern. Bald erschien das aber zu kostspielig, und nachdem man die Hälfte niedergerissen hatte, gab man die Sache auf⁵⁴⁾. An der Zerstörung der Bergschlösser lag jedoch nicht bloß den Kaiserlichen, sondern auch den einheimischen Ständen; bei dem Charakter des Krieges hatten die Burgen eine besondere Anziehungskraft auf die eine oder andere Bande, da immer wieder hinter ihren Mauern Schätze vermutet wurden. Als die Kaiserlichen 1643 den Fürstenstein, fast zerstört, einnahmen, da baten die Stände von Schweidnitz—Fauer eifrig um „Demolierung der Bergschlösser“; in Wirklichkeit mußte der Besitzer, Hans Heinrich von Hochberg, noch einmal die Werke auf seine Kosten nach Kräften ausbessern. Als dann der Fürstenstein von neuem umkämpft wurde und im Januar 1646 abermals in die Hände der Kaiserlichen fiel, da kam der endgültige Befehl zur Schlei-

⁵²⁾ Berthold Bretholz, Neue Aktenstücke zur Geschichte des Schwedenkrieges in Mähren und Schlesiens (= Ztschr. d. dtsh. Ver. f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens V [1901], Abschnitt: „Die Befestigung und Verteidigung des Jablunkapasses 1642—45“), S. 28 ff.; Josef Lubojacki, Neue Forschungen zur Geschichte der Herzogin Lucretia von Teschen und des Teschener Adels. I: Verteidigung des Jablunkauer Passes in den Jahren 1643 und 1644 (= Ztschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österreich-Schlesiens IX [1914]), S. 29 ff.; Die Relation vom 28. 4. 1643 im Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1643 12/43; Fr. Lucae, Schles. curieuse Denkwürdigkeiten (1689) S. 667; G. Biermann, Geschichte des Herzogtums Teschen, 1894, S. 143; mein Aufsatz im Märzheft des „Oberschlesiens“ 1939.

⁵³⁾ Schlesiensche Geschichtsblätter 1930, S. 57 (Schönaich).

⁵⁴⁾ M. Kordecky, Die Wohlauer Stadtmauer mit ihren Toren und Brücken (= Heimatblätter des Kreises Wohlau VIII, 1929, S. 84 ff.); Bericht des Rates an den Herzog v. 16. Juli 1655, Staatsarchiv Breslau Rep. 13 VII 18 e.

fung der Werke, welche die Stände wieder beantragt hatten⁵⁵⁾. Das Schloß Lehnhaus wurde 1646 nach langer Belagerung von den Kaiserlichen genommen und verfiel sogleich, als dem Lande nachtheilig, der Zerstörung. In demselben Jahre erfolgte die Niederlegung der Gröditzburg durch die Kaiserlichen, welche dazu die Bürger von Goldberg und die Bauern der Umgegend in Anspruch nahmen.

Mit diesen Zerstörungen aber war ein militärisches Problem angeschnitten, worüber endgültige Klarheit erst die Nachkriegszeit bringen sollte.

Die schlesischen Festungen nach dem Dreißigjährigen Kriege.

I. Die Anfänge.

„Ein auf die alltäglichen Erfahrungen begründeter Grundsatz eines jeden vernünftigen Politikers ist, daß der Bestand der Staaten hauptsächlich von den vorhandenen Festungen abhängt. Die Staaten Hollands hätten sich ohne die Festungen nicht so lange gegen den Angriff eines mächtigen Reiches verteidigen können; ebensowenig konnten sich die Schwachen und uneinigen Fürsten Italiens, ohne die Unterstützung der Festungen, vor der Überflutung der stärkeren Mächte schützen.“

Pfalzgraf Friedrich, von den Rebellen zum König von Böhmen erwählt, hatte im Reiche keine einzige Festung, verlor daher gleichzeitig mit der Schlacht auch das Königreich und konnte später niemals das Verlorene wiedergewinnen.

Andererseits hielt die einzige Stadt Freiberg, nach der letzten Schlacht bei Leipzig, die Armee Torstensons so lange auf, daß die Kaiserlichen Zeit gewannen, ihre Armee wieder in schlagfertigen Zustand zu setzen und dem Plaze zu Hilfe zu eilen; somit büßte Torstenson den ganzen Vorteil des erkochtenen Sieges ein; ähnlich verhielt es sich mit Brünn in Mähren nach dem Treffen von Jankau und zuletzt mit Prag. Dieser Plaz wies mit unnennbarer Tapferkeit den ungestümen Angriff des Palatins ab, was mit Ursache zum rascheren Abschlusse des Friedens war, der sonst unter sehr schwierigen Verhältnissen zustande gekommen wäre.“

Mit diesen Worten, die ganz im Sinne des 17. Jahrhunderts den hohen Wert der Festungen nicht genug zu preisen wissen, fängt Raimund Fürst Montecucculi seine „Betrachtungen über die in den Staaten S. R. M. notwendig zu erbauenden Festungen“⁵⁶⁾ an. Der Aufsatz, datiert Prag, den 15. Dezember 1648, ist kurz, aber grundlegend. Montecucculi ist nicht ein beliebiger Militärschriftsteller; er verkörpert geradezu die Periode des entstehenden österreichischen Heeres, und in den großen Kriegen der Zeit, im Dreißig-

⁵⁵⁾ Ausführlich bei Karl Weigelt, Die Grafen von Hochberg vom Fürstenstein, 1896, S. 141 ff. Viktor Schätze, Schlesische Burgen und Schlösser, 2. Aufl., 1927, S. 141.

⁵⁶⁾ Ausgewählte Schriften, hrsg. vom K. u. K. Kriegsarchiv, Bd. II, 1899, S. 121 ff. Der gleiche Aufsatz in italienischer Sprache vom 14. 12. bei B. Dudík, Schweden in Böhmen und Mähren 1640—1650, 1879, S. 409 ff.

jährigen, im Schwedisch-Polnischen, in Türken- und Franzosenkämpfen hat er sich in führenden Stellungen ausgezeichnet: der bedeutendste kaiserliche Militär zwischen Wallenstein und dem Prinzen Eugen.

1646 hatte Montecucculi die kaiserliche Sache in Schlesien geführt. Das Frankensteiner Schloß verdankt ihm seine Zerstörung durch Sprengung, weil die Mauern Geschützfeuer gegenüber zu dick waren: die Schweden sollten sich darin nicht mehr festsetzen dürfen. Was er hier tat, und andere kaiserliche Befehlshaber in ähnlichen Fällen ebenso, dazu gibt der Aufsatz von 1648 gewissermaßen die umfassende Begründung.

Nicht mehr in dem großen Umfange wie früher, erklärt Montecucculi, darf befestigt werden. Nur eine geringe Zahl von Festungen darf vorhanden sein, dafür müssen sie aufs beste ausgestattet werden. Alle sonstigen, bisher festen Plätze sind zu „demolieren“, denn sonst setzt sich der Feind in ihnen fest und befestigt sie vollends „mit dem Schweiße der Bauern“. Auf diese Weise wurden in den letzten Kriegsjahren die Schweden Herren von 9 Plätzen in Schlesien: Glogau, Jauer, Trachenberg, Jeltsch, Ohlau, Jägerndorf, Leobschütz, Hirschberg und Greiffenstein. Außer Glogau, das schon vorher von den Kaiserlichen eine Bastionärbefestigung erhalten hatte, waren alle diese Orte unbefestigt im Sinne der Zeit, aber infolge ihrer alten Werke zur Befestigung geeignet. Die Schweden bauten sie aus und hielten von hier aus das Land im Zaume.

Nach den grundsätzlichen Ausführungen macht Montecucculi praktische Vorschläge, welche befestigten Orte in den österreichischen Ländern einschließ- lich Ungarn beizubehalten und weiter auszubauen seien. Für Böhmen kommt er zu der Zahl sieben, für Mähren auf drei und für Schlesien auf sieben Festungen, dazu Glatz.

Glogau sollte die Hauptfestung des Landes werden mit 1000 Mann Besatzung⁵⁷⁾ und eine Zitadelle erhalten. Merkwürdigerweise sagt Montecucculi in der Begründung nichts davon, daß seit den letzten Kriegsjahren die Schweden der Hauptfeind waren und also der Norden die stärkste Gefahrenseite Schlesiens darstellte, die man, sinngemäß, durch die stärkste Festung schützen mußte⁵⁸⁾.

Namslau, an der polnischen Grenze, schätzt er auf 300 Mann Besatzung ein, Brieg auf 400, Troppau ebenfalls auf 400, Jablunka auf 200, Neisse und Schweidnitz auf 300. Glatz, der Schlüsselpunkt der Grafschaft Glatz und Kreuzungspunkt mehrerer Linien, soll 500 Mann aufnehmen. Breslau erwähnt er nicht, da der Kaiser noch kein Besatzungsrecht darin hat.

Sodann spricht er von den übrigen Orten des Landes, die, meistens dank den Schweden, noch als befestigt gelten konnten: Schloß Trachenberg sei überflüssig, da es zwischen Glogau und Namslau liege — eine Begründung,

57) 1000 Mann billigte M. sonst nur noch Wien zu, während er Prag sogar mit 1500 Mann und 2 Zitadellen ausstatten wollte.

58) Dafür: es liegt an der mährischen und polnischen Grenze!

gegen die sich immerhin manches einwenden ließ. Ohlau und Jeltſch lägen zu nahe an Brieg. Oppeln und Ratibor hätten wenig Wert, da sie keine ausgesprochenen Brückenköpfe seien. Jägerndorf, Leobſchütz, Freudenthal, Hirschberg, Greiffenstein, Liegnitz, Jauer und Johannesberg werden aus Gründen der Lage abgelehnt.

Als Montecucculi diesen Aufſatz schrieb, hatte er die militärische Stufenleiter, von unten auf, bis zum Feldmarschallleutnant erstiegen und war außerdem Mitglied des Hofkriegsrats. Man könnte annehmen, daß er sein Gutachten für den Hofkriegsrat als die zentrale militärische Behörde schrieb, dessen Präsident er später (1668) werden sollte. Leider sind wir über die Aufſassungen dieser Behörde in den ersten Jahren nach dem Kriege nicht unterrichtet.

Am 24. Oktober 1648 war der Friedensvertrag in Münster unterzeichnet worden. Die anschließenden Ausführungsverhandlungen fanden erst Mitte 1650 in Nürnberg ihren Abschluß, ohne daß alle Schwierigkeiten behoben waren. Bis dahin etwa hielten auch die Schweden die besten Plätze in Schlesien besetzt, die sie erobert hatten. Am 8. Juli 1650 rückten ihre Truppen von Mähren aus ab, am 24. Juli aus Oberschlesien und 14 Tage später aus Niederschlesien. Zuletzt verließen sie Glogau, wo sie mit den anziehenden Kaiserlichen zusammentrafen⁵⁹⁾. Bei der jetzt notwendigen Entlassung der Truppen hatte der Friedensvertrag eine Geldabfindung für jeden Soldaten vorgesehen. Im Jahre 1649 wurde aber das stehende Heer als grundsätzliche Einrichtung bestimmt: 9 Regimenter zu Fuß, 9 zu Pferde und 1 Dragonerregiment sollten auch im Frieden bestehen bleiben. Die „Reduktion“ der K. Truppen in Schlesien war dem Grafen Hans Christoph Puchheim übertragen worden. Laut Kaiserlicher Entscheidung sollten in Schlesien (ohne Glogau) nur 2 Infanterieregimenter bleiben⁶⁰⁾, Conti und de Mers, und ein Kavallerieregiment, Spork.

Die schlesischen Stände vermochten sich gegen diese Verstärkung des kaiserlichen Ansehens, die sich aus der Einführung des stehenden Heeres naturgemäß ergab, nicht mehr ernsthaft zu wehren. Sie sprachen lediglich die

⁵⁹⁾ Die Vereinbarung beider im F. Hagfeldt'schen Archiv zu Trachenberg XVI 30.

⁶⁰⁾ Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1650, August 10; doch war das keine Bestimmung auf lange Sicht. Ebenda August 20: nach Glogau sollten 2 Kompagnien von 400 Mann kommen, nach Namslau und Ohlau je 1 Kompagnie, nach Liegnitz und Brieg ebensoviel, nach Schweidnitz und Neisse zusammen 1 Kompagnie, nach Troppau, Jägerndorf und Leobſchütz zusammen 1 Kompagnie, im ganzen 7 Kompagnien. Bald darauf wurde bestimmt, daß Liegnitz, Brieg und Ohlau aus Rücksicht auf den Herzog nicht besetzt werden sollten. — Die Protokolle des Hofkriegsrats sind ein Ersatz für die, in der hier behandelten Zeit meist verlorengegangenen Originalschreiben. Sie sind nach Ein- und Ausgängen geordnet. Da sie das jedesmalige Schreiben nur kurz charakterisieren können, sind sie naturgemäß öfters ein unzulänglicher Ersatz für die Originale. Beispiele wie das folgende aus dem Juli 1650 lassen den Verlust um so schmerzlicher erscheinen: „Liste der Besatzung der haltbaren Posten in Böhmen, Mähren u. Schlesien, was für Völker die Posten erfordern.“

Bitte aus (31. 12. 1654), daß man die Truppen aus Schlesien wegführen möchte. Die Antwort, die sie erhielten (Januar 1655), war natürlich ablehnend. „Im übrigen werden K.M. dem Herzogtum Schlesien mit keiner mehreren Anzahl Völker, als sich jeztund daselbst befinden, außer wenn es zu des Landes unentbehrlichen Defension und Rettung geschehen müßte, belegen lassen. Derzeit aber wäre nicht tunlich, besagtem Herzogtum etwas abzunehmen, da alle anderen K. Erbkönigreiche und Lande ihren proportionierlichen Anteil der Kriegsvölker dem ganzen gemeinen Wesen zum Besten noch ferner zu verpflegen haben.“

Mit der Auswahl der Festungen im Sinne von Montecucculis Gutachten beschäftigte man sich in den ersten Jahren nach dem Kriege noch nicht ernsthaft. Es gab ja so viel andere Probleme, die offenbar dringlicher erschienen! In einem K. Bescheid für Puchheim vom Juli 1649 wurden noch Glogau, Schweidnitz, Jauer, der Jablunkapaf, Bolkenhain, Leobschütz und Liegnitz als „feste Plätze“ genannt. Im April 1651 erging dann ein K. Befehl an den Hofkriegsrat, Vorschläge zu machen, welche festen Plätze in Böhmen, Mähren und Schlesien zu besetzen und welche zu „rasieren“⁶¹⁾ seien. Damit war wenigstens die grundsätzliche Stellungnahme zu der von Montecucculi angeschnittenen Frage eingeleitet. Offenbar wurde sie aber als besonders heikel angesehen, denn der Hofkriegsrat zog es vor, die Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben. Als der Feldmarschall Oktavio Piccolomini bald darauf den Befehl erhielt, die Posten in Schlesien zu revidieren, antwortete er im Juni und Juli 1651⁶²⁾, daß er in 5 Plätzen Mangel an Munition und Ausrüstungsgegenständen gefunden habe, und führte aus, wie die Posten in Schlesien mit Kriegsbedürfnissen auszurüsten seien; nichts von jenen grundsätzlichen Fragen, die man ihm als einem der höchsten Offiziere des Heeres notwendigerweise hätte vorlegen müssen, wenn sie vom Hofkriegsrat weiter verfolgt worden wären.

Die ersten genaueren Nachrichten über den Zustand der festen Plätze in Schlesien nach dem Kriege stammen von dem Oberstleutnant Wolf Friedrich Cob, Freiherrn von Neuding, den Piccolomini mit der „Inspektion“ der festen Plätze betraut hatte und von dem bis 1653 eine Reihe von Schreiben über schlesische militärische Verhältnisse vorliegt⁶³⁾. Leider nicht sein Hauptbericht. In einem Begleitschreiben dazu erklärt er aber, daß alle festen Plätze, besonders Glogau, Brieg und Namslau, eine Verbesserung der Befestigungen und Verstärkung der Besatzungen höchst nötig hätten, zumal man den Einwohnern nicht trauen könne. Ein andermal schreibt er, daß die Werke in

61) Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1651 April 141.

62) Ebenda 1651 Juni 113c und Juli 51.

63) Als Feldzeugmeister erhielt er 1675 zeitweise das Oberkommando in Schlesien; er starb 1679.

Jägerndorf, Leobschütz und Troppau sehr baufällig seien und durch Überschwemmung sehr gelitten hätten ⁶⁴⁾.

Erst 1653 wurde die grundsätzliche Frage wieder aufgenommen. Eine Notiz in den Protokollen des Hofkriegsrats verrät, daß man die Festungspläne von Glogau, Brieg, Namslau und Troppau einforderte; bis eine Entscheidung falle, heißt es, solle man die Ausbesserung der Werke nach den schwedischen Plänen vornehmen. Ohlau, Jeltsch, Leobschütz, Schweidnitz und Hirschberg sollten als befestigte Orte eingehen, Liegnitz erhalten bleiben. Oberst de Mers, Kommandant von Glogau, erhielt die Oberaufsicht über die Befestigungsarbeiten ⁶⁵⁾. Drei Monate später fand eine Konferenz in Ebersdorf, das heißt beim Kaiser, nochmals über die Frage statt, welche Posten in Schlesien zu besetzen seien und welche Magazine aufzurichten ⁶⁶⁾. Doch ist Näheres nicht bekannt, Entscheidendes brachte auch diese Konferenz nicht.

So wie die innerpolitischen Machtverhältnisse damals lagen, konnte der Kaiser die Frage der schlesischen Festungen noch nicht allein lösen; noch brauchte er ein wenig die Stände dazu. Ein paar Jahrzehnte früher, vor dem großen Kriege, wäre das Ganze überhaupt Sache der Stände gewesen, die den Gipfelpunkt ihrer Macht im Anfange des Krieges, während der kurzen Regierungszeit des Winterkönigs erreicht hatten. Der Krieg aber unterstützte den Absolutismus und ließ bei der Hilflosigkeit und Hohlheit der ständischen Beratungen bald doppelt klar ersichtlich werden, daß die Zeit der Stände vorbei war, zumal diese im Kriege mehrfach auf das falsche Pferd gesetzt hatten, ohne ihren Entschluß kraftvoll durch Taten zu unterstützen. Im Laufe des Krieges wurde aus dem ständischen Oberamt eine kaiserliche Behörde; der Oberlandeshauptmann, einst von den Ständen gewählt, wurde zum Träger des kaiserlichen Willens gegenüber den Ständen; 1719 aber besetzte man dieses fürstliche Amt nur noch mit dem Oberamtsdirektor Hans Anton Graf von Schaffgotsch.

Das 17. Jahrhundert brachte ganz allgemein die Auseinandersetzung zwischen Absolutismus und Ständetum und den Sieg des Absolutismus. In Schlesien wurde der Kampf aber nicht so scharf wie etwa in Brandenburg-Preußen. Er führte hier nur soweit, daß den Ständen 1726 verboten wurde, irgend etwas auf den Fürstentagen vorzubringen, was nicht mit den Anträgen des Kaisers im Zusammenhang stand. Aber sie blieben, bedeutungslos, bestehen, und erst Friedrich der Große hob sie auf. Die einzige Seite, die aus ihrer Bedeutungslosigkeit herausragte, war die finanzielle: Die Stände behielten in der ganzen österreichischen Zeit die Steuerhoheit ⁶⁷⁾.

⁶⁴⁾ Troppau, 28. Juni 1651 und 27. Juli 1652, Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1651 6/23 und 1652 7/8.

⁶⁵⁾ Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1653 Mai 81.

⁶⁶⁾ Ebenda August 163.

⁶⁷⁾ Hans Hübener, Die Verfassung und Verwaltung des Gesamtstaates Schlesien in der Zeit des 30jährigen Krieges, Ztschr. 59, 1925, S. 87. R. G. Kries, Historische Entwick-

Seit 1546 wurden in Schlessien jährliche Steuern bewilligt. Im Dreißigjährigen Kriege hatte man sich notgedrungen an große Zahlen gewöhnen müssen. Hatte vordem die Hauptsteuer selten mehr als 1½% der Schätzung (von 1527) betragen, so langte man schon 1624 bei 16% an.

Als nun jetzt die Frage der Festungen zur Entscheidung drängte, da mußten wenigstens in der Kostenfrage die Stände gehört werden. Den Steuergesplogenen der Zeit entsprach es, daß für die „Fortifikation“ bestimmte, meist verschieden hohe Summen verlangt wurden. Die „Fortifikationssteuer“ wurde 1652 eingeführt, und seit diesem Jahre verging kein Fürstentag, solange die Stände und die österreichische Herrschaft bestanden, wo nicht über einen solchen Beitrag verhandelt worden wäre. Das erstemal bestand die Absicht, 70 000 fl. für die Fortifikation, besonders von Glogau, Brieg und Namslau zu verlangen, dazu 30 000 fl. für Munition und Proviant⁶⁸). Dann aber lautete die Gesamtforderung der Vorlage, weil an der baulichen Herrichtung von Glogau, Brieg und Namslau „dem gemeinen Wesen und sonderlich dem Vaterlande“ viel gelegen, nur noch auf 50 000 fl. Und die Stände antworteten, wie sie immer antworteten, wenn von ihnen Geld verlangt wurde: Bei dem Zustande des armen Landes sei das unmöglich. Aber, da an der Erhaltung der Festungen dem Lande soviel gelegen, wollten sie semel pro semper 25 000 fl. bewilligen, für Munition müßte die Kammer anderweitig her Mittel beschaffen. Daß dabei die Vertreter von Glogau, Namslau und Brieg Einspruch erhoben, ist begreiflich; wußten sie doch nur zu genau, daß über ihren Beitrag hinaus noch Materialien, Fuhren, Arbeitsdienste gefordert werden würden.

Von den 25 000 fl. bestimmte der Kaiser die größere Hälfte, nämlich 13 000 fl., für Glogau, 9000 für Brieg und 3000 für Namslau. Dieser Verteilungsschlüssel gibt den besten Maßstab für die Bewertung der drei Festungen durch die Wiener Regierung, insbesondere die überhohe Einschätzung von Glogau. Die Schweden waren der Feind!

Die Beschlüsse der Stände und ihre Begründung darf man nicht mit heutigen Augen ansehen. Die Einsicht, daß der Staat Bedürfnisse habe, die von der Allgemeinheit befriedigt werden mußten, hatte man längst noch nicht, zumal es ja auch eine solche „Allgemeinheit“ nicht gab. Immer und überall wehrten sich die Stände gegen finanzielle Zumutungen mit stark übertreibender Kraft, die noch verstärkt wurde durch die an und für sich großspurige Ausdrucksweise der barocken Menschen. Selbstverständlich wußten die Stände, daß die Bewilligung sich auf jedem Ständetage wiederholen mußte. Und ebenso wußte auch die Kaiserliche Regierung, daß man das Doppelte verlangen mußte, um eine gewünschte Summe zu erhalten. Die barocke

lung der Steuerverfassung in Schlessien unter Teilnahme der allgemeinen Landtagsversammlungen, 1842; Joachim Freitag, Das schlesische Behördenwesen am Ende der österreichischen und zu Beginn der preussischen Zeit. Breslauer jur. Dissertation 1937.

⁶⁸) Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1652 Sept. 27.

Sprache ist nicht wörtlich zu verstehen. Unter solchen Voraussetzungen aber war eine Verständigung zwischen Regierung und Ständen sehr wohl möglich, ohne daß es zu so schweren Auseinandersetzungen kam wie anderweit.

In Glogau wurde seit 1652, in Brieg und Namslau seit 1653 gearbeitet. Nach den Geldsummen zu urteilen, die verbaut wurden, war es nicht wenig. Es wurden nämlich für die Bauten „übermacht“:

auf Glogau vom 1. April 1652 bis 31. Dezember 1655:

36 705 fl. 5 fr. 2 1/2 hr.

auf Brieg vom 31. August 1653 bis 31. Dezember 1655:

14 978 fl. 47 fr. 1 1/2 hr.

auf Namslau vom 1. Oktober 1653 bis 31. Dezember 1655:

8253 fl. 26 fr. ⁶⁹⁾.

Nach einer andern Berechnung wurden für den Glogauer Festungsbau in derselben Zeit 37 247 fl. ⁷⁰⁾ ausgegeben, während die schlesische Kammer am 20. Januar 1656 die Summe mit 42 297 fl. angab ⁷¹⁾. Jedenfalls erhielt Glogau noch mehr, als ihm nach dem erstmaligen Verteilungsschlüssel zukam. Da Steine und Ziegeln fehlten, benutzte Kommandant de Mers die Grundmauern eingerissener Häuser, eine Quelle, die aber im Spätsommer 1655 erschöpft war ⁷²⁾.

Auf der andern Seite behauptete der leitende schlesische Ingenieur Johann Moritz Gründel im September 1655 ⁷³⁾, in Brieg würde das Geld gleichsam ins Wasser versenkt, und in Namslau wäre es ebenso; der Ort stünde beim Schlosse noch völlig offen.

Die ersten Jahre nach dem großen Kriege bis 1655 förderten den schlesischen Festungsbau trotz der erheblichen Geldausgaben wenig. Vor allem war noch keine Entscheidung über die Auswahl der Festungen gefallen. Gewiß: Glogau, Brieg und Namslau standen von vornherein fest. Über die größere Zahl von Orten aber, die für den Ausbau ebenfalls in Frage kamen, mußte, so oder so, noch entschieden werden.

II. Feldmarschall Melchior von Hagfeldt.

Außere Umstände waren schuld, daß das Problem der festen Plätze Schlesiens 1655 von neuem in Fluß kam.

Seit Ende 1654 drohte eine schwere Krisis in Nordosteuropa ⁷⁴⁾. Die

⁶⁹⁾ De Mers an Hagfeldt, Glogau d. 28. Dezember 1655, Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1656, 12/1.

⁷⁰⁾ Joachim Franz Groß, Verwalter der Fortifikationsgelder, nach Robert Berndt, Geschichte der Stadt Groß-Glogau II, S. 12, seit 1652 Bürgermeister von Glogau, an den Glogauer Landeshauptmann, den 6. 1. 1656, Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 8a vol. I.

⁷¹⁾ Ebenda vol. 2.

⁷²⁾ An Hagfeldt, 25. Okt. 1655, f. Hagfeldt'sches Archiv in Trachenberg I Tit. 14 Nr. 2.

⁷³⁾ Kriegsarchiv Wien Feldakten 1655, 9/17.

⁷⁴⁾ Bernhard Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte von 1648—1740 (1892), S. 217.

Russen standen gegen Polen, und zwischen Schweden und Polen schien der Krieg unmittelbar bevorstehend. Schwedens König war jener deutsche Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken, der im Ausgange des Krieges bereits Generalissimus des schwedischen Heeres gewesen war.

Dem Kaiserlichen Hofe waren die Schweden in böser Erinnerung. Man mußte die schwedische Großmacht in dem Augenblick doppelt fürchten, wo in Schlesien die Gegenreformation auf ihrem Höhepunkte angelangt war — eben, 1653/54, hatte man rund 650 evangelische Kirchen eingezogen. Angstlich überwachte man darum die Verbindungen der evangelischen Schlesier zu den schwedischen Glaubensbrüdern. Man mochte sich auch erinnern, daß bei einer kriegerischen Verwicklung mit Schweden der Weg des schwedischen Heeres mit größter Wahrscheinlichkeit durch Schlesien führte — kurz, es gab sehr erhebliche Gründe, die Frage der Festungen in Schlesien mit allem Ernst zu behandeln.

Am 28. Mai erging ein kaiserlicher Befehl an das schlesische Oberamt, daß die Befestigungen zahlreicher Orte „demolirt“ werden sollten. Er ist im Wortlaut nicht erhalten. Ein Beschluß des „Kriegsrates“, der die haltbaren und unhaltbaren Plätze feststellte, lag wohl noch nicht vor. Das Oberamt zog zunächst Erkundigungen ein⁷⁵⁾ über die baulichen Verhältnisse aller jener Orte, die offenbar für die „Demolierung“ in Frage kamen. Es waren: 1. Wohlau, 2. Striegau, 3. Neisse, 4. Johannesberg, 5. Ottmachau, 6. Jablunka, 7. Jägerndorf, 8. Leobschütz, 9. Oppeln, 10. Trachenberg, 11. Jeltsch. Von den Antworten sind leider nur wenige erhalten.

Der Besitzer des Schlosses Jeltsch bei Ohlau, das zuletzt den Schweden ein Schlupfwinkel gewesen war, Wolf Albrecht von Saurma, schrieb: Das Schloß sei ausgebrannt, nur die Mauern, Gewölbe und ein paar mit Schindeln gedeckte Zimmer seien erhalten. Auf der Oderseite sei die Brustwehr durch Hochwasser ziemlich niedergerissen. Auf der Landseite sei sie ebenfalls sehr schadhast, die Pallisaden seien ganz verfault. Die Schanzen jenseits der Oder, auf der „polnischen Seite“, hätten ebenfalls großen Schaden erlitten. Der Gesamteindruck seines Schreibens war der, daß es sich nicht lohnte, hier noch etwas einzureißen. — In den Akten kommt Schloß Jeltsch nicht mehr vor.

Der Landeshauptmann von Oppeln erwiderte: Die Schanzen der Schweden am Oppelner Schlosse seien nach deren Abzuge 1644 nicht zerstört worden, sondern die Stände des Herzogtums hätten damals eigene Völker unter dem Obersten Grafen Colonna geworben und das Hornwerk am Schlosse noch erhöht. Seitdem seien die Werke eingesunken, die Pallisaden verfault, und der von den Schweden beschädigte Schloßturm sei ganz „durchlöchert“. — Auch von Oppeln ist nicht mehr die Rede⁷⁶⁾.

⁷⁵⁾ Am 7. Jnni, Staatsarchiv Breslau Rep. 13 VII 8e, auch f. d. folgende.

⁷⁶⁾ Die beiden Bilder bei Franz Idzikowski, Geschichte der Stadt Oppeln, 1863, von 1654 und 1680 zeigen höchstens, wie das Schloß wohl ausgesehen haben könnte, wenn es in

Über Wohlau schickte der Herzog einen Bericht des Rates der Stadt vom 16. Juli 1655 ⁷⁷⁾ ein. Dieser führte aus, daß Wohlau keine befestigte Stadt sei, indem es nur seine alte Mauerbefestigung habe, und die sei (1644) systematisch durch den kaiserlichen Obersten Dewagki (de Wagghi) zerstört worden, indem er 27 Ruten davon in ihrer ganzen Dicke (8 Ellen) niedergelegt habe, 42 Ruten allerdings nur in einer Dicke von 2 Ruten. Allmählich war ihm nämlich die Sache zu schwierig geworden.

Die schlesischen Stände teilten die Auffassung der Wiener Militärs keineswegs. Sie wünschten durchaus nicht die Niederreißung der städtischen Verteidigungswerke. Noch war die Erinnerung an den Krieg zu frisch, und dieser hatte ihnen eine andere Erkenntnis eingehämmert als den Militärs. Die nämlich, daß die Kriegführenden beider Parteien ohne Unterschied vor allem Räuber und Plünderer gewesen waren, die vielfach in kleinen Scharen auftraten und gegen die man sich daher auch hinter veralteten Stadtmauern schützen konnte. Wer wollte ihnen verdenken, daß sie diese ungern hergaben? Daß sie sogar Opfer bringen wollten, um sie nicht weiter verfallen zu lassen! Seitenlang, „mit größter Bestürzung“, klagten die Jägerndorfer Stände, als sie hörten, daß Jägerndorf und Leobschütz für unhaltbar erklärt seien. Dem armen Landmann müsse es schrecklich sein, wenn er keinen Ort mehr habe, wohin er sich gegebenenfalls flüchten könne. Ihre Werke, behaupteten sie, seien noch so in Ordnung, daß es geringere Kosten mache, sie zu erhalten als zu zerstören ⁷⁸⁾.

Das Oberamt dachte nicht anders als die Stände und machte dem Kaiser gegenüber verschiedene Einwendungen ⁷⁹⁾. Vielleicht suchte es auch Zeit zu gewinnen. Am 23. August 1655 antwortete der Kaiser, indem er auf seiner ersten Forderung bestehen blieb, es sei nicht die Absicht, in Wohlau, Leobschütz, Jägerndorf, Ottmachau, Johannesberg und andern Orten fürstliche oder andere Häuser zu ruinieren, sondern es sollten nur die „Flanquen, Türme und Mauern“ eingerissen und die Gräben ausgefüllt werden. Das war immerhin nicht wenig, und wenn man noch die übrigen Orte hinzunimmt, die in Schreiben der Zeit mit der Absicht der „Demolierung“ genannt werden, Troppau, Schloß Trachenberg, Schloß Grätz bei Troppau, Schweidnitz, Ohlau, so wäre das Stadtbild in Schlessien wohl sehr verändert worden. Aber, es wurde so gut wie nichts aus der allgemeinen „Demolierung“. Die Stadt Troppau konnte bald an das Oberamt schreiben, man möchte die anbefohlene Zerstörung der Werke solange aufschieben, bis eine anderweitige

Ordnung gewesen wäre. Alfred Steinert in „Deutsche Kunstdenkmäler in Oberschlessien“ 1934, S. 112 ff. u. Opperler Heimatblatt XI, 1935 v. 20. 4.; Die Bau- und Kunstdenkmäler des Stadtkreises Oppeln, 1939.

⁷⁷⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 13 VII 18e.

⁷⁸⁾ An das Oberamt, den 8. Juli 1656, f. Hahfeldt'sches Archiv zu Trachenberg I 418.

⁷⁹⁾ Nicht erhalten, geht hervor aus dem Antwortschreiben vom 23. August. Staatsarchiv Breslau Rep. 13 VII 18e.

K. Resolution erfolge. Offenbar hatte sie, da der gerade Weg nicht zum Ziele führte, ihre unterirdischen Verbindungen eingesetzt, und andere werden das Gleiche getan haben. Vielleicht war es ein Erfolg dieser Bemühungen, daß der Kaiser am 13. März 1656 die Stadtmauern von der Zerstörung ausnahm. Der Landeshauptmann von Jägerndorf wandte sich noch am 14. Januar 1657 an Hakfeldt mit der Bitte um seine Fürsprache, damit die Befestigungen von Jägerndorf und Leobschütz erhalten blieben, die „mit fast unerschwinglichen Kosten gebaut“ seien.

Wirklich geschehen ist ganz wenig. Nur aus Schweidnitz wissen wir Genaueres. Im April 1656 begannen 125 Landleute mit dem Zerstörungswerk. Von vornherein aber setzte der Landeshauptmann voraus, wie er dem Oberamt berichtete, daß es sich nur um die Werke außerhalb der eigentlichen Stadt handelte. Jeder Arbeiter bekam 5 Sbg. täglich aus der Fürstentumskasse, und es war Vorfrage getroffen, daß eine bestimmte, täglich wechselnde Zahl von Leuten sich mit Hacke und Schaufel zur Arbeit einfand. Auf diese Weise wurden zwar nicht die sämtlichen Befestigungsanlagen von Schweidnitz, wohl aber — ein Bollwerk zerstört. So berichtete am 16. 7. 1657 ausdrücklich der Feldmarschall Hakfeldt⁸⁰). Gegen mehr wehrte man sich gewaltig. Der Landeshauptmann Otto von Nostitz führte am 5. September 1656 in einer Eingabe an den Kaiser aus, daß die weitere Einebnung unerträgliche Kosten und große Mühe erfordern würde, dazu den höchsten Schaden bringen: kein Einwohner würde in Schweidnitz bleiben, wenn die Stadt so wehrlos sei. Und der Rat erklärte dazu, daß die Stadt 1632/33 60 Zentner Metall für die kaiserliche Artillerie und 1647 sogar ihr uraltes Geschütz aus dem 15. Jahrhundert, die Sau, 170 Zentner schwer, zum Einschmelzen hergegeben habe; damals sei ihr versprochen worden, daß der Kaiser das nicht vergessen werde. Das half offenbar und bewahrte die Stadt vor weiterer Zerstörung.

Um die Mitte des Jahres 1655 hatte Karl Gustav von Schweden den Feldzug gegen Polen eröffnet. Bereits im Oktober sah er keinen Gegner mehr vor sich; Johann Kasimir hatte sich nach Schlesien geflüchtet. Dort, wo die Fürstentümer Oppeln und Ratibor seit 1645 an Polen verpfändet waren, blieb er, teils in Oppeln selbst, teils in Oberglogau, und bat den Kaiser um

⁸⁰) Stadt und Land schob sich gegenseitig die Schuld zu, daß man nicht recht vorwärts kam (Staatsarchiv Breslau D 315 f.), am 6. Mai machten die „Präläten u. Landesoffiziere“ den Vorschlag, man solle öfters Leute zusammenrufen, einige Achtel Bier stiften, dann werde die „Demolierung“ ohnehin bald geschehen sein. Fürstlich Hakfeldt'sches Archiv in Trachenberg I Tit. 197 Nr. 9. Otto von Nostitz an den Kaiser, Jauer den 5. September 1656, Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1657 Juni 257, spricht von „etlichen auswärts angelegten fast weitläufigten Werken“, „welche nunmehr auch alle rasiert“. Hakfeldt ist in seinen Aussagen völlig klar: es ist noch übrig, nachdem ein Bollwerk vorm Jahr demoliert worden, ein Ravelin und ein Bollwerk, welche allerdings zu nichts nütze sind. (Aus dem noch zu besprechenden Gutachten vom 16. Juni 1657).

Hilfe⁸¹⁾, bis er im folgenden Jahre nach Polen zurückgehen konnte. Die schwedische Gefahr erschien im Anfange überwältigend groß.

Der Kaiser blieb neutral, innerlich war die kaiserliche Politik selbstverständlich antischwedisch. Für alle Fälle stellte er an der schlesisch-polnischen Grenze Truppen auf und übertrug dem schon genannten Feldmarschall Melchior von Hatzfeldt, der ja selbst an der Grenze angefahren war, im August 1655 den Oberbefehl in Schlesien „auf allen unverhofften Fall vor etwa jählings andringender Gefahr“⁸²⁾.

Die Gesamtzahl der kaiserlichen Infanterieregimenter stieg von 9 im Jahre 1655 auf 17 im Jahre 1656 und die der Kavallerie (Rürassier)-regimenter von 10 (1655) auf 21 (1657). In Schlesien standen um die Jahreswende 4 Regimenter (Spork, Garnier, de Mers, Conti), dazu die Hatzfeldt'sche Leibkompagnie, deren Kapitän als Oberstwachmeister verpflegt werden mußte⁸³⁾; im Jahre 1657 4687 Mann.

Die Aufgabe Hatzfeldts in Schlesien war nicht leicht. Jeden Augenblick konnte die polnische Grenze zur Front gegen Schweden werden; die uralte polnische Gefahr war im Augenblick zu einer Schwedischen geworden. Karl Gustav errang glänzende militärische Erfolge, ohne sie jedoch auswerten zu können. Bald war er wieder in schwieriger Lage. Selbst die dreitägige Schlacht von Warschau vom 28.—30. Juli 1656, welche dank der Waffenhilfe

81) Der König wünschte, mit seinem Hofstaat in Reisse aufgenommen zu werden, wo die Residenz seines eben verstorbenen Bruders Karl Ferdinand, Bischofs von Breslau, am bequemsten Platz bot. Das Oberamt zog vor, als das Domkapitel die Erlaubnis erbat, die Entscheidung des Kaisers einzuholen, zumal man nicht wisse, welche und was für Leute der König mitbringe. Es berief sich auf einen, mir sonst nicht bekannten K. Befehl, daß in den vornehmsten festen Plätzen im Lande, wozu auch Reisse gehöre, kein Fremder, wer es auch sein möge, ohne ausdrückliche Genehmigung eingenommen werden dürfe. *J. Hatzfeldt'sches Archiv in Trachenberg I 417.*

82) Ernennung in Trachenberg nicht erhalten, Mitteilung des Kaisers an das Oberamt von der Ernennung (14. August 1655) im *J. Hatzfeldt'schen Archiv Trachenberg I 17.*

83) Alphons von Wrede, Geschichte der K. u. K. Wehrmacht (Suppl. zu den Mitt. des K. u. K. Kriegsarchivs) Bd. I, 1898, S. 34 Beilage und Bd. III, S. 12 Beilage. — Nach einem Verzeichnis Wien, den 25. 2. 56 (*J. Hatzfeldt'sches Archiv zu Trachenberg I 418*), waren damals die 11 Regimenter Infanterie mit je 3071 Mann, die 10 Regimenter Kavallerie (+ Leibkompagnien Hatzfeldt und Piccolomini) mit je 892 Mann angefehzt, zusammen 40 429 Mann. Diese Zahlen wurden aber nicht erreicht. Von den schlesischen Truppen waren Spork, Garnier und die Leibkompagnie Kavallerie, de Mers und Conti Infanterie. Bei der Musterung am 13. 2. 56 wurden festgestellt (*Trachenberg I 418*): Regiment de Mers 2538 Köpfe ohne Stab, Regiment Conti 2701 Köpfe ohne Stab, Regiment Spork 882 Köpfe ohne Stab. Die Zahl 4687 gibt aus dem Schweidnitzer Stadtarchiv Bernhard Radler, Schweidnitz als Garnisonstadt, 1937.

Aber die Leibkompagnie: *Archiv Trachenberg I 417* und *Stadtarchiv Breslau, Hf. A 45, 27*; Kriegskommissar Christoph Offerle an die Stände, Ottmachau den 6. 1. 56.

Eine interessante Charakteristik Hatzfeldts gibt der venetianische Gesandte am Kaiserhofe. Er nennt ihn „di buona condotta, ma proclive al pontiglio e alle competenze“. *Fontes rerum Austriacarum 26, 1866, S. 225.*

des Großen Kurfürsten zu einem großen Siege wurde, nützte ihm nichts. Die Verhältnisse blieben unüberschaubar, so daß Hazfeldt in Schlesien mit allem rechnen mußte. Die Schweden hatten bereits allerlei Verbindungen im Lande. „Die Familiaritäten mit den Schweden werden von fast allen unkatholischen Orten an der Grenze, am meisten aus Breslau verspürt“, in diesem Sinne berichtete Hazfeldt mehrfach an das Oberamt⁸⁴⁾. Es wurde ihm hinterbracht, daß in fast allen Wirtshäusern Breslaus sich schwedische Werber aufhielten und von der Bürgerschaft alle Unterstützung erhielten, daß die Stadt Breslau den Schweden auch sonst alle mögliche Unterstützung zukommen ließ. Ein schwedischer Werber wurde auch in der Gegend von Oels ertappt. Andererseits wurde ihm von Offizieren zugetragen, daß die kaiserlichen Werber im Lande „nirgends gelitten, sondern mit Prügeln und Stangen abgewiesen werden“^{84a)}. Unter diesen Umständen war die wichtigste Aufgabe Hazfeldts die Sicherung des Landes durch feste Plätze. Und da mußte ihm seine militärische Überlegung das eigene Schloß Trachenberg in einem besonderen Lichte erscheinen lassen, wie es unter anderen Verhältnissen wahrscheinlich nicht der Fall gewesen wäre.

Das feste Haus T r a c h e n b e r g hatte seit Jahrhunderten den kürzesten Weg von Polen nach Breslau geschirmt, dort wo die sumpfige Bartschniederung einen Übergang bot. In den letzten Kriegsjahren war es einer der Orte, welche die Schweden als Stützpunkte ausgebaut hatten, um weite Strecken des rechten Oderufers von hier aus zu beherrschen. Montecucculi hatte 1648 die Befestigung von Schloß Trachenberg für überflüssig erklärt, und Hazfeldt hatte dem zuerst zugestimmt. Auf seinen Vorschlag beschloß am 9. Juli 1655 der Kaiser die Schleifung der Werke. Aber gleich darauf hatte Hazfeldt sich amtlich mit den östlichen Wirren zu befassen, und da erschien ihm die Erhaltung und der Ausbau seines Schlosses doch geraten. Seine neuen Gründe bestimmten den Kaiser, ihm die Wiederherstellung oder Zerstörung freizustellen; vom Lande sollte ihm jedenfalls Beistand geleistet werden⁸⁵⁾. So begann Hazfeldt eilig die Wiederherstellungsarbeiten.

Es war — ich folge dem noch zu nennenden großen Gutachten Hazfeldts — in Schloß Trachenberg alles geblieben, wie es die Schweden hinter-

84) H. an den Kaiser, Ottmachau den 10. 3. 56, Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1656, 3/7. Kriegskommissar Christoph Offerle an H., Breslau den 11. Juni 1656, S. Hazfeldt'sches Archiv in Trachenberg I Tit. 14 Nr. 19.

84a) Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1656 Dezember 39.

85) Für das Folgende mein Aufsatz „Die Festung Trachenberg“ in den Schles. Geschichtsbll. 1938, S. 1. Kurt Bimler, Schlösser des Kreises Militsch, Schles. Geschichtsbll. 1938, S. 54 ff. Dazu Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1655 Sept. 93: Sigler schreibt aus Breslau, d. 6. August: Salpeter sei in Schlesien zu teuer, daher könne kein wohlfeiles Pulver allda erzeugt werden. Oberst Garnier habe ihn verträstet, auf der Herrschaft Trachenberg ein Salpeterwerk zu errichten. — Ob es geschah, ist nicht bekannt.

lassen hatten. Aber die Pfähle, auf denen das Ganze in dem Sumpflande ruhte, waren verfault und eingesunken, die zwei Brücken, Gitter und Schlagbäume ausbesserungsbedürftig. Seit dem 1. August 1655 wurde von neuem an den Werken gearbeitet. Es handelte sich zunächst darum, neue Fundamente zu legen und die schwedischen Werke wiederherzustellen.

Schon am 9. März 1656 berichtete Hatzfeldt voller Stolz an den Kaiser, er wünsche, daß diejenigen den Ort jetzt sehen könnten, die ihn früher besichtigt hätten. Am Ende des Jahres 1656 stellte er ein Programm auf, was noch zu machen wäre: Ein festes Haus sei zu bauen als Kaserne und zugleich als Lagerungsraum für Munition und Proviant, da die Soldaten bisher meist in der Stadt oder im nahen Dorfe wohnten. Weiter drei Wehre, die, von den Schweden bereits errichtet, jetzt völlig verfallen seien. Auch der Damm, der die Landstraße nach Polen trage, sei völlig verdorben und müsse neu gemacht werden. Hatzfeldt reichte dem Kaiser 2 Pläne ein, einen in einfacher Ausführung und einen kostspieligeren mit sechs Bollwerken, wozu aber, wie er gleich hinzufügte, Mühe, Zeit und Mittel gehörten.

Im Trachenberger Archiv liegt eine Übersicht dessen, was für den Bau und die Schanzarbeiten in den elf Vierteljahren vom 1. August 1655 bis zum 18. April 1658 ausgegeben worden ist; es ist die für die Zeit und die kleinen Festungsanlagen sehr erhebliche Summe von 21 140 fl. 59 gr. 2 1/2 hr.

Die Mittel für die Befestigung eines Ortes stammten aus den ständischen Bewilligungen und kamen vom Generalsteueramt über das K. Rentamt. Hier aber lag der merkwürdige Fall vor, der sich sonst nicht wiederholte, daß man Schloß Trachenberg halb als Privatfestung, nach Art der mittelalterlichen Burgen, betrachtete. Gewiß hatte der Kaiser angeordnet, daß Hatzfeldt vom Lande Unterstützung bekommen sollte. Aber der klagte wiederholt bitter, daß er nichts bekam. Am 23. Dezember 1655 bewilligten ihm zwar die Stände 10 000 Tl., aber nachgewiesen ist nur der Erhalt von 1000 Tln., im März nochmals von 2000 fl. Ganz unzweifelhaft haben Hatzfeldt und nach ihm seine Erben die erheblichen Kosten der Trachenberger Befestigung größtenteils selbst getragen.

Hatzfeldt hatte sein Hauptquartier in Ottmachau. Von hier stammen die meisten seiner Schreiben über die Befestigungen in Schlesien. Gegen alle vielfältigen Widerstände brachte er die ganze Frage energisch vorwärts.

Wohl noch im Spätherbst 1655 erhielt er den Befehl, die besetzten Posten in Schlesien zu besichtigen und darüber eingehend zu berichten. Wir kennen den Wortlaut des kaiserlichen Schreibens nicht, aber man wollte wohl in der Frage der Auswahl der Festungen zur Entscheidung kommen. In seinem großen Gutachten nun gab Hatzfeldt eine ausführliche Beschreibung der Festungsanlagen von Glogau, Trachenberg, Namslau, Brieg, Ohlau und Neisse, zugleich mit Vorschlägen, wie sie „in der Eile“ kriegstüchtig gemacht werden könnten. „weil die Plätze noch fast ohne Defension stehen u. m. E. die Zeit

dies nicht leiden will" ⁸⁶). Noch ein zweites umfangreiches Gutachten, neben vielen Einzelschreiben aus dem Jahre 1657, verdanken wir Hatzfeldt. Für die Kenntnis der schlesischen Festungen im 17. Jahrhundert sind beide grundlegend. Nur einen Nachteil haben sie: Die Ausführungen nehmen fortwährend Bezug auf beigelegte Pläne, die leider nicht mehr dabei liegen und überhaupt nicht mehr erhalten sind.

An der Hand von Hatzfeldts Gutachten sollen die einzelnen festen Plätze besprochen werden.

Glogau, seit der Schwedenzeit unbestritten die Hauptfestung des Landes, war der erste Platz, wo man nach dem Kriege wieder zu bauen begann; eine „weitläufige Festung“ nannte sie der Kommandant de Mers einmal. Sie nimmt darum verständlicherweise in Hatzfeldts Ausführungen den größten Raum ein.

Die größte Schwierigkeit in der ganzen Glogauer Befestigungsfrage, bis auf Friedrich d. Gr., bereitete das sogenannte Klautscher Loch ⁸⁷). Infolge Eisganges, der am Oderwehr vorübergehend den Strom sperrte, hatte sich 1585 das Wasser bei dem Dorfe Klautsch, eine Meile oberhalb Glogaus, offenbar in einem alten Strombette, einen neuen, kürzeren Weg gebahnt, der die Dominsel umfloß und unmittelbar unterhalb der Stadt sich wieder mit dem alten Hauptbette vereinigte. Dadurch wurde das Stück Oder an der Stadt zwar nicht gleich zum toten Arm, aber es verlor zusehends an Wasser, und es traten Sandbänke zutage. 1656 war es soweit, daß die große Odermühle mit ehemals 9 Mahlgängen längst nicht mehr genug Wasser hatte, um alle oder nur die meisten von ihnen betreiben zu können ⁸⁸).

Auch andere schwere Schäden hatten sich gezeigt, wie Überschwemmungen am neugebildeten Arm, Störungen der Schifffahrt usw. Kleine Reparaturen fruchteten nicht, zumal man sich nie über die Frage einig geworden war, wer die Kosten zu tragen hatte. In dem Augenblick aber, wo Glogau zur ersten Festung des Landes wurde, bekam die ganze Frage auch ein militärisches Gesicht.

⁸⁶) Hatzfeldts Gutachten, ohne Datum und Unterschrift — wahrscheinlich fehlt ein Begleitschreiben — im Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1656, 12/2, d. h. es ist im Dezember 1656 eingetragen. Aus inneren Gründen aber verlege ich es ganz in den Anfang des Jahres 1656. Der Hofkriegsrat (1656 Januar 111) spricht damals von „Besichtigung der Posten und Bauwerke in Schlesien“ durch den Feldmarschall, ebenso die böhmische Hofkanzlei (ebenda Januar 188) von seiner „Visitation der haltbaren Plätze“. Das Peterswaldauer Archiv (Rep. 132d Peterswaldau 991 im Staatsarchiv Breslau) enthält ein Schreiben Hatzfeldts an Ernst von Sellhorn v. 26. Oktober 1655, daß er die haltbaren Posten besichtigen müsse, um darüber seine eigene Meinung zu sagen. Ein Schreiben vom 4. Nov. besagt dasselbe.

⁸⁷) Rob. Berndt, Gesch. d. Stadt Glogau I, S. 13 u. 103; R. Leonhard, Der Stromlauf der mittleren Oder, Bresl. phil. Diss. 1895, S. 44 f.

⁸⁸) F. Minsberg, Gesch. v. Glogau II, S. 116; J. Blaschke, Geschichte der Stadt Glogau... S. 201.



7. Die Oder bei Glogau im 17. Jahrhundert. Nach Julius Blaschke, Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes, 1913, S. 380.

Hatzfeldts Gutachten fing sofort damit an, daß „man bei kleinem Wasser“ hinübergehen könne, und daher sei es nötig, gerade am Wasser die Stadt gut zu verwahren, was bisher nicht geschehen sei, und die Werke bis ans Wasser herunterzuziehen. Die kleinen Häuser, die sich am Wasser befänden und Leuten gehörten, die als Tuchscherer, Gerber und Färber das Wasser brauchten, müßten hinweg, um einem Werke mit Pallisaden Platz zu machen. Das Wehr vor der Mühle wünschte er mit spanischen Reitern belegt, drüben als Kopf einen halben Mond errichtet. Und da schon eine Reihe Pfähle im Flusse gegen den Eisgang festgerammt seien, so sollte man sie, bis auf eine Durchfahrt mit Schlagbaum, mit Ketten verbinden, um die Oder sperren zu können. Die große Insel im Strom aber sollte, auf einem starken Rost von Pfählen, ein Ravelin erhalten, zugleich zum Schutze des Wehres.

Schanzen und Bollwerke ließ Hatzfeldt, da es sich seiner Meinung nach um eine eilige Arbeit handelte, bestehen, mit dem Vermerk, daß sie in ruhiger Zeit neu erbaut werden müßten. Bei zwei Toren, dem Polnischen und dem Brostauer Tor, wünschte er eine grundsätzlich andere Anlage: sie sollten von dem Bollwerk weggenommen werden, das vor ihnen lag, und mitten durch die benachbarten Kurtinen führen, geschützt durch ein Ravelin; das war die moderne militärische Auffassung. Am Schlosse war ein halbes Bollwerk bereits ausgeführt, aber der Graben noch nicht fertig. Dann gab es noch, südlich der Stadt, einen „großen und tiefen Grund“, das war ein Steilufer am Flusse auf der Stadtseite, das vom Walle nicht eingesehen werden konnte und daher einem Feinde willkommen sein mußte. Der Kommandant hatte bereits angefangen, ihn zu „eröffnen“, was Hatzfeldt fortgesetzt wissen wollte. Mit dem Bau der Contrescarpe um die ganze Stadt, womit ebenfalls begonnen war; sollte noch „diesen Winter“ fortgeföhren werden.

Glogan hatte durch den Westfälischen Frieden eine von den drei Friedenskirchen bekommen. Sie war, getreu den Bestimmungen, nicht massiv, sondern in Fachwerk, 300 Schritte außerhalb der Stadt gebaut worden. Jetzt beanstandete Hatzfeldt bereits die Lage: wenn der Graben erweitert würde und eine Contrescarpe darum geführt, sei sie im Wege; sobald irgend ein Feind sich zeige, müsse sie sofort zerstört werden. Es war ihr Glück, daß in der ganzen österreichischen Zeit kein Feind erschien.

Die Dominsel jenseits der Stadt, auf der polnischen Seite, wies ebenfalls vom Kriege her Befestigungen auf. Es war dort „von alters etwas von den Schweden herumgebaut worden“. Die Merian'sche Karte Glogaus von 1650 — die wohl den Stand der Befestigungen in der Schwedenzeit wiedergibt, im übrigen in der Flußführung nicht zuverlässig ist — zeigt erhebliche Anlagen; aber sie waren verfallen und mußten in andere Form gebracht werden. Die Vorschläge hierzu machte Hatzfeldt in sechs Punkten seines Gutachtens^{88a)}.

Von Trachenberg ist bereits gesprochen.

Mit N a m s l a u s Verteidigungsanlagen war es besonders schlecht bestellt. Seine Aufgabe als Wachtposten an der Ostgrenze war während des Krieges, wo wichtigere Dinge Aufmerksamkeit erforderten, in den Hintergrund getreten. Die alten, kleinen Werke aus dem Kriege standen natürlich noch da mit „schlechten“ Gräben. Ein kleines „Werkl“ war in den letzten Jahren neu vor die äußere Schleuse gelegt worden. Der Hauptverteidigungspunkt Namslaus war sein Schloß, das die Schweden im Kriege niemals erobert hatten. Davor waren früher „kleine, schlechte Werklein“. Die hatte man in den letzten Jahren aufgegeben und die Erde zu einem Hornwerk benutzt, das aber noch nicht vollendet war. „Stehet also der ganze Posto noch offen“, und neu gemacht ist fast gar nichts, das ist das Ergebnis, zu dem Hatzfeldt kommt. Die Offiziere, unter deren Leitung das Wenige für die immerhin mehr als 8000 fl. geschaffen war, unterließen nicht, sich bei ihm zu beschweren, daß sie kein Geld (!) und keine Fuhren gehabt hätten.

Das Wichtigste ist das Gesamturteil über den Ort Namslau: Man könne sehr wohl einen festen Platz dort erbauen. Der größere Teil sei von Wasser und Morast umgeben. Zwar könne auf der einen Seite das Wasser meist abgelassen werden, aber es blieben noch so tiefe Löcher und morastige Stellen zurück, daß man bis zu den Werken dort nicht gelangen könnte. Auf der andern Seite der langgestreckten Stadt aber könne man die Werke mit einem Graben schützen, aus dem das Wasser nicht abzulassen ginge. Dazu gehörten freilich Zeit und viel Geld, und das sei der Ort nicht wert, denn er liege zwar an der Grenze, aber nicht an einem Paß.

An der freien Ostgrenze Schlesiens konnte es freilich keinen „Paß“ geben — von Trachenberg etwa abgesehen — und Hatzfeldt hatte als West-

^{88a)} Wilhelm Schulz bildet in den Schlef. Geschichtsblättern 1938 S. 10 eine Karte der Insel ab, die 1655 in Wien vorlag. Sie zeigt an Befestigungsanlagen mehr als die Merian'sche Karte.

deutscher nicht die durch einige Hundert Jahre Grenzfehde erzeugte Grundeinstellung der schlesischen Stände. Die Schweden freilich, wenn sie von Polen her einfielen, vermochte die kleine Grenzfestung allerdings nicht aufzuhalten.

Den Hauptwert des Platzes sah Hatzfeldt immer noch in seiner mittelalterlichen Mauerbefestigung mit dem zwar „geringen“ Graben. Deswegen dürfe man die Stadt nicht so stehen lassen. Das oben genannte Hornwerk, das er ein andermal als ausgezeichnet betitelt, sollte vollendet werden, weil sonst die Stadt ganz offen stehe; weiter müsse man die alten, kleinen „Werkelein“ vergrößern und die Kurtinen, weil zu lang, durch Werke, d. i. Bastionen unterbrechen; endlich die Gräben räumen und den Wall besser „formieren“. Dann sei der Ort noch ziemlich gut verteidigt, trotzdem er nur sechs „gar geringe“ Geschütze besitze, zumal der Feind sich kaum mit seiner ganzen Kraft davor legen werde.

Die letzten drei Festungen des Hatzfeldt'schen Gutachtens, Brieg, Ohlau und Neisse, hatten das eine gemeinsam, daß sie nicht nur militärisch beurteilt werden durften, sondern daß auch politische Erwägungen bei ihnen in Frage kamen. Hatzfeldt äußerte sich allerdings nur über die militärische Seite.

Brieg hatte seine große Stunde, als es 1642 einige Wochen dem großen Torstenson erfolgreich Widerstand leistete. Neu geschaffen war natürlich seit 1653, trotz der erheblichen Geldzuweisungen, nur ganz wenig (nach H.): ein Bollwerk mit Faussebraye und ein anderes „bei weitem noch nicht halb“; vor der Brücke, nach der Stadt zu, ein ganz unzureichendes kleines Werk; „sonsten aber an keinem Ort etwas angefangen oder vollendet“⁸⁹⁾. Der Erhaltungszustand war kläglich. Platzregen hatte die Erde von außen überall in den Graben gespült, so daß man manchmal trockenen Fußes an die Werke herankam. Die Folge war, daß die Stadt verhältnismäßig stark besetzt werden mußte, sonst hatte sie keine Aussicht, sich zu halten. Hatzfeldt sah diese schlimme Vernachlässigung mit größter Verwunderung, weil er wußte, wie hoch der Ort eingeschätzt wurde und daß er neben Glogau der Hauptposten Schlesiens war. Er ließ schleunigst die Gräben ausräumen und davor eine gute Contrescarpe legen. Damit wollte er den Ort fürs erste sichern. Dann wünschte er, wenn die „abgerutschten Werke“ aufs neue besetzt würden, die Brustwehren an der Faussebraye rund um den Wallgang enger und besser ausgebaut. Alles übrige könne nur Schritt für Schritt getan werden, die alten Werke müßten noch zur Verteidigung bereit sein, bis die neuen fertig seien, es dürfe keinen Augenblick geben, wo man überrascht werden könne.

Der Ingenieur Gründel schätzte die Kosten der Wiederherstellung auf 24 500 fl.

Ohlau sah Hatzfeldt in seinem ersten Gutachten unter demselben Gesichtspunkt, unter dem es die Schweden in den letzten Kriegsjahren gesehen hatten: als einen Ort, von dem man Breslau, Brieg und Neisse beunruhigen

⁸⁹⁾ An den Kaiser, 19. Februar 1656, Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1656, 2/7.

und die Oder sperren konnte. Das, befürchtete er, würden sie genau wieder so machen, sobald sie ins Land kämen. Er schlug vor, den Ort entweder ordentlich als Festung auszustatten, oder aber die noch vorhandenen Werke gänzlich zu zerstören, daß sie nicht leicht wiederhergestellt werden könnten. Dazu fällt er das kennzeichnende Urteil: „Da die Schweden nur eine geringe Beihilfe zu ihrem Vorteil fänden, considerieren sie nicht die Arbeit und Unkosten sich festzusetzen, sondern gebrauchten sich der armen Leute des Landes“.

Der Ingenieur Johann Moritz Gründel erhielt von ihm den Auftrag, die Befestigungen Ohlaus zu untersuchen und einen Anschlag einzureichen, was sowohl die Wiederherstellung als auch die Zerstörung der Ohlauer Werke kosten würde. Gründel war der erste Festungsingenieur in Schlesien nach dem Kriege⁹⁰⁾. Er fand die vier Bollwerke aus der Schwedenzeit so verfallen, daß man sie neu mit gutem Rasen ausführen mußte. Der Graben am Briegischen Tore sei fast trocken. Ein Teil der Bollwerke sei so hoch angelegt, daß der Feind von oben nur schwer zu schädigen sei. Er mußte niedriger gemacht und die Erde zum „Wachgange“ gebraucht werden. Im ganzen veranschlagte er die Wiederherstellung der Werke auf 16 000 fl., ihre Zerstörung auf 8—9000 fl.; besondere Kosten machten die weiten Wege der Holzfuhrten, weil die Wälder ringsum von der schwedischen Garnison „ausgehauen“ seien.

Im Laufe der Zeit prägte sich Hatzfeldts Urteil über die militärische Bedeutung von Brieg und Ohlau immer deutlicher aus. Die Arbeiten Gründlers in Brieg, der zunächst den Wallgraben tiefer machte, eine Contrescarpe um die Stadt führte usw., zeigten die Tücken des sandigen Bodens dort in erschreckender Weise. Immer mehr machte Hatzfeldt in seinen Berichten nach Wien auf die Schäden von Brieg, die Vorzüge von Ohlau aufmerksam. Am Ende seiner schlesischen Zeit, am 16. Juni 1657, gab er sein ausführliches und abschließendes Urteil ab.

Die vier Bollwerke Ohlaus seien so beschaffen, daß sie nur mit Rasen bekleidet und inwendig zur Vollkommenheit gebracht zu werden brauchten⁹¹⁾. Der Ort sei von Natur wohl gelegen, vor allem durch die Nähe des Oderstromes. Er sei nicht groß, deshalb mit kleinen Mitteln zu befestigen und erfordere eine geringe Besatzung. Hatzfeldt unterbreitete dem Kaiser zwei Vorschläge: entweder das Schloß, daß von der Stadt durch einen Graben getrennt war, als den eigentlichen Verteidigungspunkt anzusehen und dementsprechend zu befestigen — dann mußte man dem Herzog eine andere Wohnung anweisen; oder aber Schloß und Stadt als Einheit anzusehen und

⁹⁰⁾ In den Akten wird einmal von ihm gesagt, er habe die Fortifikation von Brieg, Ohlau, Namslau und Neisse zu versehen; Archiv Trachenberg I 418. Ein zweiter Ingenieur, für Glogau, ist aber in den ersten Jahren nicht bekannt geworden. Gründels Gutachten liegt einem Schreiben des Kaisers an das Oberamt vom 13. März 1656 bei. Staatsarchiv Breslau, Rep. 13 VII 18 e. Seit 1654 war er in diesem Amte. Vorher wurde bereits der Hauptmann Maier genannt (Gründels Nachfolger), aber nicht mit dem Titel Ingenieur.

⁹¹⁾ Gründel hatte aus denselben Tatsachen ganz andere Schlüsse gezogen!

beides zu befestigen. Vom Hauptgraben solle man einen Kanal mit Contrescarpe bis an die Oder führen (vielmehr wohl zwei Arme), dort eine Schanze anlegen, den Strom bis auf eine Durchfahrt sperren, diese bei Nacht mit Ketten schließen, dann habe man den ganzen Schiffsverkehr in der Hand.

Ohlau zu befestigen wäre viel nützlicher gewesen als Brieg. Der Brieger Boden sei derart, daß er nie geraten hätte, dort große Kosten anzuwenden. Er habe zuerst von den vielen Quellen nichts gewußt, die allen Werken und dem Graben verderblich seien und allen Baugrund wieder hineinführten. Wegen dieser Schäden werde die Besatzung immer unverhältnismäßig hoch sein müssen, damit die Festung nicht verloren gehe.

Alles aber, weswegen man Brieg befestigte, hätte man in Ohlau mit viel geringeren Kosten erreichen können. Jetzt freilich könne man Brieg wohl nicht mehr aufgeben, nachdem man soviel hineingesteckt habe.

Hatzfeldt unterließ zu sagen, daß alles aus der historischen Entwicklung zu erklären war. Die Herzöge von Brieg hatten eben ihre Residenz befestigt, nicht den militärisch günstigsten Punkt. Über die Schwierigkeiten des Bodens war schon immer geklagt worden. Und die kaiserlichen Heerführer hatten sich dann durch die stattliche Anlage, die immerhin Torstenson abgewehrt hatte, bestechen lassen.

Die Frage der Befestigung von Brieg und Ohlau (zusammen mit Liegnitz) hatte aber, wie schon angedeutet, auch eine politische Seite.

Nach dem Prager Frieden (1635) hatte der Kaiser auch in den fürstlichen Residenzen Truppen eingelegt, ohne Rücksicht auf das Besatzungsrecht der Herzöge, nachdem diese sich durch ihre Verbindung mit Sachsen und Schweden belastet hatten. Von den älteren schlesischen Fürsten waren jetzt überhaupt nur noch die Piasten von Liegnitz, Brieg und Wohlau übrig, die anderen Linien waren ausgestorben und ihre Fürstentümer vom Oberlehnherrn teils unter geringeren Bedingungen, teils gar nicht mehr ausgegeben worden. Daß das Besatzungsrecht den piastischen Fürsten wiedergegeben wurde, kam nach 1648 zwar nicht mehr in Frage. Nichtsdestoweniger war es nicht ganz einfach, den richtigen Weg zu finden, wie man den kaiserlichen Absolutismus gegen den fürstlichen abgrenzte.

Kurz nach dem Abzuge der Schweden war im November 1650 der K. Befehl ergangen, wenn die Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau in ihren Residenzen anwesend seien, dann sei die Losung von ihnen zu nehmen, und die Torchlüssel müßten ihnen gelassen werden⁹²⁾. Als die Frage der Auswahl der festen Plätze in das entscheidende Stadium trat, da unterrichteten Kanzler und Räte des Oberamts, dessen Hauptmann Georg III. von Brieg war, den Feldmarschall Hatzfeldt, daß die fürstlichen Brüder die „Demolierung“ ihrer Residenzstädte sehr ungern sehen — die Befestigung der Residenzen war eben Standesforderung der damaligen Fürsten — und lieber einen freiwilligen

⁹²⁾ Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1650 November 29.

Beitrag zu den Unterhaltungskosten leisten würden. Indem Hatzfeldt dies dem Kaiser berichtete, fügte er hinzu, die beiden Orte müßten natürlich mit Kriegsvolk besetzt werden⁹³). Gleich darauf lief auch ein Schreiben der beiden Herzöge in Wien ein, daß ihnen die „Demolierung“ von Ohlau und Liegnitz (Brieg als Festung stand fest) als ihrer Residenzstädte „zu sonderbarer Betrübniß“ gereichen würde. Von Wohlau war nicht die Rede, weil der Wohlauer Pfast Christian in Ohlau residierte.

Darauf entschied der Kaiser in dem Gefühl der Verbundenheit der Regierenden am 31. März 1656, obwohl die beiden Plätze vom Kriegsrat für unhaltbar erklärt worden seien, sollten sie befestigt bleiben. Unter der Voraussetzung freilich, daß die Herzöge „gute Hilfe“ leisteten⁹⁴).

Nun geschah aber weder von seiten des Kaisers noch von seiten der Herzöge etwas. Jeder verließ sich wohl auf den andern. Im August 1656 meldete schließlich der Hofkriegsrat, daß die Herzöge nicht das Geringste an der Befestigung arbeiten ließen. Daraufhin ging sofort ein auffallend scharfes K. Schreiben an das schlesische Oberamt (16. August), daß die Herzöge sich mehr ins Zeug legen sollten, „damit wir nicht geursachet werden, unsere vorige Resolution inhäriren und gedachte Plätze . . . demolieren zu lassen“. Ein längerer Briefwechsel folgte, in dem die Herzöge baten, daß ihnen von der Kammer ein Beitrag geleistet werden möchte wie bei Glogau, Brieg und Namslau, während der Kaiser das zwar ohne weiteres versprach, den Hauptwert aber auf den Beitrag der Herzöge legte. Im Juni 1657 war wohl ein Aktenstück über den Fall vorhanden⁹⁵), gearbeitet war aber noch nichts.

Der letzte von den als feste Plätze in Aussicht genommenen Orten war Neisse.

Neisse hatte zwar damals noch nicht die Bedeutung als Festung wie unter Friedrich d. Gr., weil es vorläufig noch an der inneren Seite Schlesiens lag. Trotzdem konnte Hatzfeldt nach den Erfahrungen des großen Krieges hervorheben, daß kein Feind nach Böhmen oder Mähren vorbeikam, wenn der Platz besetzt war. Auch eine „Armada“ könne sich dahin zurückziehen. In den schlimmsten Jahren der Gegenreformation fiel auch das zu Neisses Gunsten ins Gewicht, daß es „lauter katholische treue Bürger“ hatte. In den Akten liegt ein Schreiben ohne Unterschrift von 1688⁹⁶), in dem gerade der Umstand, daß Neisse als ein „asylum catholicum“ anzusehen war, neben seiner Eigenschaft als bischöfliche Residenzstadt für seine Weiterbefestigung ausschlaggebend betont war.

Schon Montecucculi hatte 1648 in seiner erwähnten Denkschrift Neisse — neben Wien, Prag und Graz — als den einzigen Ort in Schlesien für ein

⁹³) Ottmachau, den 17. März 1656, ebenda Feldakten 1656, 3/10.

⁹⁴) Für das folgende Staatsarchiv Breslau Rep. 13. VII 18e.

⁹⁵) Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1657 Juni 257.

⁹⁶) Staatsarchiv Breslau, f. Neisse Rep. 31 VII 23 c.

Arsenal bezeichnet, von dem aus die Truppen sowohl wie die festen Plätze im Lande mit allen Notwendigkeiten versehen werden sollten. Der Vorschlag war durchgedrungen, Hatzfeldt setzte in seinen Berichten immer voraus, daß Neisse ein „Universal Proviant- und Munitionshaus“ für ganz Schlesien werden sollte⁹⁷⁾, was in der Folge übrigens nicht geschehen ist. Daran knüpfte sich aber eine schwierige Folgerung: Wenn Neisse ein so umfangreiches Arsenal bekam, dann waren dazu allerlei Gebäude, Geschützgießereien, Pulvermühlen usw. notwendig, die sich auf dem engen Raum des bisher befestigten Teiles der Stadt nicht schaffen ließen. Wieder stand man vor der Frage wie ein halbes Jahrhundert zuvor, ob nicht die sogenannte Altstadt in die Befestigung einzubeziehen wäre. Hatzfeldt empfahl es mit einem Wenn und einem Aber, wenn der Feind soviel Zeit lasse.

Die Gesamtanlage der Festung gefiel Hatzfeldt gar nicht. Die Stadt, sagt er, sei zwar ringsum mit Fortifikationen umgeben, aber weil so viele Meister darüber gewesen, bestehe keine Einheitlichkeit in der Anlage. Aus diesem Grunde macht er besonders viel Einzelvorschläge. Wie gewöhnlich, will er die ganze Stadt sofort mit einer Contrescarpe umgeben.

Neisse war die Residenzstadt des Bischofs von Breslau und als solche ausnahmsweise zu behandeln. 1648 hatte der Kaiser den Bistumsadministratoren ausdrücklich das Privileg erteilt, zu der Neisser Besatzung jedesmal die Offiziere „anzunehmen oder abzuschaffen“⁹⁸⁾. Vor kurzem war Bischof von Breslau der Erzherzog Leopold Wilhelm geworden, ein sehr einflußreicher Mann, der bis zu seinem Tode (1662) zwei Erzbistümer, fünf Bistümer und drei andere hohe geistliche Würden auf sich vereinigte. Der Bischof selbst kümmerte sich zwar um die schlesischen Angelegenheiten nicht; er begnügte sich, am 15. 1. von Brüssel aus Hatzfeldt sein Bistum und besonders den Neisser Distrikt zu empfehlen⁹⁹⁾. Aber die Neisser Regierung und die „Breslauer Kanoniker“ suchten die Befestigungsfrage, die andererseits den Ständen neue Kosten machte, auf eine Weise zu lösen, die ihre Selbständigkeit betonte und sie selbst nicht allzuviel kostete. Erst erboten sich die „Kapitularen und Bürger“ von Neisse, den Festungsbau auf eigene Kosten durchzuführen. Allerdings unter der Voraussetzung, daß sie den Anteil an der Landesauslage für Festungsbau nicht zu zahlen brauchten und daß auch das Fürstentum Neisse sich an den Kosten der Befestigung beteiligte¹⁰⁰⁾. Das genehmigte der Kaiser am 1. Februar 1656. Die „Kanoniker“ in Bres-

⁹⁷⁾ Am 10. September 1655 gab die Hofkammer der böhmischen Kammer die Verfügung bekannt: wegen Aufrichtung eines Hauptmagazins in Prag und Neisse zur Unterhaltung einer Armada durch 3 Monate und Versetzung der Garnisonen in Böhmen, Mähren, Schlesien durch 6 Monate. Notizenblatt der hist.-statist. Sektion der K. K. Mährisch-schles. Gesellsch. 1881 (d'Elvert).

⁹⁸⁾ Abgedruckt bei August Kastner, Geschichte der Stadt Neisse, II, S. 457.

⁹⁹⁾ F. Hatzfeldt'sches Archiv zu Trachenberg I 17.

¹⁰⁰⁾ Ebenda I 418.

lau erweiterten den Antrag dahin, daß sie den Bau nach Hatzfeldts Plane, d. h. Neisse ohne die Altstadt, übernehmen würden. Würde dagegen die Altstadt einbezogen, dann sollte das ganze Land dazu beitragen, zumal äußerste Beschleunigung geboten sei. Zuletzt aber baten sie noch um eine Beihilfe, weil sie die Mittel nicht so geschwind aufbringen könnten, nachdem Hatzfeldt wegen der drohenden Kriegsgefahr auf Beschleunigung der Arbeiten gedrängt hätte, so daß in einem Monat geschehen müßte, was sonst in einem Jahre geschah¹⁰¹⁾.

Die Hofkammer stellte im folgenden Jahr 1657, — ut aliquid fieri videretur — an die böhmische Hofkanzlei das aussichtslose Ansinnen, sie möge dafür sorgen, daß bei der nächsten Landtagsbewilligung die Stände mehr bewilligten, damit man Neisse beistehen könne¹⁰²⁾.

Als 1658 der Kommandant von Neisse, Oberst Hans George, Geld zum Schanzbau verlangte, da lehnte die Neisser Regierung verärgert alles ab, mit der Begründung, man habe dem „imputierlichen“, von lauter katholischen Einwohnern bewohnten Ort nichts gegeben, da wollten sie auch nichts auslegen¹⁰³⁾. Die schlesische Kammer wieder konnte sich auf ihre Anweisung stützen, daß die Bewilligungen der Stände nur für die drei Festungen Glogau, Brieg und Namslau bestimmt seien, und wollte erst nach Wien berichten¹⁰⁴⁾. So blieb vorläufig die Sache in der Schwebe.

An neuen Bauten sind bekannt geworden aus dem Jahre 1656 der Umbau des Breslauer Tores und der über den Hauptgraben führenden Brücke, die Anlage eines Ausfalles hinter dem Schlosse und einer Bastei hinter der Kreuzherrenkirche (1657)¹⁰⁵⁾.

Das Auf und Ab des schwedisch=polnischen Krieges ließ sich von Schlesien gut beobachten. Der K. Hof, von dem hervorragenden Diplomaten Franz von Lisola ständig unterrichtet, wagte lange nicht einzugreifen, nachdem der

101) Hatzfeldt an den Kaiser, den 17. März 1656, Kriegsarchiv Wien Feldakten 1656 3/10. In einem Schreiben an Hatzfeldt vom 17. Juli 1656 (Archiv Trachenberg I 14. 10.) stellten die Bistumsadministratoren fest, daß sie seit 1642 alle Befestigungskosten getragen hätten, Munition und Artillerie auf eigene Kosten beschafft, bis etwa 1647 die Garnison unterhalten. Es gibt eine Aufstellung der Neissischen Landesfortifikationspesen ab 10. November 1642 bis 28. August 1660, die im Kriege bis 24 000 fl. jährlich aufsteigen und auch nachher sich zwischen 9912 und 4008 fl. bewegen; im ganzen 189 397 fl. 45 $\frac{1}{2}$ kr. in knapp 10 Jahren. (Staatsarchiv Breslau, Stadt Neisse Rep. 32 VII 23e.) Ich hatte kein Mittel, nachzuprüfen, ob die recht hohe Summe (nur vom Fürstentum N. ausgegeben!) wirklich stimmt. Die erste Festung des Landes, Glogau, erhielt in 4 Jahren (1668—72) 15 477 fl., in einer Zeit neuen Befestigungswillens!

102) Hofkammerarchiv Wien 1657 Juni 16.

103) G. an die Kammer, den 4. März 1658, Staatsarchiv Breslau, S. Neisse Rep. 31 VII 23e.

104) Ebenda.

105) S. Münsberg, Geschichtliche Darstellung d. merkwl. Ereignisse in der Fürstentumsstadt Neisse, 1834, S. 160.

Schwedenkönig gleich im Anfange seine Vermittelung abgelehnt hatte. Hatzfeldt, auf dem äußersten Vorposten, mußte jeden Augenblick damit rechnen, vom Kriege überrascht zu werden. Dieser ständige Druck von außen kam dem schlesischen Festungsbau zugute. Niemals in der österreichischen Zeit wurde so energisch an den Werken gearbeitet.

Für den Glogauer Festungsbau hatte der Kaiser schon 1655 6000 fl. über die Fürstentagsbewilligung hinaus bestimmt, für 1656 tat er das gleiche mit dem Zusatz, daß sofort mit der Arbeit angefangen würde, sobald es das Wetter erlaubte¹⁰⁶). So konnte denn auch Hatzfeldt schon am 17. März berichten, daß man jetzt 4—500 Mann zum Arbeiten gebrauche, wo früher 50 Mann genügt hätten. Sein Gutachten fand Billigung in Wien und wurde „dem Buchstaben“ nach angenommen¹⁰⁷). Der Kommandant de Mers hatte darauf gedrängt, daß das „Fundament“ überall gemauert wurde, weil er dem Boden nicht traute¹⁰⁸). Die einzige noch vorhandene Ziegelei förderte aber nicht genug. Sie brachte es auf eine Erzeugung von 100 000 Ziegeln in einem Jahre, während man zu einem einzigen Bollwerk gegen 500 000 brachte. Da nahm man zunächst das Baumaterial aus Kellern und Gewölben der haufälligen Häuser, die vom großen Kriege her noch dastanden, und der Kommandant de Mers begann die zwei andern, wüsten Ziegeleien, welche die Stadt nicht in Betrieb bringen konnte, mit militärischen Mitteln aufzubauen¹⁰⁹). 1656 wurden auch die kleinen Häuser an der Oder weggerissen, von denen Hatzfeldts Gutachten gesprochen hatte, angeblich ohne Entschädigung¹¹⁰). Ebenso hören wir vom Bau einer Bastion, die nach ihrer Vollendung den Namen von dem neuen Kaiser Leopold (1657) erhielt, und von Barackenbauten zur Unterbringung der Soldaten.

In Brieg machte Hatzfeldt immer schlimmere Erfahrungen. Nach Lucaes „curiösen Denkwürdigkeiten“ arbeiteten 600 Mann dort, und viel Geld wurde verbraucht. Es wurde anscheinend zu einer Art geflügeltem Wort, daß in Brieg „das andere Jahr einfiel, was im vorigen Jahre gebaut“ wurde. Nach der Auffassung des Ingenieurs Gründel war vor allem der sandige Boden schuld. Hatzfeldts Ärger über die kostspieligen Bauten führten ihn immer mehr zu dem erwähnten Lobpreis Ohlaus.

In Namslau endlich wird als neu erbaut ein Werk vor dem Breslauer Tore genannt und nach dem Schlosse zu ein neues Tor mit Brücke. Das Hornwerk vor dem Schlosse wurde weiter zur besten Verteidigungsanlage der

¹⁰⁶) Hoffkammerarchiv Wien 1656 Februar 2.

¹⁰⁷) H. an Hauptmann Moritz Gründel (?), den 15. 2. 1656, f. Hatzfeldt'sches Archiv I 418.

¹⁰⁸) An Hatzfeldt, den 25. Oktober 1655, ebenda I Tit. XIV Nr. 2.

¹⁰⁹) Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1656 12/1.

¹¹⁰) Robert Berndt, Geschichte der Stadt Groß Glogau II (1882), S. 12. Nach dem Fürstentagschluß vom 30. Mai 1656 scheint die entschädigungslose Enteignung in ähnlichen Fällen öfters vorgekommen zu sein; die Stände baten um Bezahlung.

Stadt ausgebaut; es erhielt, 1657 fertiggestellt, nach dem neuen Kaiser Leopold den Namen Leopoldus-Hornwerk. Vielleicht wurde auch schon der Grund gelegt zu den sechs Bastionen, die ein späterer Plan der Festung zeigt, sämtlich nach Heiligen benannt. Darf man einer Eingabe der Gemeinde an den Kaiser, 25 Jahre später, Glauben schenken, dann hatte Hatzfeldt auch den Lauf der Weide verändern lassen, mitten durch Bürgerwiesen hindurch¹¹¹⁾.

Zum ersten Male tritt 1655 in den Akten der später so oft von den Ständen ausgesprochene Vorwurf auf, daß die Offiziere zum Festungsbau zuviel Geld verbrauchten oder nicht richtig verwendeten. Die Vorwürfe sind sicherlich nicht unbegründet gewesen. Auch die mitgeteilten Ausgaben für Glogau, Brieg und Namslau in den Jahren 1653—55, verglichen mit dem Geleisteten, scheinen darauf hinzudeuten, so wenig man sie in Einzelheiten überprüfen kann. Im Jahre 1656 kostete der Bau in Brieg und Namslau zusammen 14 700 Tl.¹¹²⁾, das mag den verstärkten Arbeiten eher entsprechen haben.

Hatzfeldt trat, wo es anging, für seine Offiziere ein. In seinem ersten Gutachten unterließ er nicht, bei der Besprechung von Namslau hervorzuheben, daß sich die Offiziere über Mangel an Geld und Fuhrten beschwert hatten. Aber im Winter 1655/56 müssen recht erhebliche Anschuldigungen in Wien eingelaufen sein, denn er sah sich zu der Erklärung veranlaßt, daß er von der schlesischen Kammer eine Liste der seit 1648 zum Festungsbau abgeführten Gelder einsfordern wolle, „damit die interessierten Kriegsoffiziere mit mehrerem Grund zur Rede gestellt werden könnten, warum in so langer Zeit so wenig gebaut“ sei¹¹³⁾.

Die Schweden ließen Hatzfeldt mehr Zeit, als er zuerst erwartet hatte. Im Januar 1657 erschien ein neuer Bundesgenosse der Schweden, Fürst Georg Rakoczzy von Siebenbürgen, und fiel im südlichen Polen ein. Da schloß endlich am 27. Mai 1657 der Wiener Hof mit Polen ein Bündnis ab, obwohl der Tod des Kaisers Ferdinand III. kurz zuvor ein erhebliches Hindernis geschaffen hatte. Eine kaiserliche Armee von etwa 12 000 Mann sollte in Polen einrücken, Krakau und Posen wurden ihr als feste Waffenplätze zugewiesen¹¹⁴⁾. Bevor aber Hatzfeldt als Führer dieses Heeres nach Polen abrückte, reichte er dem Hofkriegsrat noch eine „Relation über teils in Schlesien vor unhaltbar erachtete Posten“ ein¹¹⁵⁾.

Er äußerte sich darin über Schweidnitz, Ohlau, Troppau, Jägerndorf,

111) Staatsarchiv Breslau Rep. 16 f. Breslau VII 5 e, vom 27. Mai 1680.

112) Kriegsarchiv Wien Feldakten 1656 12/1.

113) Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1656 3/7.

114) Anton Neuber, Der schwedisch-polnische Krieg in der österreichischen Politik, Prager Studien a. d. Gebiete d. Geschichtsw. H. 17, 1905, S. 85.

115) Ottmachau d. 6. Juni 1657, Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat, Juni 257. Es lagen bei die Abrisse von Liegnitz, Schweidnitz, Jägerndorf und Ohlau (nicht erhalten).

Leobschütz und Liegnitz. Diejenigen schlesischen Städte, die weder im ersten noch im zweiten Gutachten besprochen werden, etwa Striegau, Hirschberg, Oppeln usw., kamen für eine Befestigung überhaupt nicht mehr in Frage.

Hatzfeldt hatte fast zwei Jahre das Oberkommando in Schlesien, als er dieses Gutachten verfaßte. In dieser Zeit hatte er die Leiden und Sorgen der Stände nur zu genau kennen gelernt. Er hatte eingesehen, daß die von der Meinung maßgeblicher Militärs abweichende Auffassung der Bevölkerung über den Wert der Befestigungen nicht außer acht gelassen werden durfte. War er doch selber ein „Stand“ in Schlesien! So zeigt sein jetziges Gutachten ein anderes Gesicht als seine Äußerungen im Anfang, trotzdem er auch damals nicht den scharfen militärischen Standpunkt eines Montecucculi geteilt hatte. Man möchte fast sagen: Hatzfeldt vertrat jetzt bewußt die Belange des Landes gegenüber den Wiener Militärs und machte sich die Beweisführung der Stände zu eigen.

In Schweidnitz war nach der „Demolierung“ vom Frühjahr 1656, wenn wir Hatzfeldt folgen, außer einem kleinen Ravelin und einem gänzlich unvollkommenen Bollwerk von moderner Befestigung nichts mehr zu sehen; viel mehr hatte es ja nie gehabt.

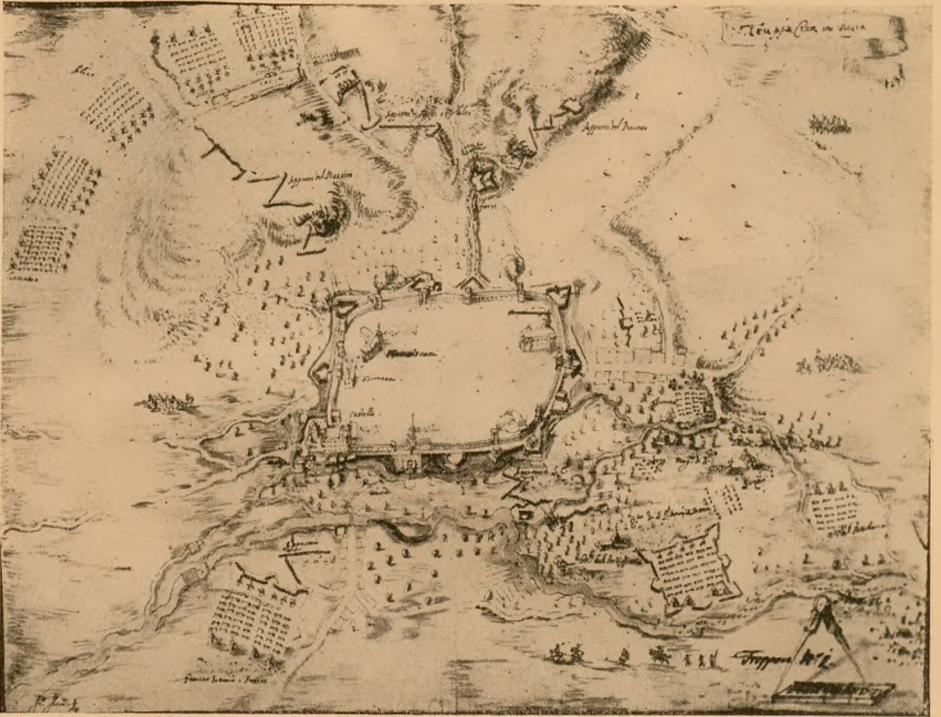
Dazu bemerkte jetzt der Feldmarschall: Schweidnitz dient dem Adel und der Landbevölkerung zweier Fürstentümer im Notfalle als „Asylum“. Ein Feind wird es sich sehr überlegen, nach Böhmen vorzudringen, wenn er den Platz im Rücken hat. Von einem „ehrlichen“ Mann verteidigt, ist es schwerlich zu nehmen, andererseits ist es leicht zu entsetzen. Würde die „Demolierung“ weitergehen, dann würde Schweidnitz ein „wüstes Dorf“, die Bürger würden den Ort verlassen und anderwärts Sicherheit suchen. Er schlug schließlich vor, daß man Mauern, Stadtgräben und Stadtpforten ausbessere und sogar einige Ravelins wiederherstelle, wofür Stadt und Land sicher gern die Kosten übernehmen würden.

Von Ohlau und Hatzfeldts Vorschlägen für die Befestigung ist bereits gesprochen.

Troppau hatte doppelte Mauern und etliche gute Türme; auch einige, teilweise unvollendete, Schanzwerke. Die ganze Anlage bedurfte aber der völligen Erneuerung, wenn sie militärischen Wert haben sollte.

Aus dem 30jährigen Kriege besitzen wir von Troppau das Bild einer Belagerung, undatiert, vielleicht die Belagerung der Dänen (Mansfelder) durch Wallenstein (1627) darstellend. Die bastionäre Befestigung vor der Stadtmauer ist bei genauerem Zusehen damals noch sehr behelfsmäßig, trotz eines vorgeschobenen Außenwerks, aber im Verlaufe des Krieges, der die Stadt 1642 noch einmal in feindliche Hände brachte, dürfte man sie stärker befestigt haben.

Jetzt wollte die Stadt dringend befestigt werden und versprach allen möglichen Beistand. Wenn man, meinte nun Hatzfeldt, die Pforten durch Ravelins schütze, die tauglichen Werke nach und nach erneuerte und die



8. Belagerung von Troppau (1627?). Kriegsarchiv Wien.

Gräben ausbesserte, dann würde der Ort zwar keine vollendete Festung werden, aber doch einen „ziemlichen Anstoß aushalten“ und der Umgegend als Zuflucht dienen. Zu der Verbesserung seien aber die Bürger anzuhalten, sonst müsse man es beim jetzigen Zustande belassen.

Ähnliches empfahl Hatzfeldt bei Jägerndorf. Die Stadt liege an einem Paß. Sie sei nicht groß, also mit wenig Ankosten zu befestigen und mit wenig Mannschaft zu halten; von hier aus sei ganz Oberschlesien zu beherrschen. So sollte man wenigstens die drei alten Bollwerke und zwei alte Ravelins erneuern und einiges bauen, wozu Stadt und Land gern die Kosten bezahlen wollten; dann würde auch dieser Ort „zur Not genugsam versehen sein“. Auch hier bestünde im andern Falle die Gefahr, daß sich die Leute verließen¹¹⁶⁾.

Leobschütz, von den Schweden besetzt, sah Hatzfeldt zwar als unnötig an. Allein, wenn man die Befestigung stehen ließe und den Bürgern

¹¹⁶⁾ Im Frühjahr 1657 lag in T. eine kleine Besatzung unter einem capitaine d'armes von einer kroatischen Kompagnie. Die Stände schickten sofort einen Abgesandten zu H., weil es den „seckhaften ritterlichen Einwohnern“ schmerzlich war, daß die Stadtschlüssel nun „in die Protektion und Hände eines solchen gemeinen Offiziers“ gelegt waren. Sie baten, sie dem Magistat zu lassen, bis ein Oberoffizier eintreffe. F. Hatzfeldt'sches Archiv zu Trachenberg I 418.

gestattete, Ausbesserungen vorzunehmen, werde es vor „Tataren, Kosacken, Ungarn u. a. Räubern“ im Notfall eine Zuflucht bieten.

Endlich Liegnitz, über das in anderem Zusammenhange schon gesprochen wurde. Die fürstliche Residenz hatte ihre letzte Ausprägung nicht mehr von dem eigenen Fürsten, sondern von dem hier kommandierenden Obersten Louis de Monteverques erhalten, der vor allem Außenwerke anlegte. Hatzfeldt hatte den „festen Platz“ Liegnitz nie geschätzt. Er liegt weder, sagte er jetzt, an einer Grenze noch sonst „wohl“, ist dem Lande wenig nütze, vom Herzoge mehr zu seinem „Pläsir“ angelegt als zu irgend welchem Nutzen¹¹⁷). Die Werke hätten sehr viel Geld gekostet, wenn man sie aber wegwünschen könne, würde es das Beste sein. Sie seien, hätte er schon am 2. Februar 1656 geschrieben, sehr zerfallen, und nichts sei neu gebaut. Freilich: die „Demolierung“ koste auch viel Geld, die Stadt sei eine der besten in Schlessien und diene der Umgegend als Zufluchtsort. Darum würde er die Werke ausbessern und den Ort als besetzten Platz bestehen lassen.

Beide Hatzfeldt'sche Gutachten erwähnen die Hauptstadt des Landes mit keinem Worte, weil Breslau auch nach dem Kriege sein eigenes Besatzungs- und Befestigungsrecht behielt. Es hätte im Zuge der Zeit gelegen, wenn der Kaiser es umgestoßen hätte. Und der Kaiser hätte ein unvergleichliches Druckmittel gegen die Stadt gehabt, wenn er wenigstens die Domininsel mit Garnison belegt und die von der Schwedenzeit vorhandenen Verschanzungen vor weiterem Verfall bewahrt hätte. Wer weiß, was ihn davon abhielt! In den Akten wird die Frage garnicht erwähnt.

Hatzfeldt spricht auch von der Dombefestigung in seinen beiden großen Gutachten überhaupt nicht, weil, wie er einmal angab¹¹⁸), die Stadt Breslau schwerlich zugeben werde, daß an den bisherigen Verhältnissen etwas geändert werde. Die Werke auf der Domininsel seien zwar etwas verfallen, weil die Insel aber nicht weitläufig sei, könnten sie leicht instand gesetzt werden. Nach der Stadt zu liege der Dom ganz offen, durch eine Brücke mit ihr verbunden. Die Breslauer hätten ein großes Bollwerk an dieser Stelle gebaut, und von dort könnten sie alle Arbeiten auf der Domininsel verhindern, wenn es ihnen darauf ankäme; er war dafür, daß der Dom, wie 1642, der Stadt überlassen würde.

In diesem Sinne wurde er beauftragt, mit dem Räte zu verhandeln.

¹¹⁷) Fr. Pfeiffer, Liegnitz als Festung (= Mitt. des Geschichts- und Altertumsvereins zu L. 10, 1926), S. 268 bezeichnet L. damals als eine „Festung ersten Ranges“: Die Pfaffen hätten sich hinter ihren Mauern und Wällen ihrem Lehns Herrn gegenüber immer noch sehr mächtig gefühlt. Da der Kaiser das Besatzungsrecht hatte, ist das unmöglich. Es besteht kein Grund, an der Objektivität Hatzfeldts zu zweifeln.

¹¹⁸) Hatzfeldt an den Kaiser, Ottmachau den 10. März 1656, Kriegsarchiv Wien, Feldakten 1656 3/7. Am 17. März 1656 (Feldakten 1656 3/10) kam H. auf die Sache zurück. Er vertrat zwar die Meinung, daß der Kaiser die Domininsel besetzen lassen solle, hob aber die Gegengründe so stark hervor, daß über seine wahre Meinung kein Zweifel besteht.

Das war gewiß keine leichte Aufgabe, denn daß die Stadt auf das Angebot eingehen würde, war zwar vorauszusehen, aber — nicht auf eigene Kosten.

Die Frage lag jedenfalls dem Hofkriegsrat am Herzen; immer wieder kam er in dem Briefwechsel mit Hatfeldt darauf zurück, zumal die Breslauer eine Brücke nach der Dominsel weggebrannt hatten.

In diesen Zusammenhang paßt einigermaßen der Tendenz nach die in der *Historia incendiorum* des Nicolaus Pol, 1737, S. 25 überlieferte Mitteilung, daß man 1656 von der Stadt Breslau verlangte, sie solle eine kaiserliche Garnison von 2000 (!) Mann aufnehmen, oder wenigstens ihre eigene Garnison kaiserlichen Offizieren unterstellen, oder schließlich auf eigene Kosten 2000 Mann werben.

In den Akten liegt ein nicht unterschriebenes, für den Kaiser bestimmtes Schriftstück vom 16. Mai 1656¹¹⁹⁾, in dem das Für und Wider ausgeführt wird zu der Frage, ob die Dominsel befestigt und mit kaiserlichen Völkern besetzt werden solle, oder ob es besser sei, sie der Stadt Breslau zur Besetzung mit städtischen Völkern zu übergeben. Das Gutachten ist mehr für die zweite Lösung. Es macht dabei die interessante Bemerkung, daß mit der Dominsel zugleich jedenfalls auch die Sandinsel befestigt werden müsse, daß man aber die Dominsel von aller Verpflegung abschneiden könne, wenn man den Paß zu Muras, den an der Weide und bei Hundsfeld besetze; dann könne man ihr nur von der Stadt aus Hilfe bringen, also sei man auf sie angewiesen. Die Befestigung von Dom- und Sandinsel werde zudem riesige Summen verschlingen.

So war das Endergebnis, daß man es bei dem bisherigen Zustande beließ, daß also die beiden Inseln weder befestigt noch besetzt wurden.

Der Hofkriegsrat legte Hatfeldts Gutachten Montecucculi zur Gegenäußerung vor. Dieser äußerte sich kurz. Man möchte seinen Augen nicht trauen, wenn man liest: Es wäre zwar *ratione militari* nützlich, in Schlessien einige Ort wie Liegnitz u. a. zu demolieren, weil aber die Zeit zu kurz und das Land dagegen sei, sollte man einhalten und bis auf bequemere Zeit die Orte „in ihrem esse“ lassen, so wie die Relation angebe. — Die rein militärische Überlegung war gänzlich vor andern Erwägungen zurückgetreten.

Am Ende der Hatfeldtschen Zeit ergibt sich folgendes Bild der schlesischen Festungen: Glogau, Brieg und Namslau waren Landesfestungen, für welche die Stände das Geld aufbrachten. Trachenberg war ebenfalls Landesfestung, obwohl ohne die laufenden Bewilligungen der Stände. Die Residenzstädte Liegnitz, Ohlau und Neisse waren zwar zu festen Plätzen erklärt, aber die Unterhaltsfrage war nicht bestimmt geregelt, und damit hingen sie in der Luft. Breslau fiel nach wie vor aus dem Rahmen sämtlicher Gutachten und Besprechungen heraus, weil es das Besatzungsrecht behalten hatte. Glatz war von Böhmen abhängig.

¹¹⁹⁾ Herberstein, den Hatfeldt um seine Unterstützung gebeten hatte, an den Kaiser, den 16. Mai, Beilage, Staatsarchiv Breslau, Rep. 13 AA VII 18 f.

Mitte Juli 1657 rückte Hatzfeldt als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen in Polen ein, schlug Rakoczzy leicht zurück und begann die Belagerung von Krakau, welches der schwedische General Würtz besetzt hielt ¹²⁰⁾. Am 30. August mußte dieser die Stadt übergeben. Indessen aber erkrankte Hatzfeldt so schwer, daß er sein Kommando aufgab und sich heim begab. Während Montecucculi sein Nachfolger wurde, starb er am 9. Januar 1658 im 65. Lebensjahr. In der Kirche zu Prausnitz ist ihm später ein sehenswertes Denkmal gesetzt worden ¹²¹⁾.

¹²⁰⁾ Der Theatrum Europaeum VIII 110/111 gibt die Truppenzahl an, die H. zur Verfügung stand: 9700 Mann zu Fuß und 6850 Reiter!

¹²¹⁾ Paul Bretschneider, Die Denkmäler des Grafen Melchior v. Hatzfeldt zu Prausnitz und Laudenburg (= Schlef. Monatshefte 1926), S. 449 ff.; Robert Samulski, Das Grabmal des Feldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt in der kath. Pfarrkirche zu Prausnitz, Bez. Breslau (= Schlef. Geschichtsblätter 1938), S. 65 f.

III. Im Schatten der großen Türkenkämpfe (bis 1683).

Der schwedisch-polnische Krieg hörte auf, eine Gefahr für Schlesien zu sein, seitdem das kaiserliche Heer in Polen eingerückt war und einige Erfolge errungen hatte¹⁾. Als auch Friedrich von Dänemark 1658 an Karl Gustav den Krieg erklärte, mußte dieser alsbald den Kriegsschauplatz dorthin verlegen. Der Kurfürst von Brandenburg, anfangs mit Schweden verbündet, war bereits auf die Gegenseite übergegangen und folgte den Schweden zusammen mit einem kaiserlichen Heere nach Holstein. Eine zweite kaiserliche Armee erschien 1659 vor Stettin. Im Februar 1660 starb Karl plötzlich, und in demselben Jahre schloß Schweden mit dem Kaiser, dem Kurfürsten von Brandenburg und Polen den Frieden von Oliva, der einzig dem Brandenburger einen Gewinn brachte: die Souveränität über Preußen.

Zu seinem Vertreter in Schlesien hatte Hatzfeldt vor seinem Abmarsch den Kommandanten von Glogau, de Mers, vorgeschlagen, statt seiner wurde jedoch bereits am 17. Juli 1657 der Feldzeugmeister Vogt Wilhelm von Hunoldstein zum Oberkommandierenden in Schlesien ernannt²⁾.

In den Akten liegt ein Schreiben des Herzogs Georg von Brieg an das Oberamt vom 9. Dezember 1661³⁾, in dem der Satz vorkommt, daß seit drei Jahren wenig, „teils Orten“ gar nichts gebaut sei. Das heißt, daß seit Ende 1658 die Arbeiten an den Festungen des Landes ziemlich geruht hätten. Wir haben sonst keinen Beweis für das Einschlafen der mit so großem Eifer begonnenen Arbeiten. Dem, der die Zeit kennt, sagt freilich eben diese Kenntnis der Zeit, daß mit dem Schwinden der unmittelbaren Gefahr auch der Verteidigungswillen erloschen sein dürfte. Der leitende Ingenieur in Schlesien, Hauptmann Gründel, ging im Juli 1659 zu seiner Kompagnie im Regiment Strozzi zurück⁴⁾. Sein Nachfolger wurde der Hauptmann und Ingenieur Johann Eusebius Maier.

Der Feldzeugmeister Hunoldstein sparte nicht mit Berichten über den schlechten Zustand der schlesischen Befestigungen, wie das neue Männer gern machten. Vor allem suchte er die Frage der Befestigung von Ohlau und Liegnitz zu klären, zu der doch vor allem die Herzöge beitragen sollten, wo aber in Wirklichkeit bis 1657 nichts geschehen war, wie früher geschildert wurde. Der Kaiser sprach noch einmal seinen Standpunkt aus, schärfer als

1) Oswald Redlich, Geschichte Österreichs, Bd. VI, 1921, S. 75.

2) Kriegsarchiv Wien Feldakten 1658 5 ad 61.

3) Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7a.

4) Kriegsarchiv Wien Feldakten 1659 5/11.

bisher: es bleibe bei der Befestigung, wie sie 1656 zugesagt sei, wenn die Herzöge die Kosten trügen; andernfalls würde „demolirt“ werden ⁵⁾. Es gelang Hunoldstein, Herzog Ludwig von Liegnitz wenigstens zu einigen Wiederherstellungsarbeiten zu bewegen; der zweite der drei Brüder aber, Herzog Christian, blieb dabei, daß er das Seine beitragen wollte, wenn man ihm hülfe. Ein Schreiben des Herzogs an den Kaiser machte den üblichen Rundlauf bei den Behörden; die Antwort lautete schließlich, daß die Fürsten und Stände mehr hätten bewilligen müssen, und das kam natürlich nicht in Frage.

Der älteste der drei piastischen Brüder, Georg von Brieg, war Oberlandeshauptmann von Schlesien. Verschiedene Umstände bestimmten ihn, 1659 eine Reise an den Kaiserlichen Hof nach Wien zu unternehmen. Er mußte vor allem dem Kaiser Leopold im Namen der Schlesier huldigen. Daneben aber hatte er, für sich selber und seine Brüder, persönlich zu unterhandeln, unter anderem hoffte er, auf diese Weise hinsichtlich der Befestigung von Ohlau und Liegnitz bessere Bedingungen zu erreichen.

Um Erfolg zu haben, durfte er mit Geschenken an diejenigen Beamten, hoch und niedrig, nicht sparen, die mit seinen Angelegenheiten zu tun hatten. Solche Bestechungsgelder waren in der barocken Zeit gang und gäbe, und ihre Annahme galt als durchaus standesgemäße Kavalierversübung. Nur wenn es gar zu schlimm wurde, nahm man daran Argernis. Montecucculi mußte sich z. B. in einem Briefe an den Kaiser vom 23. Februar 1680 sehr entschieden gegen Vorwürfe dieser Art wehren, wobei er „kleine Geschenke“ wie Pferde, Uhren, ein Bildnis im Rahmen mit Brillanten besetzt usw. ohne weiteres zugegab ⁶⁾. Montecucculi war dabei ein durchaus ehrenwerter, anständiger Mann; er konnte auf der anderen Seite dem Kaiser vorrechnen, daß er im Laufe seines Lebens für Kriegszwecke nicht weniger als 270 000 fl. ausgegeben und nur 50 000 von der Hofkammer zurückgehalten habe! In den Akten liegt ein Zettel des Herzogs Georg ⁷⁾ mit einem Verzeichnis der Auf-

⁵⁾ Nicht erhalten, nach des Herzogs Angabe in einem Schreiben an Montecucculi vom 28. Mai 1658, Kriegsarchiv Wien Feldakten 1658 5 ad 60; derselbe an denselben am 16. Juni, ebenda 6/42.

⁶⁾ Ausgewählte Schriften IV 352 ff.

⁷⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 28 Stadt Liegnitz VII 2 i, auch für das Folgende. „In Wien Ausgegeben, welches zu restituieren sein wird:

2 Bierkannen und 2 Bierbecher, welche Herr Graf Porcia und Herr	
Graf von Noßitz bekommen	798 Tl. 12 Gr.
Herrn Obrist Kanzler gegeben 400 Dukaten	1000 „ — „
Sekretär Volzen	250 „ — „
Sekretär Puchta	250 „ — „
Herr V. Scheidler	375 „ — „
Registrator Christoph Bayerhuber	125 „ — „
Bei der Böhmischn Kanzlei für die Expeditiones	250 „ — „
In die Kriegskanzlei	125 „ — „

wendungen für die „Geschenke“, die er in Wien zu machen hatte und die, in der verarmten Zeit nach dem Kriege, eine unwahrscheinlich hohe Summe ergaben. Sie sollten zur Hälfte von der fürstlichen Kammer, zur anderen Hälfte von den 3 Fürstentümern aufgebracht werden. Das Ergebnis der Wiener Reise war trotz ihrer kostspieligen Unterbauung recht mager. Es wurde viel „deliberiert“, berichtet Herzog Georg seinem Bruder, aber zuletzt alles auf die lange Bank geschoben ohne „Resolution“. Er konnte nichts erreichen als eine Bestätigung, daß der Kaiser die beiden Orte Liegnitz und Ohlau für „haltbar“ erklärt habe. Aber eine „Rekognition“ konnte er nicht erhalten, er mußte sich mit dem Extrakt aus dem Protokoll begnügen; das dürfte vermutlich bedeuten, daß er die Aufnahme der beiden Orte unter die Zahl der aus allgemeinen Mitteln zu bezahlenden Landesfestungen nicht erreichte.

Seit 1658 findet sich immer wieder in den Akten, von verschiedenen Seiten, der Ruf nach einer „Visitation“ der festen Plätze. Besichtigt waren sie natürlich auch vorher von den militärischen Befehlshabern worden; die Besichtigung aber, wie sie jetzt erstrebt wurde, ging in gleicher Weise diese wie die Kaiserliche Verwaltung wie auch schließlich die Stände an, welche die Kosten trugen. Der Ruf nach einer Nachprüfung der Festungsbauten in den letzten Jahren war wohlbegründet. Die Hofkammer⁸⁾ schrieb einmal an den Hofkriegsrat, es verlautete an verschiedenen Orten, daß das, was gebaut sei, in keinem Verhältnis zu den ausgegebenen Summen stehe; an einzelnen Orten hätten auch die Werke keinen Bestand. Der Herzog Georg von Brieg schrieb „in aufrechter, guter Meinung“ an Hunoldstein wegen seiner unglückseligen Residenzstadt einen ziemlich deutlichen Brief. Hätte man doch die Beschaffenheit des Bodens besser erforscht oder sich mit der Wiederherstellung der früheren Anlagen begnügt! Dann hätte man nicht in einem einzigen Jahre 22 000 fl. allein in die Contrescarpe zu stecken brauchen⁹⁾. Als Hunoldstein bald nachher nach Trachenberg kam und - fast möchte man sagen: selbstverständlich - die Schanzarbeit in schlechter Verfassung traf, erteilte er zwar den Offizieren einen Verweis, doch auf seine Frage, weshalb sie so unfleißig wären, bekam er die Antwort: sie hätten kein Geld, um bessere Werke zu bauen¹⁰⁾.

In die Kammerexpedition	250 Tl. — Gr.
Herrn Graf Porcia beim Abschiede 6 silberne Schalen	509 „ 9 „
Herrn Graf Pötting eine silberne Gießkanne und Gießbecken	300 „ 30 „
	4233 „ 15 „

Der hier genannte Graf Nostiz bekam bei der Gesandtschaftsreise des Dichters Lohenstein für die Stadt Breslau 1675 allein 1000 fl. in Gold! Was müssen diese Männer verdient haben! Konrad Müller, Beiträge z. Leben und Dichten . . . Lohensteins = Germanist. Abhandlungen I (1882) S. 59.

⁸⁾ Hofkammerarchiv Wien 1658 November 29.

⁹⁾ Staatsarchiv Breslau Stadt Brieg VII 11 a—g, den 12. April 1659.

¹⁰⁾ H. an das Oberamt, Trachenberg den 9. Mai 1658, Staatsarchiv Breslau S. Glo-gau VII 8 a vol. I.

Alles das waren Dinge, die sehr ernsthaft eine Untersuchung verlangten; denn es war klar, daß bei der ganzen Angelegenheit irgend etwas nicht stimmte.

Von militärischer Seite wurde der Generalwachtmeister von Monteverques zum Mitgliede des gemischten Untersuchungsausschusses bestimmt. Dann aber geschah etwas Merkwürdiges: Der Oberamtsrat Leopold von Schaffgotsch, der von seiten der Verwaltung in Frage kam, meldete sich krank: ein Kavaliere von Autorität wie Monteverques, fügte er hinzu, könne die „Visitation“ auch allein durchführen. Das ist das Letzte, was wir von der Sache hören; irgend eine einflußreiche Persönlichkeit hatte offenbar Schmutz am Stecken und hintertrieb darum die „Visitation“.

1660 bestimmte dafür das Oberamt, im Einverständnis mit Sunoldstein, den Ingenieur=Aldunkten Christoph Hedwig (Hedwiger) mit der Besichtigung der Befestigungen in den festen Plätzen und auch der Wege. Dem Breslauer Rat teilte man ausführlich mit, worum es ging: Man habe Nachricht, daß noch lange nicht alles gebaut sei; es sei festzustellen, wofür die Gelder verwendet seien und was wirklich gebaut sei¹¹⁾. Wir erfahren dann leider nicht, welchen Erfolg die Besichtigungsreise gehabt hat, die ihrem Inhalt nach so gar nicht zu dem untergeordneten Beamten paßt. Wer weiß, ob sie überhaupt stattgefunden hat!

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Jahre nach Hatzfeldts Oberkommando hinsichtlich des schlesischen Festungswesens durchaus im Zeichen des Niederganges standen. Da ergab sich im Anfange der sechziger Jahre ein neuer Antrieb.

Fürst Georg Rakoczzy von Siebenbürgen, der in den schwedisch=polnischen Krieg eingegriffen hatte, wurde von dem Sultan, dem er lehnspflichtig war, abgesetzt, schließlich 1660 in einer Schlacht bei Klausenburg geschlagen und starb an den Wunden. Dieser und andere Erfolge der Türken veranlaßten den Kaiser, ein Heer nach Ungarn zu schicken, und langsam führte die immer stärker werdende Spannung mit der Türkei in einen schweren Krieg hinein. Im Frühjahr 1663 rückte der Großvezier Ahmed Köprili¹²⁾ mit einem gewaltigen Heere in Ungarn ein. Die kaiserlichen Truppen waren vorerst schwach, und ihr Oberbefehlshaber Montecucculi mußte sich sehr vorsichtig verteidigen. Im Herbst wurde die wichtige Festung Neuhäusel von den Türken genommen. Der Kaiser hatte in seiner bedrohten Lage sich an den deutschen Reichstag um Hilfe gewandt, die aber, nach langen Verhandlungen, erst 1664 wirksam werden konnte. Von den deutschen Fürsten schickte u. a. der Kurfürst von Brandenburg ein Hilfsheer, das im Herbst 1663 auf dem Wege nach dem

¹¹⁾ Am 21. Mai 1660, Staatsarchiv Breslau Rep. 16 VII 8e; an die Namslauer Stände eb. 9 d.

¹²⁾ Oswald Redlich, Geschichte Oesterreichs VI, 1921, S. 200 ff; Montecucculis eigene Darstellung in den Gesammelten Schriften II S. 358 ff.

Südosten in Schlesien eintraf. Wieder wirkte, wie vor vielen Jahrzehnten, die Türkengefahr in ganz Deutschland nachhaltig, besonders aber dort, wo der Gefahrenherd näher lag. In Wien begann man zu flüchten. Feindliche Scharen streiften bereits bis nach Mähren¹³⁾. In Schlesien stand man im September und Oktober 1663 „allenthalben wegen der Türken und Tataren in großen Furchten“¹⁴⁾. Da die lebende Generation die Türkenangst aus eigener Erfahrung noch nicht kannte, so suchte man schleunigst die alten Vorschriften des 16. Jahrhunderts hervor, wie Bußübungen, Läuten der Türkenglocke, Verbot des überflüssigen „Fressens und Sausens“ usw. Die Furcht artete stellenweise in Panik aus. Im Troppauischen setzte eine allgemeine Flucht ein, in der Grafschaft flüchtete man die besten Sachen in die befestigte Stadt Glatz, die Bürger von Landeshut bereiteten alles zur Flucht ins Gebirge vor, die Nonnen von Czarnowanz und Ratibor brachten sich nach Breslau in Sicherheit. In Neisse wurden die hohen Gebäude in den Vorstädten abgebrochen, die Brücken über den Hauptgraben verbessert. Überall sah man türkische Spione¹⁵⁾.

Zu Kriegsführen gehört Geld, Geld und nochmals Geld - diesen berühmten Ausspruch hat Montecucculi unsterblich gemacht, der die ewige Geldnot am Wiener Hofe zur Genüge kannte. Nachdem schon vorher in verstärktem Maße von den schlesischen Ständen Geld gefordert war - was die ungarischen Stände verweigerten -, wurde es im Jahre 1663 ganz schlimm. Eine Verbrauchssteuer auf Massenartikel, eine Anleihe bei den Ständen, ja selbst eine Zwangsanleihe bei den kaiserlichen Beamten, dazu die Kosten für den Unterhalt der durch Werbungen sich mehrenden Truppen erinnerten an die schlimmsten Zeiten des großen Krieges. An die Städte erging der Befehl, die Mauern und sonst vorhandenen Befestigungsanlagen auszubessern; hier wird freilich wohl kaum etwas anderes erfolgt sein als die Beteuerung der Unmöglichkeit, wie das von Guhrau bekannt ist. Im Juli erfolgte als Vorstufe zu einem allgemeinen Landesaufgebot der Befehl zu einer Feststellung der waffenfähigen Mannschaft, welche 136 495 Mann ergab. Das Aufgebot selbst erging am 11. September 1663 durch Herzog Georg als Oberlandes-

¹³⁾ Aber die Vorgänge in Mähren, das durch die türkisch-tatarischen Streifzüge schwer getroffen wurde, s. Christian d'Elvert, Die Einfälle der Türken, Tataren und Ungarn in Mähren und Osterreich-Schlesien v. J. 1663 bis 1709 = Schriften der historisch-statistischen Sektion der k. k. Mährischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, Bd. 15, 1866.

¹⁴⁾ Tagebuch des Pastors Joh. Daniel Kausch = Korrespondenzblatt d. V. f. Gesch. d. ev. Kirche in Schlesien 3, 1887, S. 157.

¹⁵⁾ Konrad Wutke, Der Durchzug der brandenburgischen Hilfstruppen durch Schlesien 1663/4 = Zeitschrift 29, 1895, S. 197 ff.; Theodor Schönborn, Schlesiens Kriegskosten in dem Türkenkriege von 1661—1664 = Zeitschrift 14, 1878, S. 107 ff.; ins einzelne geht R. Göhlmann, Die Türkengefahr 1663 in ihren Beziehungen zur Stadt Guhrau = Lebensquellen. Heimatkundliche Blätter für das Gebiet der mittleren Oder 1924, Dezember und 1925, Januar. S. Minsberg, Geschichtliche Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in . . . Neisse, 1834, S. 163.

hauptmann; es war ein im Grunde nicht mehr zeitgemäßes Überbleibsel aus der ständischen Zeit vor dem großen Kriege, obwohl es in der Folge noch mehrfach erfolgte.

20 Jahre später machte Friedrich Lucaes „Schlesische Fürstenkrone“ (Frankfurt 1685 S. 751) über dieses Aufgebot der Schlesier im Stile der Zeit die Bemerkung, daß „jedermann mit Verwunderung gesehen (habe) der Lente Courage, und Begierde, den annahenden Tataren die Spitze zu bieten“; der Kaiser soll es jedoch so bald als möglich aufgelöst haben.

Die türkische Gefahr hatte die Blicke der Schlesier plötzlich in eine neue Richtung gelenkt; weg vom Norden, wo man immer noch in Schweden den Feind sah und die Hauptfestung des Landes angelegt hatte. Die Richtung nach dem Südosten war früheren Generationen freilich geläufig gewesen, weil sie eine Hauptverkehrsstraße des Handels bildete. Dort zog jetzt der Jablunkapafß die Blicke der Schlesier auf sich, der Übergang über die meilenweiten Gebirgswälder südlich Teschen nach Ungarn; plötzlich erschien er als der wichtigste Verteidigungspunkt in Schlesiens. Dabei war er seit dem Ende des Krieges überhaupt nur zweimal genannt worden; einmal in dem Gutachten Montecucculis von 1648, der ihn zu befestigen empfahl, und ein zweites Mal in zwei Schreiben aus dem Jahre 1650, wo von der „Demolierung“ der Jablunkaschanze und der Übersührung der Munition nach Troppau die Rede war¹⁶⁾. Den schlesischen Ständen aber hatte er nie militärisch etwas bedeutet, und Hatzfeldt hatte ihn in seinen beiden Gutachten gar nicht erwähnt. Plötzlich, im Zeichen der Türkengefahr 1663, wurden die schlesischen Stände zweimal vom Kaiser um einen bedeutenden Beitrag zur Befestigung des Jablunkapasses angegangen. Am 13. Juli schrieb das Oberamt nach Trachenberg, vor allem wäre der Jablunkapafß zu verwahren: Schaufeln und sonstiges Schanzzeug, das im Trachenberger Schlosse lagerte, sollten schleunigst dahin abgehen; wirklich wurden 310 Stück Schanzzeug von Trachenberg geliefert¹⁷⁾.

Während die südlichen Städte Schlesiens, Troppau, Jägerndorf und Teschen, eiligst ihre Werke ausbesserten, auch Verteidigungsmittel aus Schlesiens, z. B. aus Trachenberg erhielten, besetzten die Teschener Stände, von allen am meisten gefährdet, den Paß und schickten Patrouillen südwärts. Die geringfügigen Anlagen aus dem großen Kriege, die sich auf das „Verhauen“ der Wege und ganz einfache Schanzen beschränkt hatten, waren aber sicherlich zerfallen. Was 1663 an Arbeiten vorgenommen wurde, wird - so kann man getrost annehmen - trotz der Türkengefahr kaum mehr als eine Erneuerung der alten Anlage gewesen sein; Nachrichten haben wir nicht.

Die eigentliche Jablunkaschanze lag über eine Meile südlich von dem Städtchen Jablunkau. Mehr als eine Meile östlich von der Hauptschanze

¹⁶⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1650 September 53 und 94.

¹⁷⁾ Fürstl. Hatzfeldt'sches Archiv Trachenberg I 425.

lag, jetzt zum ersten Male genannt, die Jaworinkaschanze, die einen anderen Weg über das Waldgebirge sperren sollte. Eine Vorstellung von der Lage der Schanzen, insbesondere auch von den zu „verhauenden“ Nebenwegen, erhält man aus der Homann'schen Karte des Herzogtums Teschen¹⁸⁾, die allerdings hinsichtlich der Befestigungen selber einen späteren Stand anzeigt, da sie aus dem Jahre 1736 (bez. 1724) stammt.



9. Ausschnitt aus der Homann'schen Karte des Herzogtums Teschen von 1736.

Trotzdem die Blicke der Schlesier mit magischer Gewalt nach dem Südosten gezogen wurden, verlor man das alte Mißtrauen gegen die Ostgrenze nicht. 1661 hatte Graf Hatzfeldt in Trachenberg einen merkwürdigen Auftrag vom Oberamte bekommen¹⁹⁾: „Nun ist man zwar begriffen, über dergl. Landesdefension ein neues Projekt abzufassen. Es ist aber zu besorgen, ehe und bevor als alles reiflich erwogen wird, ein und anderer Einfall beschehen und also das Land in großen Ruin kommen dürfte.“ Deshalb sollten Hatzfeldt - und wahrscheinlich auch andere Standesherrn im Osten - sich sorgfältig vorbereiten und die Grenze im Auge behalten. Als die Stände im

¹⁸⁾ Abgedruckt in der Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 5, 1901, mit der Bemerkung, daß sie eine Wiedergabe der Karte des Nigrinus von 1724 sei.

¹⁹⁾ Am 31. Oktober, Fürstl. Hatzfeldt'sches Archiv Trachenberg I, 425.

Jahre 1663 statt der geforderten 50 000 fl. für Fortifikation 20 000 bewilligten, stellten sie die Gegenforderung, daß die Pässe gegen Ungarn, Mähren und „die ganz offene polnische Grenze“ gesichert würden. Am die Mitte des Jahres 1663 schickte das Oberamt einen Oberstleutnant und einen Ingenieur zunächst nach Trachenberg wegen „Verhaunung“ der Wälder und Verwahrung der Pässe gegen Ungarn und Polen. Augenscheinlich hatten sie eine Inspektionsreise entlang der polnischen Grenze nach Süden auszuführen. Es wurde der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß die Tataren sich durch Polen auf Schlesien stürzen könnten.

Am 31. Juli 1664 schlug der vorsichtige Montecucculi die Türken bei St. Gotthard an der Raab. Es war kein überwältigender Sieg, aber er führte zum Frieden. Im Hinblick auf die Gesamtpolitik ging der Kaiser auf wenig vorteilhafte Friedensbedingungen ein. Die Türkengefahr war bis auf weiteres beseitigt.

Einige Zeit vorher, im Anfange des Jahres 1664, war in Schlesien der Generalwachtmeister Ludwig von Monteverques, wohl wegen der Türkengefahr, mit dem Oberkommando betraut worden. Er hatte den merkwürdigen Plan, eben im Hinblick auf die Türkengefahr, eine größere Anzahl von Städten zu befestigen. Der Hofkriegsrat lehnte jedoch den Vorschlag sogleich als undurchführbar ab und bemerkte dazu: wegen der festen Orte in Schlesien bleibe es bei der früheren R. Entschließung; nur Jablunka müsse man jetzt hinzurechnen²⁰⁾.

Das war der einzige dauernde Gewinn der Türkengefahr 1663 in Schlesien, daß man jetzt eine Landesfestung mehr hatte. Was sonst militärisch geschah, war sehr wenig und nicht viel wert. Sobald nämlich die erste Panik vorbei war, scheiterten alle Wünsche an den Geldausgaben. Zunächst hätten zweifellos die Festungen instand gesetzt werden müssen, über deren Zustand ständig geklagt wurde. Wir erfahren folgendes: In Glogau sollten die Stände des Herzogtums 1000 Eichenstämmen liefern und Schanzdienste leisten - was davon ausgeführt wurde, wissen wir nicht - in Liegnitz bestimmte die Gefahr den Herzog²¹⁾, in der Person des Obristwachtmeisters Tobias Franke einen Kommandanten zu ernennen (neben Hans Christoph von Schweinitz) mit einer Gehaltserhöhung von 60 auf 200 Rtl. für die Zeit der Gefahr; und weil an den Werken „viel zu reparieren und mehr zu fortifizieren“ sei, wurde ihm das besonders ans Herz gelegt. Derselbe Herzog ließ nach Ohlau einige Geschütze schaffen; die Bürgerschaft beschloß, selbst einige Stücke zu kaufen, die aber erst 1665 ankamen²²⁾. Das ist alles, was uns über die Festungen berichtet ist. Sicherlich ist manches verloren, aber das Mitgeteilte zeigt

20) Hofkammerarchiv Wien, 1664 März 71 und April 20.

21) An den Rat, den 8. Nov. 1662, Staatsarchiv Breslau Stadt Liegnitz VII 51.

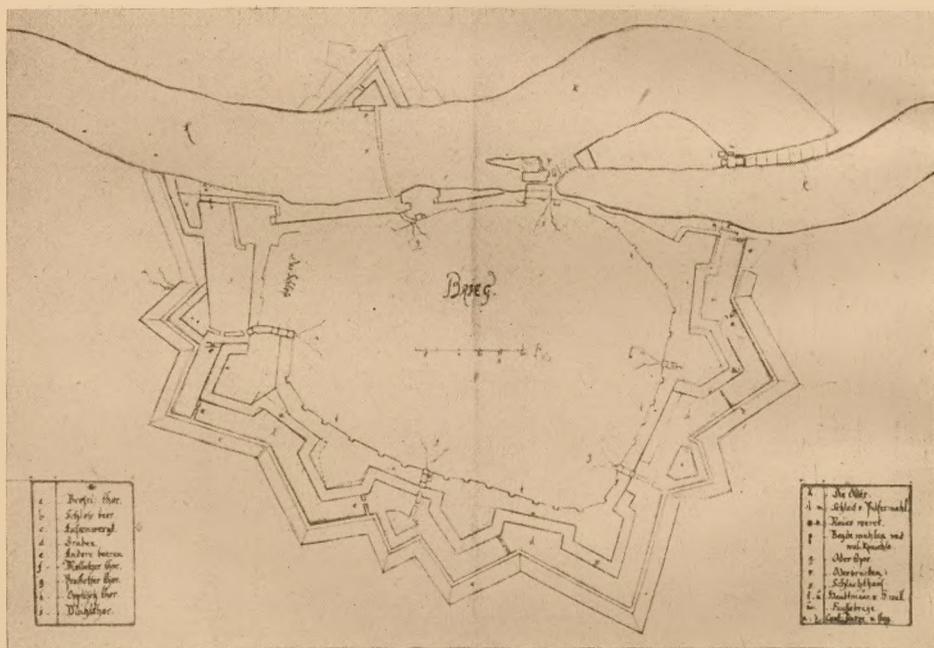
22) Ohlau an den Herzog, praes. den 1. Mai 1665, ebenda f. Brieg VII 9 a.

deutlich, daß die Arbeiten in bescheidensten Grenzen blieben. Durch die Langsamkeit der Beschlüsse und ihrer Ausführung wurde man jeder Gefahr Herr, vorausgesetzt, daß sie gnädig vorüberzog.

Die einzige Festung B r i e g bildet eine Ausnahme; aber das hatte andere Gründe.

Die unglückselige Brieger Bodenbeschaffenheit war schuld, daß hier seit etwa 1661 unter Leitung des Ingenieurs Johann Eusebius Maier wieder gebaut wurde. Erhalten haben sich verschiedene Berichte von ihm an den Herzog und an den Kaiser, in denen er, unterstützt durch eine Fülle von Einzelzeichnungen, zumeist den „üblen und zerrütteten Zustand der Stadt“ schilderte, darauf, was er bauen wolle, und was dann noch zu tun sei. Zwei Pläne der Festung, die er am 10. August 1662 einreichte, zeigen den Umfang seines Wirkens und Wollens: wie Brieg jetzt liegt, und wie es künftig bestehen soll²³⁾.

Schon 1662 war auf Veranlassung des Hofkriegsrates wegen des Brieger Festungsbaues ein Ausschuß zusammengetreten, für den der Vizepräsident der



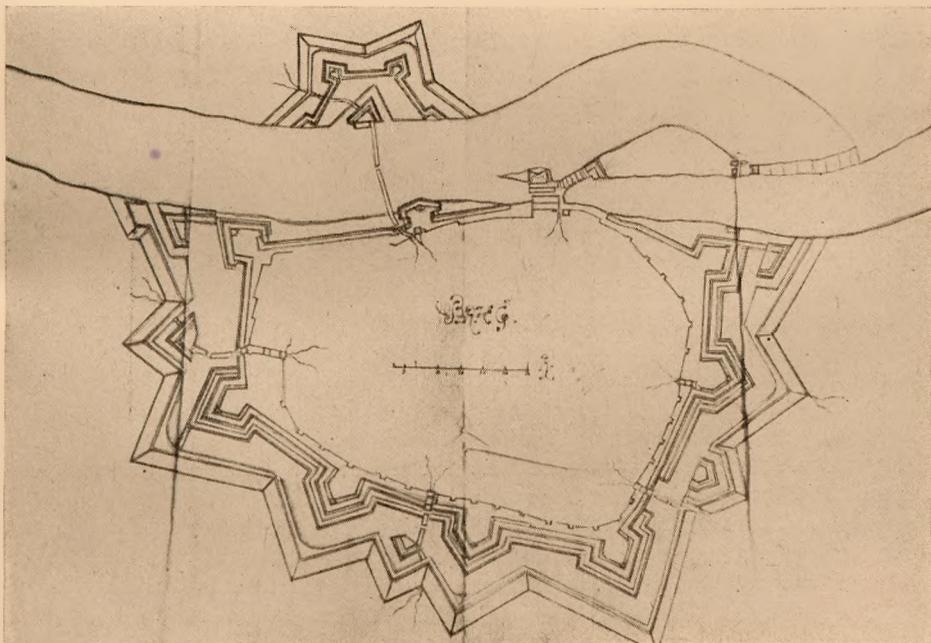
10. Joh. Eusebius Maier 1662: Wie Brieg war²⁴⁾.

²³⁾ Die Pläne und die Quellen für das Folgende im Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 a und e.

²⁴⁾ Beschriftung: a Breslauer Tor, b Schloßbeer (brücke), c Außenwerk, d Graben, e Andere Beeren, f Mollwitzs Thor, g Prustoffs Thor, h Opplisch Thor, i Mühlthor, k Oder, l m Schleiße u. Pulvermühle, n o Neues Werk, p Beide Mühlen und Walkmühle, q Oderthor, r Oderbrücke, s Schlachthaus, t u Hauptmauer und Hauptwall, w Faussebraye, x z Contrescarpe und Steg.

Schlesischen Kammer, Schaffgotsch, den Obersten de Mers, den Grafen Maltzan und den Breslauer Stadtbaumeister Albrecht von Sebisch vorgeschlagen hatte. 1663 war dann, wohl mit unter dem Einflusse der Türkengefahr, das Hauptarbeitsjahr. Die Bauern und Gärtner des Weichbildes wurden stark zur Arbeit herangezogen; jede Arbeitsgruppe arbeitete 8 Tage, auf vier Hufen mußte ein Wagen gestellt werden. Am 17. April 1663 begann die Arbeit mit 150 Mann kaiserlicher Soldateska und 150 herzoglichen Untertanen an der kleinen Schanze vor dem Breslauer Tor. 18 085 fl. 11 kr. wurden in dem einen Jahre restlos verbaut.

Nach den Angaben Maiers hatte Brieg 8 Bollwerke mit zugehörigen Faussebrayen, 4 Ravelins, 2 Halbmonde und drei kleinere Werke; ringsherum den Hauptgraben samt Contrescarpe. Alle diese Werke waren aber „teils zerrütet, veraltet, teils gerutschet“; auch die Faussebraye mit ihrer Brustwehr. „Das Ravelin über die Oder ist dahin, der Hauptgraben ist verwachsen, teilweise nicht breit und tief genug, teilweise auch durch die eingefallene Contrescarpe verschüttet, so daß man über den ganzen Befestigungsgürtel unschwer bis zur Mauer gelangen kann.“ Maier zählt eine Reihe von Reparaturen auf, die er vorgenommen hat. Dabei läßt er die Bemerkung einfließen, das Bollwerk über die Oder, das den Uebergang zu decken habe, hätte er fertig bekommen, wenn das Erdwerk nicht soviel Mühe gemacht hätte. Die Quellen seien durch den früheren Bau verstopft worden und hätten ihn dafür zum Rutschen gebracht. Als eine Zukunftsaufgabe bezeichnete er es, daß das ganze Erdwerk quellenfrei gemacht werden müßte. Als weitere Aufgaben



11. Joh. Eusebius Maier: Wie Brieg werden sollte (1662).

für die nächsten Jahre nannte er u. a.: 1. die Wiederherstellung sämtlicher, bisher nicht in Angriff genommener Bollwerke und Brustwehren, 2. die Verbesserung des Ravelins über der Oder, wozu eine halbe Sechseckchanze gesetzt werden müsse, um den Übergang decken zu helfen, 3. eine Neuabsteckung der Mühlchanze, 4. die Säuberung des Restes vom Hauptgraben.

Der neue Plan zeigt eine Verbreiterung der Anlagen und, als besonders hervorragende Einzelheit, den Ausbau des Brückenkopfes über der Oder zum stattlichen Werk. Es war eine große Aufgabe, an deren Anfang der siegreiche Kampf mit den Bodenverhältnissen stehen mußte. Aber der anfängliche Eifer erlahmte bald. Am herzoglichen Hofe war man mit Maier bald wenig zufrieden. 1667 beklagte sich der Herzog beim Hofkriegsrat wegen des „üblen Baues“ des Ingenieurs Maier und bat darum, daß die Contrescarpe wieder weggeräumt würde. Friedrich Lucae, der als fürstlicher Hofprediger in Brieg den Bau erlebte, gibt in seinen „curieuses Denkwürdigkeiten“ wohl die offizielle Stimmung zuletzt wieder, wenn er etwas abfällig schreibt: Maier habe einige Ravelins seines Vorgängers „demolirt“ und neu angelegt, die sich aber bald senkten. Die Spannung wurde so groß, daß Maier am 3. Juni 1667 um die Erlaubnis bat, nach Wien kommen zu dürfen, um sich zu verantworten, denn das „Brieger Haus“ verderbe die „Fortifikation“. Man muß Maier darauf wohl ganz ausgeschaltet haben²⁵⁾; Lucae berichtet, daß der Herzog 1669 sich von einem venetianischen Grafen Contarini beraten ließ und nach seinen An- gaben die Hauptwerke ausbessern ließ.

Die piastischen Herzöge hatten erreicht, daß nachträglich auch ihre Residenzen Liegnitz und Ohlau zu festen Plätzen erklärt wurden; wie oben gezeigt wurde, war aber nichts gebaut worden, weil man sich über die Aufbringung der Kosten nicht hatte einigen können. Nun hatte 1659 Herzog Christian angefangen, sein altes Ohlauer Haus im Spätrenaissancestil zu einem modernen Schlosse umzugestalten, ein Bau, der wohl hauptsächlich 1660-63 durchgeführt

²⁵⁾ Der Ingenieur Maier scheint seine Stelle als kaiserlicher Ingenieur nach seinem Mißerfolge in Brieg etwa 1669 aufgegeben zu haben. Die Hofkammer schreibt am 2. Mai 1669 an den Hofkriegsrat „wegen baldiger in Schlesien Schickung eines erfahrenen Bau- oder Werkmeisters zur Fortifizierung von Glogau und Namslau“ (Hofkriegsstat 1669 Mai 89). Maiers großes Gutachten über die schlesischen Festungen ist aber am 24. November 1669! Ebenda 1671 Oktober 146 schreibt sie nochmals „wegen Maiers genossenen monatlichen 45 fl. für die gehabte Fortifikationsinspektion in Schlesien“. Es scheint, als ob M. weiterhin in Glogau eine Kompanie geführt habe. Von einem unmittelbaren Nachfolger hören wir nichts. Am 10. Juni 1671 ließ der Kaiser dem Christian Marienberger, der einen Abriß und eine Relation von der Festung Brieg eingereicht hatte, durch das Oberamt bedeuten, z. Zt. sei keine „Akomodation“ vorhanden, bei vacirender Stelle solle er sich melden. Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 a. Marienberger hatte in polnischen und holländischen Diensten gestanden und verstand sich auf die niederländische Festungsbaukunst. Seit 1671 stand er als Baumeister in piastischen Diensten, z. B. erhielt er 1672 den Auftrag, die Gartenanlagen in Ohlau zu vollenden. Kurt Bimler, Das Piastenschloß zu Ohlau, 1936, S. 56. Das Ernennungsdekret Marienbergers zum Ingenieur für Schlesien mit 600 fl. Gehalt ist erst vom April 1675. Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1675 April 180. Er war mit seinem Gehalt keineswegs zufrieden.

und 1673-1680 von der Herzogin Luise fortgesetzt wurde²⁶⁾. Ob von diesem fürstlichen Residenzbau ein Weg zu der Wiederaufnahme der Ohlauer Festungspläne führt, ist zwar gänzlich unbekannt. Immerhin ist bemerkenswert, daß 1661 die Wiener Hofkammer den Hofkriegsrat an die Kaiserliche Entscheidung wegen Ohlau und Liegnitz erinnerte, und daß dieser 1663 - die Langsamkeit der Behörden war kaum zu übertreffen - die Sache aufgriff. Als dann am 15. Januar 1664²⁷⁾ der Kaiser das schlesische Rentamt anwies, dem Herzog für die Befestigung von Ohlau seinen Anteil an der Landesverteidigung von 1661-1664 in Händen zu lassen, war die Voraussetzung gegeben, daß etwas mit dem alten schwedischen Stützpunkte geschah, den nachher Saxfeldt so sehr herausgestrichen hatte.

Von Arbeiten an der Befestigung Ohlaus seit 1664 hören wir nun freilich gar nichts. In einer Übersicht über verschiedene feste Orte, die der Herzog von Brieg am 19. August 1667 dem Kaiser einreichte²⁸⁾, findet sich bei Ohlau die Bemerkung, daß das Schloß von der Stadt durch einen ziemlich breiten Graben geschieden sei und „gegen das Feld“ zwei ganze und zwei halbe Bollwerke habe; wenn das vollendet würde, könnte es einem Feinde wohl „Fronte“ bieten. Ohlau sei ein „Paß“ von großer „Importanz“.

Aus der Kennzeichnung des Ortes geht zweifellos hervor, daß seine Befestigungswerke in nicht ganz schlechtem Zustande gewesen sein müssen. Aber man kann nicht daraus schließen, daß in den Jahren zuvor daran gebaut worden war, wenn das auch nicht ausgeschlossen wird. Wir erfahren aus der gesamten österreichischen Zeit überhaupt nichts mehr von Ohlauer Befestigungsbauten. 1673, bei den Schloßerweiterungsbauten der Herzogin Luise, wurde bereits der breite Wallgraben zwischen Stadt und Schloß zugeschüttet und in einen Lustgarten verwandelt. Als 1675 die Schweden in Brandenburg einfielen und damit Besorgnis auch in Schlesien erregten, da meldete der Oberbefehlshaber Graf Cob andererseits nach Wien, wenn die Schweden ins Land kämen, würde er Glogau, Brieg und Ohlau besetzen²⁹⁾; von den übrigen Orten, die ev. in Frage kamen, vor allem der Landesfestung Namslau, war keine Rede.

Nach dem Aussterben der Piasten 1675 behielt die Herzogin-Mutter Ohlau bis zu ihrem Tode 1680. Dann veranlaßte die ständige Geldnot den Hof, das Weichbild Ohlau 1691 an Jakob Sobiesky, Johann Sobieskys Sohn³⁰⁾, abzutreten; in dessen Händen blieb es jahrzehntelang. Jetzt war natürlich keine Rede mehr von einer Weiterführung oder Erhaltung der

26) Kurt Simler, Das Piastenschloß zu Ohlau = Schlesische Burgen und Renaissance-schlösser 3, 1936.

27) Hofkammerarchiv Wien 1664 15. Januar.

28) Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 c.

29) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1675 April 79.

30) P. Feit, Jak. Ludw. Sobieski, Prinz von Polen, Pfandherr von Ohlau. Zeitschrift 26, 1892, S. 164.

Festungswerke. Der Verfall der Werke vollzog sich aber so langsam, daß sie beim Einmarsch der Preußen 1740 noch Beachtung finden konnten. Das große österreichische Geschichtswerk über die schlesischen Kriege nennt Ohlau eine kleinere, vernachlässigte Festung³¹⁾ mit zum Teil eingestürztem Walle und trockenem Graben. Nur ein das Schloß einschließendes Hornwerk sei in besserer Verfassung und könne ohne Geschütz nicht genommen werden. Jedenfalls wurde Ohlau als ein Ort betrachtet, den man besetzen mußte. Der Feldmarschall-Leutnant Graf Browne, der mit Graf Wallis zuerst in Schlesien kommandierte, ordnete im Dezember 1740 an³²⁾, daß „Ohlau und andere haltbare Orter“ mit Miliz und einigen Invaliden besetzt würden. Sobald schwere Artillerie anrücke, solle man auf eine vorteilhafte Kapitulation bedacht sein. Als die Preußen am 7. Januar 1741 vor der Stadt erschienen, hatte sie immerhin drei Kompagnien von 350 Mann Besatzung unter dem Obersten Formentini. Die Stadt selber hatte noch sechs eigene Geschütze. Bevor die vier schweren Geschütze der Preußen dem Schloß gegenüber in Tätigkeit traten, ergab sich der Kommandant³³⁾.

Friedrich nannte die Stadt Ohlau ein elendes Nest mit halbversallenen Wällen und trockenem Graben, von dem nur das Schloß zum Angriff Geschütz erfordere; ein Urteil, das durchaus berechtigt war, wenn man eine vollwertige Festung zum Maßstab nahm. Aber daß Ohlau 1740 militärisch besetzt wurde, lag ja nur daran, daß seine alten Anlagen so gut ausgehalten hatten, obschon seit Jahrzehnten nichts daran gearbeitet war. Für die preußische Zeit kam Ohlau als Festung nicht mehr in Frage.

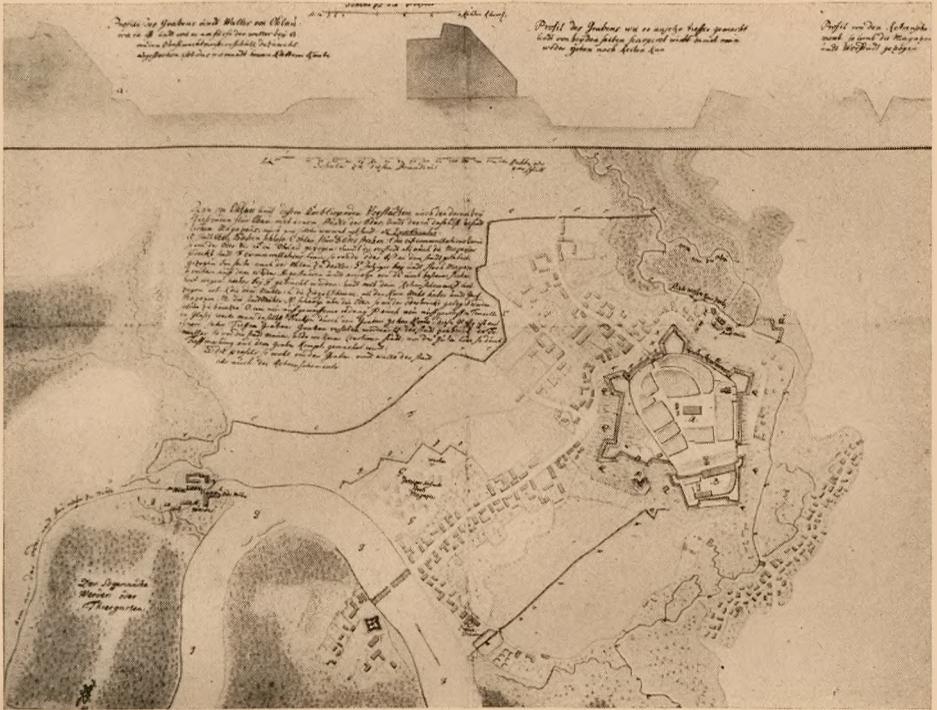
Das Wiener Kriegsarchiv besitzt einen schönen Plan der Befestigungsanlagen von Ohlau und seiner Umgebung, der leider nicht datiert ist, nur im Katalog mit der Jahreszahl 1675 erscheint. Man sieht die vier Bastionen um die Stadt und das Hornwerk vor dem Schlosse, alles, wie es im großen Kriege von den Schweden angelegt zu sein scheint. Dazu die befestigten Verbindungslinien von Ohle bez. Stadt nach der Oder, ein Magazin deckend und die Möglichkeit bietend, den Fluß zu sperren - kurz, der Plan könnte den Zustand Ohlaus am Ende des großen Krieges darstellen, wo die Schweden es zum Mittelpunkt ihrer Stellungen in Schlesien ausgebaut hatten.

Dem widerspricht aber, daß die Beschriftung offenbar jünger und kein Grund ersichtlich ist, weshalb sie nachgetragen sein sollte. Die Angabe über die Profile spricht von zwei Bauzeiten und schreibt die eine, ältere, dem Obristwachtmeister von Schulz zu, offenbar einem früheren Stadtkommandanten. Der letzte schwedische Kommandant, dem wohl hauptsächlich die Befestigung Ohlaus verdankt wird, ist bekannt; vielleicht ist von Schulz der spätere General Hans Valentin Graf von Schulz, der 1659 das 1655 in

³¹⁾ Der Österreichische Erbfolgekrieg 1740-1748, Bd. I, 1896, S. 767, II, 1896, S. 71.

³²⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1740 Dezember 606.

³³⁾ Der Erste Schlesische Krieg, herausgg. vom Großen Generalstab, Bd. I, 1890, S. 253 ff.



12. Ohlau mit Umgebung ³⁴⁾ (1675?).

³⁴⁾ Beschriftung: Plan von Ohlau und dessen umliegenden Vorstädten, auch dem daran vorbeischießenden Fluß Ohlau mit einem Stück der Oder, und den daselbst befindlichen Magazins, auch wie solche verwahrt sind: als Explicatio:

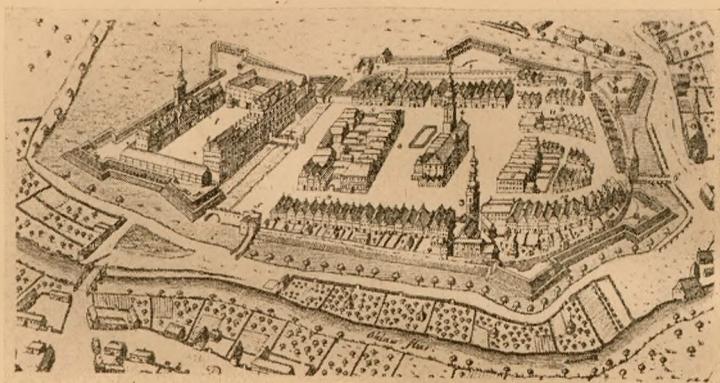
A. Stadt Ohlau. B. dessen Schloß. C. Ohlau=Fluß. D. Oderstrom. E. die Circumvallationslinie, so von der Oder bis in die Ohlau gezogen, damit die Vorstadt als auch die Magazine gedeckt sind. I. Circumvallationslinie, so von der Oder bis in den Stadtgraben gezogen, die Seite nach der Oder zu decken. G. Fekiges Heu- und Strohmagazin, so vorher auf dem Werder H gestanden und anjetzo von da um besserer Sicherheit wegen hierher bei G gebracht worden und mit dem Retranchement I. umzogen ist. K. die Odermühlen. L. die Ziegelscheune, als das Korn-, Mehl-, Hafer- und Gerstenmagazin. M. die Stadtmühle. N. die Schanze über die Oder, so an der Oderbrücke gelegt worden. Solche zu bedecken: O. ein neu aufgeworfenes redang (so), P. auch eine neu aufgeworfene Tenaille en Glacis, weil man daselbst trocken durch den Graben gehen konnte: dieses Glacis ist mit einem sehr tiefen Graben versehen worden. Q. der Stadtgraben. R. die Tenailles, so vor die Stadtmauer, allda wo keine Courtinen sind, von der guten Erde, so durch Tiefmachung aus dem Graben kommt, gemacht worden. S. die Profils sowohl von dem Graben und Wall der Stadt als auch des Retranchements.

Oben: Profil des Grabens und Walles von Ohlau, wie er ist und wie er am Fuße des Walles bei a von dem Obristwachtmeister v. Schultz dazumahl abgestochen ist, daß niemand heranklettern könnte

Profil des Grabens, wie er anjetzo tiefer gemacht und von beiden Seiten scarpirt wird, damit man weder gehen noch reiten kann.

Profil von dem Retranchement, so um die Magazine und Vorstädte gezogen.

Schlesien errichtete Regiment Garnier in Holstein führte und 1683 die Südgrenze Schlesiens gegen die Türken schützen sollte³⁵⁾. Daß in den fünfziger und sechziger Jahren in Ohlau gebaut wurde, ist möglich, wenn auch nicht nachweisbar.



13. J. B. Werners Ansicht der Stadt Ohlau aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

Die um mehrere Jahrzehnte jüngere Ansicht von Ohlau in Werners bekanntem Werk stimmt in bezug auf die Befestigungen mit dem genannten Plan ziemlich überein; man braucht sich aber nur die nicht viel späteren Äußerungen Friedrichs des Großen vor Augen halten, um die Schönfärbung in der gepflegten Darstellung der Stadt zu erkennen.

Die zweite piastische Residenz, Liegnitz, hatte eine ganz ähnliche Weiterentwicklung wie Ohlau. Nur waren ihre Werke, weit früher von den eigenen Herzögen begonnen, nicht mehr bis zur modernsten Ausgestaltung fortgeschritten. Das schon früher einmal erwähnte Schreiben des Herzogs von Brieg vom 19. August 1667³⁶⁾ charakterisiert in seiner Beilage die „Festung“ so: Nach der gegenwärtigen Befestigungsmanier ist Liegnitz gar nicht „versehen“, es hat nur runde, unzeitgemäße Bastionen. Sie liegen so weit voneinander, daß sie kaum von einer Musketenkugel erreicht werden können. Leicht könnten sie jedoch in einen guten Zustand gebracht werden. Im Falle der Gefahr verlangte Liegnitz bei seiner Größe 4000 Mann Besatzung, etwa ebensoviel wie jede der beiden Hauptfestungen, Glogau und Brieg.

Ein Jahr später gaben die Beauftragten der Liegnitzer Stände ein Urteil über den Zustand der Werke ab, ohne sich über deren Wert im ganzen zu

³⁵⁾ Alphons von Wrede, Geschichte der K. u. K. Wehrmacht (Suppl. zu den Mittl. des K. u. K. Kriegsarchivs) III S. 525; G. Biermann, Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, 1874, S. 612; auch bei Montecucculi IV S. 354 erwähnt.

³⁶⁾ Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7c.

äußern. Vom Wall war der Rasen an zwei Stellen abgerutscht, ein Ravelin war gänzlich neu zu bauen, einiges andere auszubessern usw. Immerhin sah es um die Werke nicht schlimmer aus als bei den anerkannten Festungen ³⁷⁾.

Sicherlich ist in der Folgezeit die Unterhaltung der Befestigungsanlagen nicht ganz unterblieben; obwohl im Juni 1668 der Hofkriegsrat der böhmischen Hofkanzlei mitteilte, daß auf Liegnitz „kein Fundament zu machen“ sei. Die Kosten trug wohl mehr die Stadt als das Land Liegnitz, obwohl auf einem Landtage 1669 festgesetzt worden war ³⁸⁾, daß nur die Mauern von der Stadt zu unterhalten seien, die anderen Werke vom Herzog. 1673 beschäftigte sich der Liegnitzer Ständetag mit der Wiedererbauung des Ravelins über dem Mühlgraben. Stadt und Stände konnten sich nicht einigen. Schließlich übernahm die Stadt den Bau auf vier Wochen in der Hoffnung auf „billige Refusion“. Zweimal, 1676 durch eine nach Wien geschickte Deputation, trugen die Liegnitzer Stände dem Kaiser den Wunsch vor, daß ihnen der Fortifikationsbetrag des Fürstentums an das Land Schlesien in Händen gelassen werden möchte; beide Male ohne Erfolg. Im Türkenjahr 1683 wurden die Befestigungen besichtigt; ob irgend welche Arbeiten vorgenommen wurden, ist unbekannt. Jedenfalls behielt aber Liegnitz sein Zeughaus und seine Garnison.

Erst 1694 hören wir wieder etwas von seinen Festungswerken. Der Ingenieur Peter von Kreuz besichtigte damals einige schlesische „Posten“, darunter Liegnitz, und fand hier u. a. eine Schanze durch das Hinübertreiben von Vieh so ruiniert, daß sie fast gar nicht zu erkennen war. Das sieht so aus, als ob man damals auf die Festungsanlagen keinen Wert mehr legte. Im Anfange des neuen Jahrhunderts machte eine plötzliche Wasserflut großen Schaden an den Werken, und Stadt und Landeshauptmann wandten sich um Hilfe nach Wien.

Aus den letzten Jahrzehnten der österreichischen Herrschaft erfahren wir nichts mehr von den Liegnitzer Befestigungen. Als die Preußen 1740 einmarschierten, waren die Werke immerhin noch nicht ganz verfallen, so daß 1757 die Österreicher sie noch einmal ausbesserten und kurze Zeit den Platz behaupteten. 1758 wurde dann der Wall aufgeteilt ⁴⁰⁾.

Schneller ging es mit der Festung Trachenberg zu Ende ⁴¹⁾. Trachenberg war seit 1657 Landesfestung und hatte eine kaiserliche Besatzung. Als aber nach dem Tode des Feldmarschalls Melchior von Hatzfeldt dessen Bruder Herrmann die Herrschaft übernahm, da fehlte, bei den engen Ver-

³⁷⁾ Den 15. Oktober 1668, ebenda Stadt Liegnitz VII 2 i.

³⁸⁾ So der Bürgermeister an den Landeshauptmann, Staatsarchiv Breslau Stadt Liegnitz VII 7c; die Stände an den Oberhauptmann praes. d. 21. März 1680, eb. 7 i. S. 2. 102.

⁴⁰⁾ Adalbert Kraffert, Chronik von Liegnitz III, 1872, S. 205.

⁴¹⁾ Willy Klawitter, Geschichte der Festung Trachenberg. Schles. Geschichtsblätter 1938 S. 1 ff.

hältnissen des Schlosses, Melchiors militärische Autorität, und gar bald hatte Graf Herrmann Veranlassung, beim Oberamt bittere Beschwerde einzulegen über die „undisziplinierten Völker“ und „unerfahrenen und nachlässigen Offiziere“. Wälle, Brustwehren, Pallisaden, Baracken, Tore, Brücken, so klagte er, seien fast ganz „eingegangen“, das Inwendige der Wohnungen schlimm zugrunde gerichtet, Gewehre, Munition, Proviant teilweise entwendet und verkauft, und die Untertanen hätten viel Unannehmlichkeiten, weil die Soldateska das Vieh verschleppte.

Es wurde damals deutlich, daß Trachenberg sich als Landesfestung nicht recht im Bewußtsein der schlesischen Stände durchgesetzt hatte, trotz des alt-eingewurzelten Mißtrauens, das sie gegen den östlichen Grenznachbarn hatten. Als Graf Hunoldstein, der Nachfolger Melchiors im schlesischen Kommando, von den Ständen für weitere Arbeiten an der kleinen Festung Geld haben wollte, da hatte man vor, ihm zu antworten - der Teil des Konzeptes ist wieder durchgestrichen -: was die Stände bei Lebzeiten Melchiors gegeben hätten, sei aus Gutmütigkeit geschehen und keine Verpflichtung gewesen.

Graf Herrmann machte darum, in klarer Erkenntnis dieser Sachlage, am 12. Juni 1664 dem Oberamte folgenden Vorschlag⁴²⁾: Er wolle das „ruinierte“ Schloß Trachenberg aus Ersparnisgründen „in etwas enger einziehen“, auch nach Möglichkeit mit eigenen Mitteln reparieren und eine kleine „Wacht“ auf eigene Kosten unter einem zuverlässigen Offizier unterhalten. Im Falle der Gefahr müßte das Schloß natürlich von kaiserlichen Völkern besetzt werden.

Tatsächlich war wohl seitdem nur eine herrschaftliche Wache in Trachenberg vorhanden, wie auch schon vorher, seit etwa 1661, die kaiserliche Besatzung ganz gering gewesen war, meist 10 bis 15 Mann. Hatzfeldts Vorschlag wurde wohl stillschweigend gebilligt; eine Antwort ist nicht bekannt. Erst 1670 erfolgte eine ausdrückliche Entscheidung des Kaisers, daß nur im Falle der Gefahr eine Kompagnie einrücken sollte, sonst eine herrschaftliche Wache genügte. So berichten auch die 1689 erschienenen „curieuses Denkwürdigkeiten“ Friedrich Lucaes.

Das Gutachten des Ingenieurs Eusebius Maier vom Jahre 1660 über die festen Plätze in Schlesien behauptete, daß man mit 8000 fl. und einem Jahr Arbeitszeit für 70 bis 100 Mann Trachenberg zu einer brauchbaren Festung machen könne. Aber aus diesem Vorschlage wurde nichts mehr. Statt dessen ließ der Kaiser 1671 die Trachenberger Artillerie und die „Zeugsachen“ nach Glogau schaffen; eine Aufzeichnung über die Munitionsvorräte und das Schanzzeug vom 3. Oktober 1668 hatte schon nicht mehr allzuviel ergeben. Mit Hatzfeldt sollte damals wegen der Übernahme der ihm gehörigen Stücke verhandelt werden. Das sieht deutlich nach der Absicht aus,

42) Fürstl. Hatzfeldt'sches Archiv Trachenberg 16 N 7.

Trachenberg aufzugeben; andererseits entschied 1675 der Hofkriegsrat noch einmal, daß Trachenberg besetzt bleiben sollte.

Von einer anderen Seite her kam die Sache zur Entscheidung.

Graf Herrmann hatte nur den Trachenberger Anteil der Herrschaft geerbt, seine Schwester Lucia den Prausnitzer. Deren Gatte nun, Freiherr von Nesselrode, verlor 1671 die Lust, für die beträchtlichen Kosten der Festung mit aufzukommen. Sie allein zu übernehmen, war dem Grafen Herrmann nicht möglich, wie er dem Hofkriegsrat mitteilte. So geschah von jetzt ab überhaupt nichts mehr für die Erhaltung der Werke. In jahrelangen Verhandlungen versuchte Graf Herrmann die ihm gehörigen Geschütze an den Kaiser zu verkaufen. Aber weder gelang ihm dies, noch durfte er sie ins Ausland verkaufen⁴³⁾. Die Kaiserlichen Behörden aber hatten, trotz des Beschlusses von 1675, nicht mehr soviel Interesse an Trachenberg, daß sie die von den Ständen bewilligten, schon für die Hauptfestungen zu geringen Geldern noch weiter verzetteln mochten. Die Stände wieder dachten auch nicht daran, Geldopfer zu bringen. Theoretisch hätten sie am liebsten die ganze Ostgrenze besetzt, aber Geld dafür ausgeben?

Als Graf Herrmann starb, folgte ihm sein Sohn Heinrich im Besitze von Trachenberg. Er starb aber auch bald, damals, als zum letzten Male die Türkengefahr Schlesiens erzittern ließ (1683). Eben damals verlor die kleine Festung einen wesentlichen Teil ihrer Verteidigungsmittel. Sie mußte nach Brieg, Jägerndorf und Troppau acht Stücke, von sechs Pfund abwärts, und 13 Doppelhaken abgeben, dazu eine Masse Kugeln. Diese Kampfmittel aber gehörten nur zum Teil dem Kaiser, ein Teil war Hatzfeldt'sches Eigentum, und für den Besitzer war ein jahrelanger Briefwechsel nötig, um sie wieder zu bekommen bezw. Bezahlung zu erhalten. Außerdem hatte Heinrich noch allerlei Geschütz, von dem er allerdings behauptete, daß es nichts wert sei, und er war willens, es dem Kaiser zu verkaufen. Dazu scheint es schließlich auch gekommen zu sein.

Unter Heinrich begann der Bau der noch vorhandenen Schlosskapelle durch den Italiener Carlo Rocco.

Es war die Zeit, wo die Kirche ihre prunkvollen Bauten ausführte, wo der Adel - die Fürsten hatten schon eher damit angefangen - seine unwohnlichen, auf Verteidigung gestellten Wohnbauten zu mißachten begann und, nach dem Vorbilde des Sonnenkönigs, prunkvolle „Residenzen“ errichtete. Diese allgemeine Einstellung wird auch in Trachenberg dazu beigetragen haben, daß man endlich die Festung zu beseitigen und ein modernes Schloß an die Stelle zu setzen wünschte. Eben hatte die Gräfin Colonna in dem benachbarten Groß Peterwitz ein prachtvolles Barockschloß errichten lassen.

Wir haben eine Karte der Herrschaft Trachenberg aus dem Jahre 1681

⁴³⁾ Fürstl. Hatzfeldt'sches Archiv in Trachenberg II N 57: Correspondenz mit dem Hofkriegsrat . . . 1676—86.

erhalten⁴⁴⁾, auf der noch die Festung zu sehen ist, auffallenderweise auf zwei Inseln innerhalb einer Verbreiterung der Bartsch errichtet, wie das früher nicht erkennbar war. Da die Zeichnung der Befestigungen aber offenbar schematisch ist, hat es keinen Zweck, Unterschiede im einzelnen zur früheren Karte feststellen zu wollen. Der Lustgarten, der eine große Insel in dem Stromgebiet der vielarmigen Bartsch westlich der Festung einnimmt, war nach einer Aktennotiz offenbar bereits von dem Vorbesitzer Hans Ulrich Schaffgotsch in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts begonnen worden.



14. Ausschnitt aus einer Karte der Herrschaft Trachenberg von 1681.

10 Jahre später verkaufte die Gräfin Catharina Elisabeth durch Vermittlung des Oberamtsrates von Plenzen an das Meißner Zeughaus, was noch an militärischer Ausrüstung in Trachenberg vorhanden war und ihr gehörte; sieben metallene Stücke, 74 Zentner 120 Pfund schwer, zum Einschmelzen, und 77 Zentner eiserne Stückkugeln, wofür sie insgesamt 2966 fl.

⁴⁴⁾ Delineationem Liberae in Silesia Dynastiae Drachenberg. Ex Officina Petri Schenkii, 1681, vorhanden im Kameralamt Trachenberg. Ist die kleinere Befestigung der heutige Archivturm? Über den Lustgärten Tit. 29 Nr. 6.

51 fr. erhielt ⁴⁵⁾. Dann begann die Umwandlung der Festung in ein Schloß, die seit 1706 der Breslauer Baumeister Christoph Hackner leitete. Die Festungswerke verschwanden vollständig bis auf einen Turm aus dem 16. Jahrhundert. —

Auf das Türkenjahr 1663 mit seinen besonderen Anstrengungen folgten in Schlesien Jahre der Ermattung. Nach einem Bericht von 1667 hatte in Glogau die Arbeit 3 Jahre aus Mangel an Mitteln ganz still gelegen. Es war das Jahr, wo Frankreich seinen Krieg gegen Holland begann und damit die Periode der Raubkriege einleitete, in denen die Kämpfe um Festungen eine Rolle spielten wie kaum je und der Name des großen französischen Festungsbaumeisters Vauban bald in aller Munde war. Im März dieses Jahres nun fand eine Konferenz zwischen Hofkriegsrat und Hofkammer statt, welche die Festungen der österreichischen Erblande zum Gegenstande hatte. Man stellte fest, daß man gegen das Reich überhaupt nur zwei Festungen habe ⁴⁶⁾, Eger und Glogau. Von den mährischen Befestigungen wurde behauptet, daß sie „fast keine sichere Retirade“ böten, in Schlesien wurden außer Glogau nur noch Brieg und Namslau genannt. Denn Jabunkas Bedeutung wurde, trotz des Jahres 1663, erst später gewürdigt.

Die Wiener Besprechungen leiteten einen neuen Zeitraum der Aktivität im Festungsbau ein, gemildert durch die in der Zeit liegenden Hemmungen.

Zunächst wirkte sich diese in Besichtigungen und Berichten aus. Im April 1667 wurde der Ingenieur Maier beauftragt, über den Zustand der Festungen zu berichten, nachdem er eben im Februar „wegen eingegangener und aufzuführender Werke“ berichtet hatte. Der Generalwachtmeister von Montevergues bekam gleichfalls den Auftrag, die festen Orte zu besichtigen, besonders Brieg und Namslau, und anzugeben, was zu bauen sei ⁴⁷⁾.

Den schlesischen Ständen war das Vorgehen der kaiserlichen Behörden höchst unerfreulich; sahen sie doch voraus, daß es bloß eine größere Belastung

⁴⁵⁾ Fürstl. Hatzfeldt'sches Archiv Trachenberg 15 Nr. 10; Kurt Bimler, Christoph Hackners Schloßbau in Trachenberg = Schlesische Monatshefte Juli 1932; dazu Schlesische Geschichtsblätter 1938 Nr. 3. Hans Jung, Christoph Hackner, ein schlesischer Barockbaumeister, 1939, S. 32 ff.

⁴⁶⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1667 März 67.

⁴⁷⁾ Zu diesen Bestrebungen des Hofes paßt, daß im Jahre 1668 der Herzog von Jägerndorf, Karl Eusebius Fürst von Lichtenstein, die Absicht zeigte, die Stadt Jägerndorf zu besetzen. Er ernannte zunächst eine Kommission für die Vorbereitungen. Das Urteil, das sie am 2. Oktober 1669 abgab, widersprach aber gleich allen Plänen des Herzogs: J ä g e r n d o r f liege an keinem Pässe, was von Befestigungen vorhanden sei, sei schlecht, die Kosten würden sehr hoch werden und die Stadt eine unverhältnismäßig große Besatzung erfordern. Günstiger äußerte sich im gleichen Jahre 1669 der Ingenieur Maier, daß nämlich die Stadt „ziemlich zur Perfektion“ gelangt sei. Der Herzog war jedoch über das erste Gutachten so verärgert, daß er den Plan sogleich aufgab; den Jägerndorfer Burggrafen wies er an, der „Schanzbaulkommission“ die Liefergelder zu sperren. — Über die Herstellung der 3. Festungswerke i. J. 1669 s. das Notizenblatt der hist.-statist. Sektion der K. K. mährisch-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, 1868, S. 67 f.

für sie selbst bringen würde. Das war der entscheidende Punkt für sie, und darum setzten sie sich im voraus zur Wehr. 1667 hob der Fürstentag hervor, wie vor Jahren, daß man diejenigen zur Verantwortung ziehen müsse, welche die große Geldverschwendung beim Bauen verschuldet hatten. Obwohl die Kaiserlichen Behörden darin mit den Ständen durchaus einer Meinung waren, antworteten sie mit der Forderung einer Überprüfung der von den Ständen gezahlten Gelder. Fünffmal in den Jahren 1668/70 kamen Ermahnungen, vom Kaiser selbst unterschrieben, an das Oberamt⁴⁸⁾, die rückständigen Gelder von den Ständen einzutreiben, nachdem heftige Beschwerden des neuen Kommandanten von Glogau, Jobst Hilmar Frh. von Knigge, beim Hofkriegsrat eingelaufen waren⁴⁹⁾. 1671 behauptete einmal Knigge, daß seit drei Jahren zur Befestigung Glogaus kein Geld eingegangen sei; ein andermal, daß in Glogau seit fünf Jahren an den Werken nichts getan sei; was man vorher angefangen hätte, sei z. T. wieder eingegangen; von den schlesischen Ständen werde jährlich etwas bewilligt, aber es folge keine Bezahlung.

Das Generalsteueramt bezifferte die wirklich gezahlten Gelder vom 1. Januar 1653 bis 31. Dezember 1668 immerhin auf 131 726 Tl. 10 Gr. ¹/₂ Sl., während Knigge die rückständigen Baugelder auf 50 000 fl. berechnete, Die Hofkammer wieder konnte eine Übersicht von 1665 bis 1668 geben; nach ihren Angaben hatte Schlessien überhaupt an Steuern gezahlt 286 853 fl., an Fortifikationsgeldern hatten die Stände 18 665 fl. bezahlt, 61 344 fl. standen noch aus (am 19. Februar)⁵⁰⁾.

Das Peinliche an der Lage ist, daß man solchen amtlichen Zahlen nicht mit vollem Vertrauen gegenüberstehen kann. Mitunter stößt man auf Einzel-

48) Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 8 a vol. II.

49) Glogau hatte mit seinen Kommandanten zunächst verhältnismäßig Glück, sowohl mit dem General Franz de Mers, der seit 1652 bis zu seinem Tode 1666 Kommandant war, wie mit seinem Nachfolger, dem Generalwachtmeister Ludwig von Lopus Freiherr von Monteverques, ernannt den 18. Juni 1666, gest. den 22. Februar 1669. Ihm folgte der Obrist Albert Tasso, der nach sechs Wochen starb. Am 1. Juni 1669 ernannte der Kaiser den Generalwachtmeister Jobst Hilmar von Knigge zum Kommandanten und zum Inhaber des in Glogau stehenden Regiments; denselben, den R. Knötel als einen eigenartigen Bücherliebhaber geschildert hat. Zeitschr. 29, 1895, S. 245 ff. Jetzt begannen die Schwierigkeiten. Das schroffe Benehmen des Kommandanten färbte auf die Offiziere und Mannschaften ab. Beschwerden des Rates mit einer Fülle von Einzelheiten häuften sich, auch der Landeshauptmann schloß sich dem Vorgehen der Stadt an. Als aber alle Beschwerden keinen durchgreifenden Erfolg hatten, schickte die Stadt 1677 ihren Bürgermeister Senfleben nach Wien. Nach 15 Wochen erreichte er, daß die Beschwerden durch eine R. Kommission untersucht wurden und hernach, am 18. 9. 1677, ein Vergleich abgeschlossen ward (vom Kaiser bestätigt am 22. Februar 1679), der in acht Punkten die beiderseitigen Rechte genau abgrenzte. Auch dieser Vergleich bot keinen unbedingten Schutz: Als die Stadt sich weigerte, die Brücke am Breslauer Tor nach Knigges Wunsche zu erweitern, ließ er einfach die Gasse nach dem Tore durch Schlagbäume sperren. Nach seinem Tode 1683 bat die Stadt eiligst, dem Nachfolger die Innehaltung des Vertrages ans Herz zu legen. — Ausführlich bei Rob. Berndt, Geschichte der Stadt Groß-Glogau, 1. Forts. 1882 S. 37 ff, auch Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 2 c.

50) Hofkammerarchiv Wien 1669, 19. Februar.

heiten, die auch die Rechnungsführung der barocken Zeit in eigenartigem Lichte erscheinen lassen. Der Biergefällereinehmer Simon Prummer, der die Verwaltung der Schanzbaugelder in Glogau hatte, bescheinigte auf höhere Forderung, daß er vom 30. November 1668 bis 30. September 1672 15 479 fl. 15 Slg. erhalten hatte. Das Oberamt schrieb an den Glogauer Landeshauptmann am 7. November 1672, das stimme nicht überein mit den laufenden Übersichten der Kammer. Es wünschte darauf eine Übersicht ab 1. April 1652, wie es auch der Hofkriegsrat bereits verlangt hatte. Mehrfache Schreiben gingen hin und her und das Endergebnis war: es konnte nichts mehr recht ermittelt werden ⁵¹⁾).

Die schlesischen Stände hatten seit Jahrzehnten gezeigt, daß sie unter den veränderten Verhältnissen nicht mehr daseinsberechtigt waren. Aber der österreichische Absolutismus machte ihnen doch nicht so vollständig den Garaus wie der französische oder brandenburgische den dortigen Ständen, weil er ihnen immer noch innerlich näher stand. Ernsthaft vermochten ja die Stände die Maßnahmen der Regierung nicht mehr zu hindern, wohl aber zu stören. Daß der Festungsbau so oft und lange liegen blieb, lag doch nur daran, daß kein Geld einging, wie eben an Beispielen gezeigt wurde. 1671 mußte die schlesische Kammer zwei Darlehen von 15 000 und 12 000 fl. aufnehmen, weil gewisse Bauten durchgeführt werden mußten ⁵²⁾. Daß die Kommandanten bauten, sobald sie nur konnten, darf man ohne weiteres als wahr unterstellen.

Die unerquickliche Lage der kaiserlichen Waffen in Ungarn veranlaßte in den sechziger Jahren den Kaiser, einen weiteren Vorstoß gegen das Ständetum zu unternehmen, nämlich Geld von ihnen für Besetzungsarbeiten in Ungarn ⁵³⁾ zu verlangen, was noch ein paar Jahrzehnte vorher völlig undenkbar gewesen wäre. Bitter beschwerte sich der Herzog von Brieg am 19. August 1667, daß der Kaiser von den bewilligten Fortifikationsgeldern der Stände die Hälfte nach Ungarn bestimmt habe, die andere nach Glogau und Namslau, so daß die Weiterbefestigung Briegs, das doch Landesfestung und mit kaiserlichen Truppen besetzt sei, ihm verbleiben solle. Es war also jetzt

⁵¹⁾ An das Oberamt, 25. August 1671, Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 8 a vol. 2.

⁵²⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5 a.

⁵³⁾ Zum ersten Male hören wir davon am 14. Februar 1661, wo die Hofkammer die schlesische beauftragte, ebenso wie es in Böhmen und Mähren geschah, die Hälfte der bewilligten Gelder nach Ungarn abzuführen; dgl. 1664, S. 5.: Daß das für Ungarn bestimmte Quantum verlässlich beigetragen werde; 1667, März 67: Im vorigen Jahre seien für die neue Festung in Ungarn von Schlesien bewilligt 20 000 fl.; 1667 Juli 20: Daß von den schles. Fortifikationsgeldern 20 000 nach Glogau und Namslau, 20 000 nach Leopoldstadt in Ungarn verordnet werden sollten; (sämtlich Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat). Die f. u. St. machten am 24. Februar 1668 folgende Bemerkung dazu (Stadtarchiv Breslau D 315 f.): daß aber solche Gelder nicht außer Landes gehen, wie voriges Jahr intendiert werden wollen, sondern zur Reparierung der eigenen Festungen dienen; auch wie sie verwendet werden, den f. u. St. einige Inspektion zu geben. Die Festung in Ungarn ist außerhalb, von Ungarn ist niemals etwas für uns gegeben worden. — Ob also wirklich etwas gezahlt worden ist?

die Absicht, Brieg mit Liegnitz und Ohlau gleichzustellen, dafür wurde wieder einmal im Hofkriegsrat ausgesprochen, daß dem Herzog, da er ständig anwesend sei, die „Disposition des Baues“ zu lassen sei.

Die ursprüngliche Verteilung der Gelder auf die Festungen war längst abgeändert. 1661 bestimmte ein Kaiserlicher Erlaß, daß die schlesischen Fortifikationsgelder in 3 Teile geteilt werden sollten, von denen zwei nach Glogan, einer nach Neisse⁵⁴⁾ gingen. Ob diese merkwürdige Bestimmung jemals ausgeführt wurde, steht dahin. Denn nach einem Erlaß vom 21. 8. 1663 durfte das Bistumsland seit 1661 seinen Beitrag zur schlesischen Landesbefestigung zurückhalten bis zur Vollendung der Neisser Befestigung⁵⁵⁾. 1664 wieder wurde bestimmt, daß zwei Drittel der Fortifikationsgelder, abgesehen von dem Neisser Teil, nach Glogau kommen sollten, ein Drittel nach Brieg. Namslau war ausgelassen. 1667 versuchte man, wie oben erwähnt, Brieg auszulassen, 1668 wurde, etwa im ursprünglichen Sinne, 10 000 fl. für Glogan, 10 000 fl. für Brieg und Namslau bestimmt. Der feste Maßstab der ersten Jahre war beseitigt.

Von den verschiedenen Berichten, die in jenen Jahren über die schlesischen Festungen in Wien einliefen, ist gerade der des Ingenieurs Maier vom 24. November 1669 erhalten, der eine Übersicht über die Wiederherstellungskosten der schlesischen Festungen enthält⁵⁶⁾.

Für Glogau berechnete er die Kosten auf 106 068 fl., ohne die Dominsel, und in vier Jahren wollte er fertig werden. Vorerst verlangte er 150 Arbeiter und 20 000 fl. zum Ankauf von Material. Die Besatzung Glogaus berechnete er auf 3000 Mann, einschließlich der Dominsel auf 4000 Mann.

Von Trachenberg wurde schon gesprochen. Besatzung: 300 Mann.

Namslau glaubte er „schwerlich unter 50 000 fl.“ wieder herstellen zu können, eine Summe, die für die immerhin kleine Festung erstaunlich wirkt. Wenn man dann freilich liest, daß er ihr 3000 Mann Besatzung zubilligte, so erkennt man, daß er das Wunschbild der schlesischen Stände vor Augen hatte.

Von Ohlau ist ebenfalls schon gesprochen.

Brieg wollte er mit 60 000 fl. in vier Jahren ausbauen.

Wegen Neisse hatte Maier dem Bischof einen Grundriß eingereicht, der nicht beiliegt.

Jägerndorf und Troppau nennt er Landstädte, keine „Pässe“. Aber Jablunka machte er Einzelvorschläge.

Die Besatzungsziffern waren bei Maier ganz andere geworden als diejenigen, die Montecucculi 1648 für die schlesischen Plätze angelegt hatte oder gar die Schweden im Ausgang des großen Krieges in schlesischen Plätzen gehabt

⁵⁴⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1661 Juni 78.

⁵⁵⁾ S. Minsberg, Gesch. Darstellung der merkw. Ereignisse . . . in Neisse, 1834, S. 162.

⁵⁶⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1669 Nov. 135. Maier nennt außerdem noch Jeltsch und Oppeln, die er schon lange nicht gesehen habe; überflüssigerweise, da sie sonst nie mehr genannt werden.

hatten. Die Kriegsschriftsteller der Zeit beschäftigten sich natürlich sehr eingehend auch mit der Frage, wieviel Mann auf eine bestimmte Befestigungslinie zu rechnen seien; sie kamen durchweg zu erheblich höheren Zahlen als wenige Jahrzehnte zuvor⁵⁷⁾. Rechnete Montecucculi in seinen späteren Jahren auf jeden Schritt des inneren Umfanges der Festung einen Mann, so setzte das schon erwähnte Gutachten des Herzogs von Brieg an den Kaiser von 1667 einen Mann auf zwei Schuh an und kam damit den Maier'schen Zahlen nahe. Glogau mit Dominsel zählte längs der Brustwehr 916 Ruten = 9160 Schuh (die Stadt allein 640, die Dominsel 270 Ruten), erforderte also 4580 Mann Besatzung, Brieg hatte 890 Ruten = 4450 Mann, Liegnitz und Ohlau, von deren Umfang nichts angegeben ist, etwa 4000 und 1000 Mann. —

Als am 9. Februar 1669 der Kaiser den Befehl erließ, den Glogauer Festungsbau schleunigst fortzusetzen, da sollten sich daraus noch allerlei unerquickliche Folgen für die Stadt ergeben. Die Baukosten versuchte nämlich der Kaiserliche Hof nach Möglichkeit abzuwälzen.

Die Dominsel sollte mit einem „Feldprofil von einer Brustwehr mit zwei Blanketten und Gräben“ befestigt werden; die Kosten, hoffte man, würde die Domgeistlichkeit übernehmen. Der Oberlandeshauptmann, Bischof Sebastian von Rostock, sollte außerdem die Stadt dazu bringen, daß sie die verfallenen Mauern, Türme und Zwinger auf ihre Kosten wiederherstellen ließ⁵⁸⁾. Kaum jedoch hatte die Stadt das Kaiserliche Schreiben durch den Glogauer Landeshauptmann bekommen, als sie ihm, am 15. März, eine geharnischte Antwort zukommen ließ⁵⁹⁾: Die Kaiserliche Verordnung wäre „sonder Zweifel aus einem und anderen der Stadt disaffektierten Gemüte“ hergeflossen. Sie führte aus, wie die alte Anlage Montecucculis im Dreißigjährigen Kriege ihr die Vorstädte genommen hätte, welche „in Asche und Graus“ darniederlägen. Glogau hätte die drückende Last der Garnison, so daß kein Bürger seine „Hütte“ allein genieße, daß man täglich und stündlich durch die zügellose Soldateska in Leib- und Lebensgefahr stehe. Keiner sei seines Vermögens so sicher, daß es ihm nicht durch nächtliche Einbrecher oder „andere mille modos auferendi“ entzogen werden könne. Die Erhaltung der Brücken und Tore obliege der Stadt sowieso. Der Zwinger werde von den Soldaten selber ruiniert. Von der Mauer halte sich die Bürgerschaft von selbst fern, da sie ja nicht nahe heran bauen dürfe und die Türme mit Pulver und Munition gefüllt seien. Die Stadt bat dringend, daß die genannten Bauten vom ganzen Laude bezahlt würden.

Der Kaiser aber lehnte das rundweg ab⁶⁰⁾; „sintemal nun bei dgl. Fortifikationsbau, wo man alte Städte befestigt und die neuen Werke außerhalb des alten Grabens anlegt, die alten Mauern, Tore und Zwinger in be-

57) Johann Gottfried Hoyer, Geschichte der Kriegskunst, II, 1799, S. 246.

58) Den 9. Februar 1669, Reichsgr. Schaffgotsch'sches Archiv Hermsdorf F 120 Nr. 36 c.

59) Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5 a.

60) Den 6. Juli 1669, Schaffgotsch'sches Archiv wie oben.

ständigem Bauzustand zu erhalten und die zerfallenen zu reparieren den Städten obliegen tut".

Es war gewiß richtig, daß im Mittelalter und später die Stadt selbst für ihre Befestigung zu sorgen hatte; das war immer ein besonders umfangreicher Posten des städtischen Haushalts. Aber damals lebten die Städte nicht in so bodenloser Verarmung wie jetzt. Die einzige Erleichterung, die der Kaiser zulassen wollte, wenn eine Stadt zu arm sei, war, daß sie die Wiederherstellung nach und nach vornehmen könne. Im übrigen begnügte er sich damit, dem Kommandanten Anweisungen zugehen zu lassen, daß die von der Stadt gerügten Uebelstände abgestellt würden. Die zahlreichen Versuche⁶¹⁾, welche die Stadt in der Folge unternahm, um Erleichterungen zu erlangen, nützten gar nichts, obwohl auch der Landeshauptmann sich für sie einsetzte. In Wien war man wahrscheinlich froh über die neue grundsätzliche Entscheidung, die altes Recht wiederherzustellen schien und dabei beträchtliche Kosten abwälzte. Sie ist sicherlich allen festen Plätzen als verbindlich mitgeteilt worden, wie wir das von Liegnitz wissen.

Die schlesischen Stände sprachen damals einen Wunsch aus, der ihnen schon lange auf dem Herzen lag: Sie wünschten ein Aufsichtsrecht bei den Festungsbauten und über die Verwendung der Gelder. Der Kaiser gewährte den Wunsch, und für den Glogauer Festungsbau ernannte das Oberamt zwei Sachverständige aus den Reihen der Stände, wozu der früher genannte Hedwig⁶²⁾ als „Kontralor“ des kaiserlichen Ingenieurs kommen sollte. Was aus der ständischen Mitarbeit wurde, ist nicht bekannt. Der Kommandant von Knigge war jedenfalls außer sich und schrieb dem Oberamtskanzler von Jaroschin, er würde die Beauftragten nicht auf die Wälle lassen. In späteren Landtagsbeschlüssen sprachen die Fürsten und Stände gern die Überzeugung aus, daß der Kaiser ihnen das „Mitinspektionsrecht“ lassen werde, was er auch zu bestätigen pflegte.

Im September 1669 wurde der Oberst Holst nach Schlesien geschickt, mit dem Auftrage, alle Befestigungen zu besichtigen und darüber zu berichten⁶³⁾. Wir verdanken seiner Tätigkeit einen von ihm entworfenen Plan der Festung Glogau, der wichtig ist als der älteste, von einem Fachmann geschaffene und

⁶¹⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5 a.

⁶²⁾ Der frühere Ingenieur-Adjunkt muß wohl seinen Beruf aufgegeben haben, aber in Schlesien wohnen geblieben sein. Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 8 a vol. 2. Ein Bericht des Glogauer Landeshauptmanns vom 12. Mai 1669 (ebenda VII 5 a) gibt ein merkwürdiges Stimmungsbild von den Spannungen mit den Ständen: Er habe den von den Landesältesten vorgeschlagenen Kapitän Ahmann v. Holz abgelehnt, der früher in schwedischen Diensten gestanden habe und mit dem sich die Offiziere garnicht „comportiert“ haben würden; es sei zu beforgen, daß die Stände, nur Inkatholische, „denen solche Inspektion nicht wohl zu vertrauen“, den von ihnen vorgeschlagenen nur Liefergelder zueignen wollten!

⁶³⁾ Ebenda Rep. 25 VII 5 a.

Das einzige, was man aus dem Plane des Obersten Holst nicht herauslesen kann, ist der Erhaltungszustand der Werke. Dafür haben wir aber einen Brief des Obristwachtmeisters vom Kniggeschen Regiment, Hans von Thiem (Timb), vom 31. Juli 1671 an das Oberamt⁶⁷⁾, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Vor drei Jahren, sagt Thiem, hätten die Fürsten und Stände Schanzgelder bewilligt, — sie stünden noch aus, und sein Generalwachtmeister hätte nicht einmal eine zuverlässige Antwort bekommen, wann er darauf rechnen könne. Die „Vormauer“ des Herzogtums Schlesien (eben Glogau) sei an drei Orten „unausgebaut und ganz offen“, alle Jahre werde sie durch Wind und Regen mehr ruiniert. Die Durchreisenden ließen es an spöttischen Bemerkungen nicht fehlen. Wenn er nicht wenigstens 2000 fl. für die dringendsten Arbeiten bekomme, müsse er sich beim Kaiser beschweren. —

Die großen europäischen Kämpfe in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, im Westen, im Norden, im Osten und Südosten dauerten jahrzehntelang, und wenn Schlesien, das die Folgen des Dreißigjährigen Krieges noch längst nicht verwunden hatte, von ihnen auch nicht direkt betroffen wurde, so zeigten sie zum Teil doch ihren Einfluß im Lande, und an dem Grade der Bemühungen um das Festungswesen kann man wie an einem Barometer den jedesmaligen Grad der Gefahr für Schlesien ablesen.

1672 begann der Krieg im Westen mit einem Überfall Ludwigs XIV. auf die verhaßten Holländer; sie durchstachen die Dämme und verschafften so ihren Freunden Zeit, ihnen zu Hilfe zu kommen. 1773 griff ein kaiserliches Heer unter Montecucculi ein. Ludwig hatte aber 1772 einen Vertrag mit Schweden geschlossen, und auch in den neuen polnischen Wirren suchte er Einfluß zu gewinnen. Zwar hatte nach der Thronentsagung König Johann Kasimirs die Neuwahl weder den französischen Prinzen Condé noch den habsburgischen Anwärter Karl von Lothringen auf den Thron gebracht, sondern den einheimischen Fürsten Michael Wisniowiecki, einen Nachkommen der Jagellonen. Aber der lebte nur so lange, um in einem Türkenkriege eine wenig ehrenvolle Rolle zu spielen, und starb im Herbst 1773. In dem neuerlichen Wahlkampfe

gemacht, könnte wohl nachbleiben. d. e. g. h. l. sind Bollwerke, so mit der Mauer umfasst und fertig. f. Brustorser Thor. i. Muß an der Face und Flanke verändert werden. k. Kleines Bollwerk, soll vergrößert werden. m. Das polnische Thor. n. Soll vergrößert werden. o. Ist das vergangene Jahr erbaut. p. Altes ruiniertes schwedisches Werk. q. Verdecktes hohes Ufer. r. Mühlenschanze. s. Stadtmühlen. t. Gießschanze. u. Allda will h. Maier ein unnötig Werk legen. w. Das Odertor. x. Linien, wie man an der Oder die Mauer mehr versichern kann. y. Alter schwedischer Cavalier. z. Das Wehr vor der Mühle. — 1. Das Werk, die Mühle zu bedecken. 2. Das Hornwerklein, so im konfirmierten Abriße stehet, punktiert. 3. Das Kirchlein St. Georg. 4. Das Schänzlein, so wenig mehr Raum einnimmt als das Hornwerklein und konserviert das Kirchlein. 5. Die große Domkirche. 6. Alte versallene Fortifikation des Domes. 7. Wie man mit einer guten Brustwehr den Dom erweitern könnte. 8. Äußerste Oderbrücke. 9. Die jezigen Gräben. 10. Wie die Gräben und Contrescarpe sein sollen. — Jakob von Holst, Obrister. Anno 1669.

⁶⁷⁾ Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 8a vol. 2.

wurde am 14. Mai 1774 der Kronfeldherr Johann Sobiesky Sieger; seine Wahl bedeutete einen Sieg Frankreichs über Habsburg.

An den polnischen Ereignissen war das Haus Habsburg auf das stärkste beteiligt. Schon vor der ersten Wahl hatte man Karl von Lothringen nach Schlesien an die polnische Grenze geschickt, und Graf Schaffgotsch veranstaltete Jagden, um ihn mit polnischen Großen in Berührung zu bringen⁶⁸⁾. Der Fehlschlag rief im Jahre 1668 den eifrigen Wunsch hervor, Glogau stärker zu befestigen. Folgerichtig hätte er sich auch auf Namslau erstrecken müssen. Statt dessen erging am 11. September ein Befehl an General Monteverques, N a m s l a u sei nicht weiter zu befestigen, und die 5000 fl., die dafür ausgesetzt seien, habe er auf Glogau zu übertragen, und gleich danach wurde der Befehl zur „Demolierung“ ausdrücklich wiederholt. Dabei hatten die schlesischen Stände eben im Fürstentagschluß von 1667 mit den polnischen Wirren die Notwendigkeit der Verstärkung des Grenzpostens Namslau begründet, der ihnen ja immer am Herzen lag!

Der Befehl aus Wien, unverständlich ohne die Kenntnis der Hintergründe, blieb ohne Folgen, und von 1669 ab begannen sich die Hinweise auf die Ausbesserung der Namslauer Werke zu häufen. 1672 wiesen auch die Fürsten und Stände wieder auf Namslau hin „wegen der aus dem Königreich Polen hereinscheinenden gefährlichen Aspecta“⁶⁹⁾. In demselben Jahre bat die Stadt selber um eine beständige Garnison, die ihr bisher gefehlt hatte. Sie wünschte einen Obersten Reichenau zum Kommandanten. Der Kaiser war bereit, eine Garnison-Freikompanie von 400 Köpfen in Namslau zu errichten. Da mischte sich der Landeshauptmann des Namslauer Weichbildes, Johann Georg Graf Maltzan, ein, der auch einen militärischen Rang bekleidete, und bat um die Kommandantenstelle⁷⁰⁾. Er bot an, auf eigene Kosten eine Kompanie zu werben. Daraus wurde zwar nichts; die Kommandantenstelle aber erhielt er am 24. April 1674, zum großen Ärger der Namslauer.

Namslau hatte zwar am 13. Dezember 1673 von der Kammer 3000 fl. zugeteilt bekommen, als jedoch im August 1674 noch immer nichts ausgezahlt worden war, da wandte sich doch der Rat an das Oberamt⁷¹⁾, der Festung im Hinblick auf die Lage in Polen nicht nur die 3000 fl. beim Kaiser direkt auszuwirken, sondern noch mehr; die Festung liege gegen die polnische Seite einfach offen, der Wallgraben sei voller Erde und ohne Wasser, an den Werken seien große Mängel — kurz, er zeichnete das übliche Bild einer Festungsbefreiung in jener Zeit, wie es wirklich war.

Es ist tragikomisch zu sehen, wie alle solche Gesuche und ebenso die Be-

68) Oswald Redlich, Geschichte Oesterreichs VI, 1921, S. 92.

69) Stadtarchiv Breslau H. A 45, 37.

70) R. Reskript vom 27. August 1672 an das Oberamt, ebenda.

71) Den 20. August 1674, Staatsarchiv Breslau f. Breslau VII 8 d.

willigungen aus Wien ein bloßes Spiel blieben, denn Geld gab es eben nicht genug.

In demselben Augenblicke, in dem die polnische Gefahr wieder verschwand, tauchte sofort eine neue für Schlesien auf. Im Dezember 1674 fiel der schwedische General Gustav Wrangel, im Bunde mit Frankreich, im Lande des Großen Kurfürsten ein, der selber im Westen unter den Waffen stand. Schlesien aber konnte der nächste Angriffspunkt sein. Eine „unbeschreibliche Furcht“ ergriff die Bevölkerung, wenn wir einem zeitgenössischen Tagebuch glauben dürfen; man flüchtete seinen Besitz nach den festen Orten und in die sächsische Lausitz. Genau 25 Jahre war es her, daß die Schweden nach dem großen Kriege aus Schlesien abgezogen waren; noch war die Schwedenfurcht unvergessen, wenn nicht gar durch die zeitliche Entfernung vergrößert. Auf der anderen Seite war es erklärlich, wenn die durch die Gegenreformation bedrückten Schlesier in den Schweden Befreier sahen, wie in der That dem Kaiser Gerüchte zu Ohren kamen von heimlichem Briefwechsel mit ihnen, besonders aus Breslau ⁷²⁾.

So erschien auch dem Kaiserlichen Hofe die schwedische Gefahr nicht gleichgültig; man verstärkte die Truppen im Lande und ernannte zum Befehlshaber in Schlesien den Feldmarschall-Leutnant Grafen Cob ⁷³⁾. Ende März 1675 standen ihm bereits 6894 Mann zur Verfügung ⁷⁴⁾. Er war damit allerdings noch nicht zufrieden, sondern rechnete dem Hofkriegsrat vor, daß die Besetzung der festen Plätze allein über 10 000 Mann erforderte, denn nach dem üblichen Verteilungsschlüssel brauchte er für Glogau 4850 Mann, für Brieg 4480 und für Ohlau, das er gegebenenfalls ebenfalls besetzen wollte, 1000 Mann; falls er noch an die Besetzung von Liegnitz denken wolle, brauche er dafür nicht viel weniger als für Brieg.

Mit den Vorbereitungen gegen die Schweden hatte man schon Ende 1674 begonnen. Am 7. Januar 1675 fand in Liegnitz zwischen dem Magistrat und Vertretern der Stände des Herzogtums eine Sitzung statt, die sich eingehend mit den militärischen und wirtschaftlichen Vorbereitungen für den Fall einer Belagerung befaßte ⁷⁵⁾. Gleich darauf bekamen die Städte Glogau, Grünberg und Schwiebus den Auftrag, Rundschafter anzustellen. Am 23. Januar endlich ordnete ein K. Erlaß an, daß Glogau und Brieg eine Besatzung von 2000 Mann zu Fuß und zwei Kompagnien zu Pferde aufnehmen sollten.

Die Gelegenheit schien günstig, der militärischen Sonderstellung B r e s =

⁷²⁾ Colmar Grünhagen, Geschichte Schlesiens II, 1886, S. 363. Der Verfasser des genannten Tagebuches, Pastor Rausch, fügt hinzu, daß „Catholici“ begannen auszuziehen. Korrespondenzblatt d. V. f. Gesch. d. ev. Kirche in Schlesien III, 1884, S. 180.

⁷³⁾ Wolf Dietrich Cob Frh. von Neuding, zuletzt Feldzeugmeister, kaufte 1678 u. a. in der Umgegend von Glogau das Gut Kuttlau. Robert Berndt, Geschichte der Stadt Groß Glogau, I. Forts. 1882, S. 58.

⁷⁴⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1675 April 79.

⁷⁵⁾ Staatsarchiv Breslau Stadt Liegnitz VII 2 i.

laus ein Ende zu machen. Wahrscheinlich auf Veranlassung des Generals Cob drohte der Stadt wieder einmal die große Gefahr, daß sie für den bevorstehenden Kampf eine kaiserliche Besatzung einnehmen sollte. Ebenso wurde über die Befestigung von Dom- und Sandinsel von neuem verhandelt. Der Abt vom Sande behauptete, daß die „sehr ruinierten Schanzen“ seiner Insel auf städtischem Grunde stünden ⁷⁶⁾. Darauf entsandte Breslau schleunigst, im Februar 1675, seinen Syndikus, den Dichter Caspar von Lohenstein, nach Wien ⁷⁷⁾. Es gelang ihm, die Zurücknahme des Befehles zu erwirken und zugleich die Versicherung zu erlangen, daß der Kaiser den Gerüchten über eine Verbindung mit den Schweden keinen Glauben schenke.

Nur eines blieb an der Stadt, vorläufig, hängen. Am 20. März verfügte der Kaiser, daß eine Schiffsbrücke über die Oder nach der Dominsel geschlagen werden sollte — über deren Befestigung immer noch keine Entscheidung gefallen war —, und dazu sollte die Stadt mit dem Oberamt in Verbindung treten. Beauftragte von beiden Seiten besichtigten die Örtlichkeit, und die Stadt zeigte an Hand einer alten Zeichnung zunächst auf der Sandinsel, was da an alten Schanzen gestanden hatte und 1649, um Häuser zu bauen, niedergelegt worden war; zwei Schanzen standen noch. Die Schiffsbrücke, die man sich an derselben Stelle dachte wie die frühere, etwas abwärts der Lessingbrücke, hätte nun aber, so betonte der Rat am 27. Mai 1675 ⁷⁸⁾, auf der Dominsel gewissermaßen keinen Brückenkopf gehabt. Auch diese war nicht mehr befestigt, die Schanzen aus dem großen Kriege im Norden und Osten der Insel waren größtenteils eingefallen, zum Teil unter Mitwirkung derjenigen, die dort Gärten und Häuser besaßen. Wenn auch die Stadt stark betonte, daß das alles wiederhergestellt werden müsse, wie es 1649 war, daß sie selbst auf diesen Schutz Wert legen müsse, weiter daß Dom- und Sandinsel eine Einheit bildeten, mußte sie sich doch sagen, daß der Widerstand der Domgeistlichkeit, verbunden mit den Schwierigkeiten der Geldbeschaffung, das Ganze zum Scheitern bringen würde; wie es auch geschah.

Im März überreichte Cob dem Hofkriegsrat einen umfangreichen Verteidigungsplan und erhielt bald darauf die Antwort mit maßgeblichen Anweisungen ⁷⁹⁾: Jeder Kommandant solle sich in seinem Posten verbauen, so gut er könne. Am wichtigsten seien Glogau und Brieg. Die Truppen um Glogau müßten in einem Tage beisammen sein können. Namslau war für Cob, wieder einmal, kein haltbarer Platz; er wünschte es zu „rasieren“ und Munition und Stücke mit denen von Trachenberg, das in gleicher Lage sei, nach Brieg zu führen. Damit war der Hofkriegsrat einverstanden, voraus-

⁷⁶⁾ Stadtarchiv Breslau Hf. E 1, 5.

⁷⁷⁾ R. Müller, Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Caspers von Lohenstein, Germanistische Abhandlungen I, 1882, S. 50 ff.

⁷⁸⁾ Stadtarchiv Breslau Hf. E, 1, 5, abgedruckt in Lünigs Deutscher Reichskanzlei III, 1714, S. 239.

⁷⁹⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat März 190 und März 106.

gesetzt, daß nicht die Landstände den Platz zu besetzen verlangten. Genau so sei Liegnitz und Neisse zu behandeln, Trachenberg wieder wünschte der Hofkriegsrat, ohne Angabe von Gründen, zu besetzen. Auch der Jablunkapaz solle eine Besatzung von 300 Mann erhalten. Daß Cob in Glogau die Dominfel nach Möglichkeit besetzten und Baracken dort bauen wollte, billigte er.

Anfang Juni 1675 eilte Kurfürst Friedrich Wilhelm von Franken nach Hause zurück, und am 28. Juni errang er den glänzenden Sieg über die Schweden bei Fehrbellin. Cobs Heeresabteilung vereinigte sich darauf mit ihm und half ihm, die Schweden aus den pommerischen Besitzungen zu vertreiben.

Wenige Jahre nach der schwedischen Gefahr zeigten sich neue bedrohliche Wolken für Schlesien im Südosten.

Der Friedensschluß von 1664 mit den Türken hatte auf die ungarischen Stände den schlechtesten Eindruck gemacht. Eine Magnatenverschwörung folgte. Sie endigte mit der Hinrichtung der Führer Frangipan, Nadasdy und Zriny im Jahre 1670. Nun folgte — wie kount es damals anders sein — eine furchtbare Reaktion gegen die zahlreichen Protestanten im Lande. Schweden, Sachsen, Brandenburg und die Generalstaaten legten schließlich 1674/75 für die Verfolgten Fürsprache ein, nicht ganz ohne Erfolg. Indessen aber hatte seit 1672 ein Guerillakrieg begonnen, ausgehend von den auf türkisches und siebenbürgisches Gebiet geflüchteten ungarischen Adelligen. Einzelheiten, vor allem auch Grausamkeiten dieser Kämpfe erzählt der „Ungarische oder Dazianische Simplicissimus“, erschienen 1683, dessen Verfasser sich als Schlesier ausgibt. Als im Jahre 1678 der junge Graf Emmerich Tököly die Leitung des Aufstandes übernahm, begann dieser für Habsburg gefährlich zu werden. Der Kriegsoberst der mährischen Landesmiliz, Graf Friedrich von Oppersdorf, hatte damals in den Pässen der mährischen Sudeten Besatzungen liegen und erhielt von dort regelmäßige Berichte⁸⁰⁾. In dem Jahre, als Straßburg geraubt wurde, 1681, erschienen Abgesandte Tökölys beim Großwesier Kara Mustafa und baten um Hilfe. Noch hielten die Türken zurück, aber 1682 erobert Tököly fast ganz Oberungarn, und seine Scharen schweiften bis in das südliche Schlesien. Schon 1678 hatten Troppau und Jägerndorf „bei bevorstehender Gefahr der Rebellion“ um Pulver und Blei gebeten. Später erhielten die Bürger Teschens den Befehl, die offenen Stellen der Stadtmauer scharf zu bewachen, die Garnison zu unterstützen und 50 bürgerliche Musketiere auf dem Rathause stets bereit zu halten. Trotz aller Vorkehrungen fielen aber im Oktober 1682 4000 Aufständische in Schlesien ein und plünderten Bielitz⁸¹⁾.

Nachdem 1664 Jablunka zur Landesfestung erklärt worden war,

⁸⁰⁾ Gräfl. Oppersdorfsches Archiv in Oberglogau, 697.

⁸¹⁾ G. Biermann, Geschichte des Herzogtums Teschen, 2. Aufl. 1894, S. 216.

müßte man meinen, daß irgend etwas geschah, um sie auszubauen. Aber es geschah nichts. Erst 1772, unter dem Eindrucke der ungarischen Unruhen, trat man der Sache näher. Der Hofkriegsrat trug sich mit dem Gedanken, nicht nur den Jablunkapafß, sondern auch den Jaworcinka- und einen dritten, nicht mit Namen genannten Paß in der Umgegend zu befestigen und dauernd mit Militär zu besetzen⁸²⁾. 1674 besichtigte deshalb der Oberst Thiem mit dem Ingenieur Marienberger den „Posten“, 1675 erhielt der schlesische Landeskommandant von Cob den Auftrag, den Paß „absonderlich zu beobachten“ und mit 300 Mann zu besetzen⁸³⁾. Befehle bedeuten in der barocken Zeit zwar noch lange nicht, daß sie ausgeführt wurden, aber in diesem Fall läßt sich nachweisen, daß Jablunka spätestens seit 1678 eine Besatzung hatte. Auch gebaut wurde wahrscheinlich in diesen Jahren einiges. Ob man die spätere Hauptschanze, ein Stück nördlich von der alten Schanze, wo das ganze Gebirge besser zu sperren war, damals angelegt hat oder schon in den vierziger Jahren, muß dahingestellt bleiben.

Im Jahre 1678 besichtigte im Auftrage des Oberamtes der Oberamtsrat von Fragstein die Anlagen und berichtete darüber am 12. Oktober 1678. Ihn begleitete der schon genannte schlesische Landesingenieur Christian Marienberger. Auch sein Bericht vom 16. Januar 1679 liegt vor⁸⁴⁾. Beide sind erschütternd für denjenigen, der den Unterschied zwischen Worten und Taten im barocken Zeitalter nicht kennt. Fragstein sagte etwa: Wie die Schanzen aussehen, ist unmöglich zu beschreiben; der ehrlichste Mann, „wie generös er auch wäre, müßte sich entsetzen“. Der Aufruhr Tökölys hätte die Slowacken von jenseits dazu veranlaßt, bereits zweimal die Verhaue anzuzünden. Da gäbe es kein anderes Mittel, als die Dörfer drüben samt den darin wohnenden „Schelmen und Mördern“ abzubrennen und nicht mehr aufkommen zu lassen. Außer der gegenwärtigen Besatzung von 300 Mann seien dazu freilich noch 600 „ehrlische Leute“ gegen die Rebellen notwendig, aber in besserer Ausrüstung! Augenblicklich habe von der Besatzung der eine eine alte, verrostete Muskete, der andere eine hundertjährige Büchse, der dritte eine Sense, der vierte eine Heu- oder stumpfe Ofengabel! Fragstein verlangte sofort 1000 Taler für die Ausbesserung der Werke, außerdem müßte Teschen, Stadt und Schloß, ausgebaut werden, für den Fall, daß wirklich ein Durchbruch erfolgte.

Marienbergers Mitkommen bedeutete, daß er in aller Eile die notwendigsten Arbeiten sofort vornehmen sollte. Nach seinem Berichte setzte er die meist eingefallenen Pallisaden wieder ein, verstärkte die Brustwehr oder legte sie neu an, besserte Schießscharten aus, versperrete verschiedene Nebenwege und legte vier Redouten an. Die kleinere Schanze Jaworcinka (auf dem Bilde ganz links) fand er in noch schlechterem Zustande als die Haupt-

⁸²⁾ Reskript Leopolds, den 29. 10. 1672, Stadtarchiv Breslau Hs. A 45/37.

⁸³⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1675 März 106.

⁸⁴⁾ Fürstlich Hatzfeldt'sches Archiv Trachenberg I 426 und 551.

Schanze. Eigentlich gab es nur einen viereckigen Zaun von Pallisaden, die waren aber so verfault, daß man viele mit den Fingern umstoßen konnte; es gab keinen Brunnen, keinen Backofen, keinen Ort für Munition und Proviant!

Das Ganze war eine schlesische Landesfestung!

Den Weiterausbau dachte sich Marienberger so: Zwischen beiden Schanzen verlangte er drei Feldschanzen mit 50—60 Mann Besatzung. Die seien, obwohl fast zwei Meilen voneinander entfernt, so „in einander zu haken“, daß niemand durchschlüpfen könne. Warum, rief er aus, sollte man den wichtigen Paß nicht so verbauen, daß auch große Heere nicht hindurch könnten!



16. Marienbergers Plan der Befestigung des Jablunkapasses von 1679⁸⁵⁾.

Seit dem Frühjahr 1683 wälzte sich ein großes türkisches Heer durch Ungarn langsam gegen das Abendland. Die Festungen, die der Präsident des Hofkriegsrates noch vorher besichtigt hatte, waren schlecht gerüstet, es fehlte überall am Gelde⁸⁶⁾.

In Schlesien geriet man, wie überall in den österreichischen Landen, in helle Aufregung. Am 9. Mai 1683 reichte der Obrist Hans Thiem, der in Jablunka kommandierte, einen Vorschlag ein, wie man das in Schlesien vorhandene Militär am besten verteilte⁸⁷⁾. Von den festen Plätzen wurde jetzt

⁸⁵⁾ Beschriftung: Copia Delinationis Der Beyden Paß Schanzen Jablunka und Jaworzinka, sambt den Hungarischen Consinien, wobey auch zugleich das Gebürge, allwo daselbige noch mit walde, auch ohne waldt nunmehrö zusehn, Item wie zwischen der Jablunka und Jaworzinka Schanzen, noch 2 Sternschanzen anzulegen, worauf man nicht allein die ganze Dorffschaft in Grunde in augenschein habe, sondern auch desto füglich die Communications Linie ziehen, in dadurch die heimlich zwischen wege Verhindern kan, Wovon ein mehreres die hierbey gesügte außführliche Beschreibung (fehlt) berichtet.

Unterthenigst und gehorsambt deüiniret und offeriret von Christian Marienberger
S C M Ingenieur.

⁸⁶⁾ Oswald Redlich, Geschichte Österreichs Bd. VI, 1921, S. 312.

⁸⁷⁾ Fürstl. Hatfeldt'sches Archiv in Trachenberg I 427. Beiträge zur Geschichte der Familien Thiem . . . und Thieme II, 3. Heft, 1934: Über die Beziehungen des Reichsgrafen Christoph Leopold von Schaffgotsch zu dem Reichsgrafen Johann Georg von Thiem, Brieg,

wieder am wichtigsten der Jablunkapaß, den Thiem in vier Wochen glaubte besetzen zu können. Er verlangte dafür wenigstens 400 Mann, für die nahe Jaworcinkaschanze 200 Mann und vor allem Reiterei, um nach Süden aufklären zu können. Dann mußten natürlich vor allem die Städte im Süden mit Garnison bedacht werden: Friedeck mit 200, Schloß und Stadt Teschen mit Magazin und 400 Mann, Bielitz mit 100, Troppau mit 600 Mann wie 1660. Aus dem Hinterland nannte Thiem bloß Brieg mit wenigstens einer Kompagnie und Glogau mit wenigstens drei Kompagnien. Diese wollte er in der Stadt halten, die Dombesatzung könne zu leicht abgeschnitten werden. Eine Bemerkung seines Schreibens ist besonders interessant: Wenn der Feind einbreche, dann würden in zwei Tagen auch 2000 Wallachen zum Plündern da sein.

Wieweit Thiems Vorschläge in der Folge ausgeführt wurden, steht dahin. Befehle ergingen wie früher in großer Zahl, aber bei einzelnen wissen wir, daß sie keine Folgen hatten. Als z. B. die Aufforderung erging, die Städte in Verteidigungszustand zu setzen, und dementsprechend der Herzog von Oels die Stadt Oels aufforderte, die Mauern auszubessern, Schlagbäume, Pallisaden und spanische Reiter anzufertigen, da erfolgte die übliche Antwort: wir sind zu arm, die Ritterschaft soll mithelfen, — damit war die Sache begraben⁸⁸⁾. Als aus Brieg ein paar Stücke nach Troppau geschickt werden sollten, da entschuldigte sich der Rat, Brieg hätte selbst zu wenig, aber die Stücke in Namslau nebst der dortigen Besatzung von 20 Mann möchten doch nach Brieg geschickt werden, um die Garnison zu verstärken⁸⁹⁾!) Der Jablunkapaß wurde natürlich verstärkt besetzt; der Chronist Lucae behauptet, daß wirklich ein Einfall der Feinde dadurch verhindert worden sei⁹⁰⁾. Ein allgemeines Aufgebot wurde bald umgewandelt in ganze 2100 Mann ständischer Truppen. Welche Groteske der ständischen Bemühungen, die doch vom Hofe zudem noch mit Mißtrauen betrachtet wurden⁹¹⁾!

Wieder hatte Schlesien das Glück, daß die Gefahr nicht bis zu ihm dräng. Die Türken richteten ihren Angriff auf Wien, das am 16. Juli eingeschlossen wurde. Rüdiger von Stahremberg verteidigte sich mannhaft hinter den in der letzten Zeit gut ausgebauten Werken; aber schließlich war er am Ende seiner Kraft. Im letzten Augenblick trafen die deutschen Hilfstruppen ein, unter-

1682—1688, enthaltend Ansätze aus dem Briefwechsel im Schaffgotsch'schen Archiv, Hermsdorf (Kynast); Thiem schreibt aus Jablunka vom 6. 9. 1682, das hiesige Kommando habe er satt.

88) Praes. den 16. Juli 1683, Staatsarchiv Breslau A A VII 22 q.

89) Praes. den 22. Juli 1683, ebenda f. Brieg VII 7 e.

90) Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten S. 668.

91) Neben dem üblichen Mißtrauen der K. Beamten gegen solche ständischen Aufgebote findet sich einmal eine ganz entgegengesetzte Äußerung des Hofkriegsrats (1679, Juli 80): „Die Defension der Länder betreffend meint man, es sollten die Länder selbst neben den Kriegsvölkern ihre Pässe zu versichern suchen, welches Schlesien und Mähren igt leicht tun könnten.“

mischt mit zahlreichen Ausländern, und erfochten am 12. September den glänzenden Sieg am Kahlenberge. Der Türfenscheck war endgültig gebannt: der Friede von Karlowitz 1699 brachte fast ganz Ungarn und Siebenbürgen unter habsburgische Herrschaft.

IV. Der Ausklang: Tatenlose Jahrzehnte.

Der Ausgang des 17. und der Anfang des 18. Jahrhunderts sah Europa in Flammen. Die Raubkriege Ludwigs XIV. mündeten in den Spanischen Erbfolgekrieg aus (1701—1714). Osterreich, durch den Frieden von Karlowitz 1699 mit den Türken eben zum Rang einer europäischen Großmacht erhoben, mußte dabei seine Kräfte aufs äußerste anspannen. Eine neue Rebellion unter Rakoczy in Ungarn erfüllte gleichzeitig die kurze Regierungszeit Josephs I. (1705—1711). Der Nordische Krieg (1700—1721) vollends konnte leicht den Verlust der eben errungenen Großmachtsstellung für Osterreich bedeuten, wenn er die Verbindung mit den übrigen Kriegstheatern gesunden hätte. Glücklicherweise aber streifte er nur die habsburgische Macht.

Nachdem Karl XII.⁹²⁾ von Schweden den russischen Herrscher, Peter den Großen, und August den Starken von Polen und Sachsen niedergeworfen hatte, verfolgte er den letzteren 1706 nach Sachsen durch Schlesien, das König August immer offen stand. Schon 1704 hatte er den verhassten Gegner abgesetzt und die Wahl von Stanislaus Leszczyński zum Könige von Polen erzwungen. Ein bedrohliches Zeichen für den Kaiser, daß die schwedische Macht, immer noch gefürchtet wie im Dreißigjährigen Kriege, auch ihm gefährlich werden könnte.

Sofort ging ein eiliges Schreiben des Hofkriegsrates an General von Haslingen in Glogau und forderte Bericht⁹³⁾, was in den letzten Jahren an den schlesischen Festungen gebaut sei. Es klang nicht sehr tröstlich, als Haslingen zurückschrieb, er habe alle Plätze „ruiniert und miserabel“ gefunden, Glogau aber so, daß man durch Lücken im Verteidigungssystem ein- und ausfahren könne, und daß seine Werke „fast darniederliegen“⁹⁴⁾.

Was daraufhin erfolgte, war zeitgemäß wenig, aber immerhin etwas. Haslingen durfte die Zeughäuser in Liegnitz und Neisse nach Glogau „evakuieren“⁹⁵⁾. Der Schwedenkönig aber schlug inzwischen die Sachsen am 26. Oktober 1704 bei Punitz in Polen, hart an der schlesischen Grenze, und blieb längere Zeit dort stehen. Erst im Herbst 1706, nachdem sein Unterfeldherr noch einmal die Sachsen bei Frauastadt geschlagen hatte, wagte er dann den Durchbruch nach Sachsen. Als er bei Steinau über die Oder zog, da brachte die schlesische Bevölkerung soviel Klagen über religiöse Bedrückung vor ihn,

⁹²⁾ Otto Haintz, König Karl XII. von Schweden, Bd. I, 1936.

⁹³⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1704 Mai 70.

⁹⁴⁾ Ebenda 1704 Mai 601.

⁹⁵⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1704 August 408, 409.

daß er sich entschloß zu helfen. In Alttranstädt (Sachsen) verhandelte er mit dem Kaiserlichen Gesandten, Grafen Wratislaw. Als der Kaiser Schwierigkeiten machte, ließ er vier Regimenter in Schlesien einrücken, so daß der Kommandant von Breslau bereits seine Festung gefährdet sah⁹⁶). Der Vertrag von Alttranstädt am 22. August 1707 erwirkte schließlich den schlesischen Protestanten verschiedene Erleichterungen, unter anderem sechs neue Gnadenkirchen.

Man hat gesagt, daß die Zeit, als die Habsburger im Westen den Angriffen Ludwigs XIV. stand hielten und zugleich im Osten den Vormarsch gegen die Türken einleiteten, die große Zeit der österreichischen Geschichte war. Sieht man aber genauer zu, so daß die Einzelheiten deutlicher hervortreten, dann will sie einem gar nicht mehr so groß erscheinen; gar zu unbarmherzig treten ihre Unzulänglichkeiten hervor.

Es gibt einen Bericht des Hofkriegsratspräsidenten Montecucculi, also eines Mannes, der einen Einblick in das Militärwesen seiner Zeit hatte wie kein zweiter, über den Hofkriegsrat und allerlei militärische Erscheinungen der Zeit, der wahrhaft erschütternd ist⁹⁷). Die für den Festungsbau bewilligten Gelder, heißt es da, werden seit mehreren Jahren nicht ausgezahlt, z. B. für Glogau und andere Plätze. Für Artillerie sind von S. M. jährlich 60 000 fl. bestimmt; aber seit fünf Jahren sind 50 000 fl. rückständig, die zum Privatgebrauch verschleudert wurden und nicht eingebracht werden können. Die Zeughäuser stehen leer, die Mauern fallen ein, die Arbeiter entweichen. „In der ganzen Welt sind keine Staaten der Kriegsgefahr mehr ausgesetzt als die Reiche S. K. M., und nirgends in der Welt wird so wenig Sorgfalt, so wenig Bedacht auf das Kriegswesen genommen wie in diesen. . . .“ Die Grenzmiliz in Ungarn wird in 10 Jahren nicht einmal bezahlt. . . . General Heister hat bei seinem Regiment seit vielen Jahren Forderungen von 70 bis 80 000 fl. genau ausgewiesen. Wenn die Länder bezahlt haben, wie sie behaupten, wo ist das Geld?

1699 berichtet der damalige Hofkriegsratspräsident, Graf Stahremberg, dem Kaiser⁹⁸), daß „die Festungen unerbaut und die erbauten zum Einfallen seien“, weiter, daß „die Zeughäuser und Festungen von allem Notwendigen destituiert“ sind.

Der Hofkriegsrat war „in keinem seiner Ressorts unbeschränkt“ und mußte ständig mit anderen Stellen verhandeln, wenn er etwas durchsetzen wollte. So konnte er, obwohl die höchste militärische Behörde Österreichs,

⁹⁶) Ebenda 1707 August 134. Die Mitteilung Grünhagens, Geschichte Schlesiens II, S. 400, daß die vier Regimenter sogar den „eigentlichen Schlüssel Schlesiens, Glogau“, besetzt hätten, halte ich für unbedingt falsch, habe auch nirgends eine Andeutung davon in den Akten gefunden. Wohl aber waren sie im Fürstentum Glogau!

⁹⁷) Schwierigkeiten, welche beim Hofkriegsrate unterlaufen. Ausgewählte Werke 3, 1900, S. 385 ff.

⁹⁸) Feldzüge des Prinzen Eugen, herausgegeben vom K. K. Kriegsarchiv, I, 1876, S. 620.

niemals führend sein und Anregungen geben. Selbst tüchtige Hofkriegsratspräsidenten wie Montecucculi oder Stahremberg kämpften vergeblich gegen die „Verworrenheit dieses Behördenmechanismus“⁹⁹⁾. Ja sogar Prinz Eugen, der einen Einfluß besaß wie kein zweiter, konnte wohl den kaiserlichen Heeren gegen die Türken einen neuen Geist einflößen, aber nicht den Hofkriegsrat ändern. „Ich kann Sie versichern“, schrieb er am 3. Oktober 1703 an Stahremberg im Hinblick auf diesen, „daß, wenn ich nicht selbst gegenwärtig wäre und alles sähe, kein Mensch es mich glauben machen könnte.“

Das 17. Jahrhundert war die große Zeit des Festungsbauwesens, und niemals gewann dieses so großen Einfluß auf die Kriegsführung wie um 1700, als Vauban mit fast unbegrenzten Mitteln gerade den berühmten Sperrgürtel an der französischen Ostgrenze angelegt hatte, dessen Bauten in der ganzen Welt vorbildlich wurden.

Österreichs Aufwendungen für den Festungsbau standen weit dahinter zurück, und da naturgemäß in erster Linie der Westen und vor allem der Südosten bedacht werden mußten, blieben die Erbländer unberührt. Aber der österreichische Staat bekam es nicht einmal fertig, selber einen geeigneten Ingenieurnachwuchs für seine immerhin vielen Festungen heranzuziehen¹⁰⁰⁾. Der „Fortifikationsingenieur“ war noch immer, wie früher, mehr Künstler als Beamter oder Soldat, und im Bedarfsfalle mußte man teilweise aus dem Auslande geeignete Bewerber durch besonderen Vertrag in kaiserliche Dienste nehmen, wie das bei Christian Marienberger erkennbar ist, der unter den schlesischen Ingenieuren sich am deutlichsten abhebt. Den meisten wurde, wenn sie Dienste nahmen, der Hauptmannsrank verliehen, sie konnten aber auch später bis zum Obersten steigen, wie Rauschendorf oder der böhmisch-glazische Ingenieur Lind.

Erst 1717 gelang auf Betreiben des Prinzen Eugen, um den Nachwuchs heranzubilden, die Gründung zweier Ingenieur-Akademien in Wien und Brüssel.

Am 20. Juli 1736 wurde endlich der Feldzeugmeister von Wuttgenau zum Generaldirektor aller Festungen ernannt, und alle Festungskommandanten wurden ihm unterstellt, so, daß sie zwar eilige Ausbesserungen vornehmen (z. B. Wasserschäden beseitigen), jedoch keine neuen Werke ohne sein Vorwissen bauen durften, und daß sie ihm alle Pläne und Voranschläge zur Genehmigung einreichen mußten¹⁰¹⁾. Schon früher freilich waren, um den unerhörten Eigenmächtigkeiten gewisser Kommandanten einen Riegel vorzuschieben, über die ja auch die schlesischen Stände sich beschwert hatten, Anordnungen ergangen, daß nur in Wien genehmigte Pläne ausgeführt werden dürften. Wie

⁹⁹⁾ Th. Fellner und Heinrich Kretschmayr, Die österreichische Zentralverwaltung, I 1, 1907, S. 255 f.

¹⁰⁰⁾ Feldzüge des Prinzen Eugen, I, S. 247; Hermann Meynert, Geschichte des Kriegswesens und der Heersverfassungen in Europa, III, 1869, S. 159.

¹⁰¹⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1736 September 8.

damals der Erfolg wohl nicht groß war, so mag er jetzt in den wenigen Jahren bis zur preußischen Zeit ebenfalls ausgeblieben sein, wenigstens ist nichts bekannt, was für das Gegenteil spricht.

Solche Äußerungen einer Gesamtstaatsidee, wie sie dem Absolutismus eigen ist, gelangen gerade dem österreichischen Absolutismus vor 1740 noch schlecht.

Der betriebsamste unter allen schlesischen Landesingenieuren war Christian Marienberger, der 1675 seine Stellung antrat. Er war damals voller Pläne und lieferte eine Masse Gutachten, die noch erhalten sind, oder die wir wenigstens durch ein Verzeichnis kennen¹⁰²⁾. Schon 1677 aber mußte er sich lebhaft beim Hofkriegsrat beschweren¹⁰³⁾, daß er äußerst angefeindet werde; wenn er abwesend sei, werde, was er angegeben, von „unerfahrenen Leuten“ anders gemacht, und er habe dann alle Hände voll zu tun, um den Schaden mit großen Kosten wieder gut zu machen. Daß die für die Befestigung bestimmten Gelder zu anderen Zwecken verwendet wurden, vergaß er nicht zu melden. Als der Ingenieur von Hohem 1688 des Klautscher Loches wegen nach Glogau geschickt wurde, beschwerte er sich auch über diesen. Schon 1682 hatte Marienberger, der nach dem Zeugnisse des Generals Cob „nicht allein ein guter Soldat, sondern auch in der Fortifikation und Feuerwerk eine experimentale Person“ war, auf Anordnung des Hofkriegsrats eine Hauptmannsstelle im Regiment Thiems bekommen¹⁰⁴⁾; es sieht so aus, als hätte er sich überall Feinde geschaffen. Aber dann blieb er weiter Ingenieur. Erst 1691 hören wir, daß er plötzlich nach Polen „durchgegangen“ war, wegen Ehebruchs, und daß er sämtliche Zeichnungen und Risse mitnahm¹⁰⁵⁾. Dort starb er 1697, und man bemühte sich später, die Zeichnungen von seinem Schwiegersohne zu erhalten¹⁰⁶⁾.

Marienbergers Nachfolger wurde 1692 Peter von Kreis¹⁰⁷⁾, nicht Hanenstein, der schon 1684 die Stelle hatte erhalten sollen und den der General Thiem vorschlug. 1701 beabsichtigte man Kreis zu ersetzen, und 1705 wurde er

¹⁰²⁾ Inventar der schlesischen Fortifikationen von Brieg, Jablunka, Namslau, des Posto Jeltsch und Groß Glogau, wie auch des Klautscher Loches und des Schleifenbaues zu Steinau. Dabei 2 Risse von Liegnitz und 3 von Troppau, so der † Ingenieur Marienberger hinterlassen. Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 c.

¹⁰³⁾ Ebenda, übergeben den 29. April.

¹⁰⁴⁾ Reichsgräfl. Schaffgotsch'sches Archiv in Hermsdorf 151—348.

¹⁰⁵⁾ General Thiem an den Hofkriegsrat, Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1691 Dezember 93.

¹⁰⁶⁾ Erst 1739 (September 28) erfolgte ein Erlaß des Hofkriegsrats an die kommandierenden Generale der Erbländer und Festungskommandanten, daß die von den Ingenieuroffizieren hinterlassenen Risse, Pläne, Karten und Memoires nach Wien eingesandt werden sollten.

¹⁰⁷⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1692 Juni 199. Von ihm stammt ein kleines Büchlein „Neu erfundene Kriegs-Baukunst“ (Staatsbibliothek Breslau), Brieg 1699, mit vielen Zeichnungen.

aus unbekanntem Gründen verhaftet; er war bereits ein alter Mann. Für die Nachfolge kam in erster Linie David Friedrich von Rauschendorf in Frage, in zweiter Hauptmann Wagner, der kurz zuvor zwei Pläne des Jablunkapasses angefertigt hatte. Rauschendorf erhielt den Posten mit dem Titel eines Oberstleutnants. Er behielt ihn, zum Obersten aufgestiegen, bis zum Jahre 1740, wo seine „abnehmenden Kräfte“ einen Nachfolger erheischten. Die dringende Notwendigkeit der Befestigung Glogaus seit 1704 der Schwedischen Gefahr wegen und der Hilferuf des Kommandanten beschleunigten die Entscheidung, die durch die Besoldungsfrage schwierig war.

Neben dem Landesingenieur wird in Schlesien gelegentlich noch ein zweiter Ingenieur genannt, — die Namen Hedwiger, Hanenstein, von Hohem, Wagner sind bereits erwähnt — aber das war keine ständige Einrichtung. Da selten den ganzen Sommer hindurch gebaut wurde¹⁰⁸⁾, oft aber gar nicht, so konnte sich der Ingenieur jedesmal dort aufhalten, wo der wichtigste Bau im Gange war.

Zum Personal gehörten vor allem der Schanzbauzahlmeister und der Schanzschreiber. Der Bauzahlmeister hatte ein gewisses Ansehen, wie schon daraus hervorgeht, daß das Amt öfters mit Adligen besetzt wurde: Peter Ernst von Cornereuth, der es in den letzten Jahrzehnten in Brieg bekleidete, führte einen selbständigen Schriftwechsel mit Kammer und Oberamt; in Glogau wird 1703 ein Herr von Eisenberg genannt; in Neisse war mehrere Jahrzehnte um 1700 der „Schanzinspektor“ Johann Georg von Rottenberg tätig, der augenscheinlich, zusammen mit einigen Landesbestallten der bischöflichen Regierung, den dortigen Bau selbständig leitete. Die Schanzarbeiter waren Lohnempfänger, z. T. wurden aber auch die Zwangsdienste der Untertanen in Anspruch genommen¹⁰⁹⁾.

Den Ständen blieb es ein Dorn im Auge, daß sie von den Fortifikationsgeldern die „Schanzbedienten“ mit bezahlen sollten. In einer Eingabe an das Oberamt vom 26. Juni 1697 äußerten sie, daß „noch immer fast mehr auf die Bedienten als den Bau selber aufgeht“¹¹⁰⁾. In Brieg waren es in Wirklichkeit für das Jahr 1701 377 fl. 17 kr. Damals verlangten die Stände, daß man die „Schanzbedienten“ nur für die Arbeitszeit bezahle. Nun war es aber, wie die Gegenseite nachweisen konnte, nicht möglich, nur für diese Zeit allein geschulte Kräfte zu bekommen; und da die Kammer behauptete, daß sie auch sonst Arbeit genug hätten, nämlich die „Requisiten“ zu verwalten, scheint man sich beruhigt zu haben.

Der Feldzeugmeister Philipp Emmerich Graf von Metternich, der am

¹⁰⁸⁾ Die Buchhalterei schreibt am 31. Dezember 1701 an das Oberamt: Im Sommer wird kaum $\frac{1}{4}$ Jahr gebaut und auch dieses nicht alle Jahre. Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 a.

¹⁰⁹⁾ Die Stadt Brieg erklärte 1676 dem Landeshauptmann, die Bürgerschaft wolle dieses Jahr, bei gutem Wetter, mit 50 Personen täglich den Schanzbau befördern. Staatsarchiv Breslau Stadt Brieg VII 11 a-g.

¹¹⁰⁾ Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 a.

6. Februar 1684 als Nachfolger des Generals von Knigge zum Kommandanten von Glogau ernannt wurde, scheint der erste gewesen zu sein, der zugleich das Oberkommando in ganz Schlesien bekam. Bisher waren solche Oberkommandierende nur für besondere Fälle, vermutlich befristet, ernannt worden: Hatzfeldt 1655 und sein Nachfolger Hundoldstein 1657 wegen der Schwedischen Gefahr im Schwedisch-polnischen Kriege, 1662 Monteverques aus unbekanntem Grunde, 1665 Cob wegen der polnischen Unruhen, 1666 Monteverques aus demselben Grunde, 1675 Cob infolge der Schwedischen Gefahr. Dann kam die Zeit, wo überall in den österreichischen Ländern Landeskommandanten ernannt wurden. Sie waren vor allem die Vertreter des Hofkriegsrats und der militärischen Interessen gegenüber den Ständen¹¹¹⁾. Freilich war ihre Stellung wohl noch nicht fest umrissen genug — die schlesischen Akten ergeben, daß bis 1740 die Festungskommandanten noch gelegentlich direkt sowohl mit dem Hofkriegsrat wie mit den Landständen verkehrten¹¹²⁾.

Nachfolger Metternichs als Oberkommandierender und zugleich Kommandant von Glogau wurde am 20. Juni 1698 der Feldzeugmeister, spätere Feldmarschall Tobias Freiherr von Haslingen¹¹³⁾ († am 3. 12. 1716), weiter am 11. März 1717 der gerade zum Feldmarschall ernannte Heinrich Wilhelm Graf Welzeck, der früher Kommandant des Spielbergs bei Brünn gewesen war und 1704—09 Schlesien am Jablunkapafß verteidigt hatte¹¹⁴⁾, im Juli 1739 der Feldmarschall-Leutnant Ignatz Freiherr von Haslingen, und nach dessen baldigem Tode am 3. November 1739 der Feldmarschall-Leutnant Franz Wenzel Graf von Wallis.

Der ursprüngliche Verteilungsschlüssel der von den Ständen bewilligten Gelder war, wie bereits geschildert, bald genug geändert worden. Es ergab sich schließlich die Notwendigkeit, die Mittel für den Festungsbau alle Jahre neu zu verteilen; ein schwieriges Unterfangen, weil ihr an und für sich zu geringer Gesamtbetrag durch verspätete Zahlung noch weiter verkleinert wurde. Die Verteilung nahm der Kaiser vor, seitdem die Stände, wie Lucae sich ausdrückt, „mit dem Kriegswesen ordinarie nichts zu schaffen“ hatten, oder, wie einmal genauer gesagt wird, der Hofkriegsrat hatte zu disponieren, wie die Befestigung vorzunehmen sei, und die bewilligten Gelder aufzuteilen, die Hofkammer hatte die „Inspektion“ über die Rechnungen¹¹⁵⁾.

In der Antwort auf den Fürstentagsbeschluss vom 7. Juli 1692 gab der Kaiser genauere Richtlinien, wie er das Verfahren hinsichtlich der Festungen

111) Österreichischer Erbfolgekrieg I, 1896, S. 327 f.

112) 1727 fragte Graf Welzeck beim Hofkriegsrat an (1727 Februar 25), ob die Provianthäuser allein von der Hofkammer abhängen, oder auch von ihm.

113) Er hatte, wie früher Knigge, große Schwierigkeiten mit der Stadt und dem Landeshauptmann. Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 2 c.

114) J. Sinapius, Schles. Curiositäten, 1720—28, I, S. 160.

115) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1676 Juli 11; curiose Denkwürdigkeiten Schlesiens S. 2085.

wünschte¹¹⁶⁾. Das Oberamt habe mit den Militärs und „Cameraribus“ in Verbindung zu treten wegen des Bauvorhabens für das nächste Jahr; die Politica sollte es an die böhmische Hofkanzlei, die Militaria mit verdeutlichten Zeichnungen an den Hofkriegsrat, die Cameralia an die Hofkammer berichten. Dann werde der Kaiser sich entscheiden.

Während sich kein Anzeichen findet, daß diese umständliche, aber in der Linie des Absolutismus liegende Anordnung wirklich ausgeführt wurde, erfolgte ein paar Jahre später ein Vorstoß von der anderen Seite. Am 26. Juni 1697 reichten die schlesischen Stände beim Oberamte ein anspruchsvolles Gesuch¹¹⁷⁾ ein: Nichts sei bisher geschehen; das Land sei zur „Inspektion“ der Festungen nicht zugelassen, im Gegenteil, es sei wahrzunehmen, daß diejenigen, denen die Verrechnung der Fortifikationsgelder obliege, nach eigenem Belieben verfahren und das Geld, wie verlautete, nicht immer zum eigentlichen Zwecke, sondern zu anderer Notdurft verwendeten, und daß „fast mehr“ für die „Bedienten“ verbraucht werde als für den Bau selber. Wenn nicht die in einem kaiserlichen Erlaß angekündigten Reformen einträten, wenn nicht die „so inständig erbetene, auch öfters resolvierte Mitinspektion“ über die Verwendung der Gelder wirklich durchgeführt werde und die Gelder nur solchen Leuten anvertraut würden, die sich auf die Kassenverwaltung verstünden, würden ihre berechtigten Klagen niemals aufhören.

Der Erfolg, den die schlesischen Stände mit ihrem Vorstoß hatten, war nicht gering: sie erhielten die wirkliche „Mitinspektion“, nicht bloß wie bisher auf dem Papier¹¹⁸⁾. Wir haben Hinweise, daß die Verteilung der Gelder in gemeinsamer Sitzung mit dem Oberamte vorgenommen wurde, während z. B. umgekehrt einmal der Ingenieur Rauschendorf davon spricht, daß die vom Hofkriegsrat „anrekommandierte Repartition“ der Baugelder in Schlesien nicht beliebt, sondern anders vorgenommen worden sei¹¹⁹⁾.

Die jährlichen Beiträge der Stände, welche anfangs rund 25 000 fl. be-

¹¹⁶⁾ Stadtarchiv Breslau Hf. A 45, 46 b.

¹¹⁷⁾ Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 a.

¹¹⁸⁾ Die Buchhalterei an das Oberamt, den 31. Dezember 1701 (Staatsarchiv Breslau Rep. 13 III-23 n 1): An Rechnungen bekommt der conventus publicus „von etlichen Jahren her“ ein Exemplar. Dabei hatten K. Erlasse das bereits am 8. September 1677, 25. Juni 1678 und 24. Mai 1679 angeordnet! Johann Anton von Friedenberg, Tractatus juridico-practicus de... Silesiae iuribus oder Abhandlung von denen in Schlesien üblichen Rechten I, 1738, S. 39.

¹¹⁹⁾ An das Oberamt, präf. den 30. Januar 1728, Stadtarchiv Breslau Hf. A 45, 82. Noch am 18. 4. 1739 schreibt der Brieger Kommandant de Fin: 1736 wurde das Oberamt und der conventus publicus bewogen, 5000 fl. nach Glogau gelangen zu lassen; andererseits beschwert sich Welzeck beim Hofkriegsrat 1731 (Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1731 November 349), daß die Stände die bewilligten Gelder selber verteilt hätten, sich also „die Disposition noch immer“ zueigneten, und 1738 bittet er, (Hofkriegsrat 1738 September 636), den Ständen alle eigenmächtigen Anweisungen wegen der Fortifikationsgelder zu verbieten. Der Hofkriegsrat hatte aber Welzeck 1730 (Hofkriegsrat Januar 29) belehrt, daß den Ständen eine „willkürliche Austeilung der jährlichen Bewilligungen nicht zukäme“.

tragen hatten, waren längst gesunken und standen um die Jahrhundertwende bei 15 000, später bei 10 000 fl.¹²⁰⁾. Das ist freilich nur ein Durchschnitt; bei besonderer Veranlassung wurde mehr bewilligt, andererseits gab es Jahre, wo die Stände sich auf die Zahlung der Rückstände beschränkten. Die wirklichen Eingänge aber besserten sich nicht nur nicht, sondern wurden womöglich noch schlechter. Die Kommandanten kamen unter diesen Umständen manchmal in große Not. Im Januar 1703 schickte General Hasplingen, wie er das schon 1698 gemacht hatte, seinen Bauzahlmeister zum Oberamt, um sich 1000 fl. vorschießen zu lassen, die später verrechnet werden sollten; er konnte seine Beamten und Handwerker nicht mehr bezahlen¹²¹⁾.

Bei der Bewilligung der Gelder versuchten die Stände immer wieder, ihre besonderen Wünsche über die Verwendung durchzusetzen. Besonders für Namslau¹²²⁾, die Grenzfestung gegen Polen, hatten sie stets ein warmes Herz.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Stände auf dem Gebiete der Befestigung ihren Einfluß ein wenig zu verstärken vermochten, während sie sonst dem Absolutismus mehr und mehr erlagen; wurde ihnen doch 1726 verboten, auf den Landtagen selbständig etwas vorzubringen, und das Oberamt wurde ihnen übergeordnet!

Seitdem Jablunka als Landesfestung anerkannt war, gab es in Schlesien vier Landesfestungen, die zugleich eine Garnison hatten. Daneben rechnete man noch mit einigen anderen festen Plätzen, die keine kaiserliche Garnison aufwiesen: Breslau, Neisse und Troppau. Breslau hatte eigenes Besatzungsrecht und fiel ganz aus der Reihe der übrigen. In Neisse hatte die bischöfliche Regierung es verstanden, ihren Beitrag zur Festungskasse seit 1663 zurückzuhalten, wie früher gezeigt ist. Auch Troppau scheint bereits seit 1663 aus den Festungsbaugeldern unterstützt worden zu sein¹²³⁾.

Allmählich wurde es Gewohnheit, daß diese drei Orte für die Werke, die sie selbst unterhielten, jährliche Bewilligungen genau so erhielten wie die Landesfestungen. Ob in der Höhe ihrer Einzahlungen, ist nur bei Neisse sicher; Breslau hielt offenbar seit 1712 oder 1714 seine Einzahlungen einfach zurück¹²⁴⁾.

Da also die Bewilligungen der Stände kleiner wurden, die Zahl derer, die Anteil daran haben wollten, größer, so ergab sich ein unerträgliches Miß-

120) Henel-Fibiger, *Silesiographia renovata*, 1704, gibt eine Übersicht der Zahlungen bis 1701.

121) Staatsarchiv Breslau Rep. 13 VII 30 a.

122) ZB. im Fürstentagschluß vom 20. September 1703, Stadtarchiv Breslau Hf. A 45, 57; 1712 bewilligten sie 10 000 fl. so, daß den haltbaren Plätzen Neisse, Troppau, Namslau u. a., wenn sie in wirklichem Bau begriffen wären, ihr Kontingent in Händen blieb, auch für Jablunka das Nötige gelassen, das Ubrige nach Glogau und Brieg übertragen würde.

123) So Graf Welczek, der von dem eigenen Geständnis der Stadt spricht. Kriegsarchiv Wien Hoffriegsrat 1738 September 636.

124) Karl VI. an das Oberamt, den 29. Juli 1721, Staatsarchiv Breslau Rep. 16 VII 8 c.

verhältnis, das am 30. Mai 1724 eine Kaiserliche Verordnung auslöste¹²⁵⁾. Karl VI. bestimmte, daß künftig allein die vier Landesfestungen Anteil an den Festungsbaugeldern haben durften; 1723 waren auf sie von 10 000 fl. im ganzen nur 6418 fl. gekommen.

Zweifellos versuchten jetzt die betroffenen Mächte, durch Verhandlungen mit dem Hofe die Verordnung rückgängig zu machen. So erklärt sich ein neues Kaiserliches Reskript vom 1. November 1728¹²⁶⁾, welches bestimmte, daß Neisse und Troppau keinen Anteil an den bewilligten Geldern haben sollten — Glogau und Jablunka standen gerade im Vordergrund des Interesses und sollten möglichst viel erhalten. Nur die „kostbaren Werke“ der Hauptstadt Breslau wurden in der Weise anerkannt, daß man ihr allein den jährlichen Anteil an den Festungsbaugeldern beließ.

Daß der Erlaß wirklich durchgeführt wurde, im Gegensatz zu dem ersten, geht aus Folgendem hervor: Am 9. Juli 1737 richtete die Neisser Regierung an das Oberamt ein Gesuch¹²⁷⁾, daß ihr die seit 1728 einbehaltenen Summen ausbezahlt würden. Glogau und Jablunka hätten schon soviel bekommen! Wenn man länger zögere, verfielen die kostbaren Werke der Festung Neisse. Ein gleiches Gesuch machte Troppau. Ob die beiden Erfolg hatten, wissen wir nicht. Welzeck empfahl jedenfalls das Gesuch der Neisser Regierung, die Troppauer dagegen wollte er zum Ersatz alles dessen herangezogen wissen, was sie seit 1663 bis 1728 erhalten hatte!

1734 machte Graf Welzeck einen neuen, einleuchtenden Vorschlag, um das vorhandene Geld bestmöglich zu verwenden. Von dem Gedanken ausgehend, daß mit der verhältnismäßig kleinen Summe, soweit sie überhaupt rechtzeitig bezahlt wurde, niemand etwas Rechtes anfangen konnte, wenn man sie in vier oder fünf Teile zerlegte, schlug er vor, eine Festung bevorzugt zu beliefern, bis ihre Befestigung in Ordnung war. Die übrigen Festungen sollten so lange nur kleine Summen zu Reparaturen bekommen. Natürlich war Glogau die erste der schlesischen Festungen, die drangekommen wäre, und Welzeck nannte bereits die einst von Marienberger geschaffene Kreuzbastion, die er gründlich ausbauen wollte. War Glogau fertig, dann sollte Brieg an die Reihe kommen, dann Namslau. Auch die verwünschten Besoldungen der „Offizianten“, meinte Welzeck, könnte man auf diese Weise sparen, denn wenn in Glogau allein gebaut würde, brauchte man in den anderen Festungen keine.

Der Plan war gut, er bestach den Kaiser¹²⁸⁾ wie den Hofkriegsrat und wurde angenommen. Aber er kam nicht zur Ausführung. Das Jahr 1736 brachte eine große Wasserflut in Schlesien. In Brieg machte die Oder so

¹²⁵⁾ An die Stände, Stadtarchiv Breslau Hf. A 45, 78.

¹²⁶⁾ Ebenda Hf. A 45, 82.

¹²⁷⁾ Staatsarchiv Breslau f. Neisse VII 23 c. Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1738 September 1636, an die böhmische Hofkanzlei.

¹²⁸⁾ Ebenda f. Brieg VII 7 a, am 11. Februar 1735.

schlimmen Schaden, daß Oberamt und Fürstentag 5000 fl. für die Wiederherstellung bewilligten. Der Einspruch des Grafen Welczek mußte sich den Tatsachen beugen, und 1738 beantragte er, laut Mitteilung des Brieger Kommandanten de Fin¹²⁹⁾, selber nochmals 3000 fl. für die Festung.

Auch sonst konnte er nicht völlig durchdringen. Durch Kaiserliche Anordnung vom 13. April 1738¹³⁰⁾ hatte das Generalsteueramt 5000 fl. für Glogau auszuführen, aber auch 2000 fl. für Jablunka, und nach der Militärhauptrechnung vom 1. November 1739¹³¹⁾ wurden für Glogau 7000 fl. gezahlt, für Jablunka 1000, während Breslau, wie üblich, seinen Anteil behielt (790 fl. 27 fr.). —

Auf diese allgemeinen Ausführungen folgte eine Besprechung der einzelnen Festungen seit etwa 1683.

1. Glogau.

Nur in der Barockzeit österreichischer Ausprägung war es vermutlich möglich, daß man mit den Folgen einer Naturkatastrophe wie des Oderdurchbruches bei Klautsch, der schwere wirtschaftliche Schäden im Gefolge hatte und die erste Festung des Landes Schlesiens entwertete, in 150 Jahren nicht fertig wurde, während das jugendkräftige Preußen den Schaden in wenigen Jahren behob.

Satzfeldts militärisches Gutachten von 1655, in dem er auf die Gefahren des niedrigen Wasserstandes der Oder für die Festung Glogau hinwies, hatte gleich anderen Vorschlägen und Versuchen keinen Erfolg gebracht. Auf der Karte des Obersten Holst von 1669 wies die Oderseite von Glogau nicht viel mehr als die mittelalterliche Mauerbefestigung auf ohne Zwingermauern. Das war aber nur so lange erträglich, als die Oder den vollen Schutz gewährte. Der Bau der kleinen Wolfsgrubenbastion am Jungfrauenkloster, dort, wo die Befestigungslinie an die Oder stieß, die nach Holsts Plan 1668 erfolgte (nach Blaschke S. 270 etwa um 1679), hatte durch ein vorgelegtes Packwerk zur Folge, daß der Odermühle gänzlich das Wasser entzogen wurde¹³²⁾, so daß sie seit 1700 unbrauchbar wurde und auf der Karte von 1717 als die „ungangbare Stadtmühle“ bezeichnet wird, während das Wehr davor überhaupt verschwunden war.

Wahrscheinlich war es auf den Einfluß des unangenehmen, aber rührigen Glogauer Kommandanten von Knigge zurückzuführen, daß die Sache nach den früheren Mißerfolgen 1673 noch einmal in Fluß kam.

Am 29. November 1673 schrieb der Kaiser, um Geld zu erlangen, an die

129) Ebenda.

130) Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 8 a vol. 2.

131) Ebenda Rep. 13 VII 31 f.

132) Das noch zu nennende Gesuch der Stadt vom 27. Mai 1740 gibt an, daß „mit Erbauung der Wolfschanze der Oderstrombau nach und nach zurückgeblieben sei.“

schlesischen Fürsten und Stände¹³³), er hätte gehört, daß in zwei Jahren die Oderseite der Festung Glogau ohne Wasser und dadurch „die Vormauer Unseres Herzogtums Schlesien zu nichte gemacht“ sein werde. 1676 bewilligten die Stände 30 000 fl., die aber fast ein Jahr später noch nicht bezahlt waren¹³⁴). Mit der Ausführung ging es zeitgemäß langsam. Verschiedene Gutachten wurden über den schwierigen Fall eingeholt. Eines schlug vor, am Durchbruch bei Klautsch, eine Meile von der Stadt entfernt, ein Werk anzulegen, von dem es behauptete, daß es „aus dem Hauptposto sekundiert werden“ könne! Der neue schlesische Landesingenieur Christian Marienberger konnte an dem technisch interessantesten Problem jener Tage in Schlesien nicht vorübergehen. Er schätzte die Wiederherstellungskosten auf 11 562 fl. 20 kr. 1683 wurde ein Ingenieur, Philipp von Hanenstein, eigens mit den Arbeiten am Klautscher Loche betraut. Er kam auf den Gedanken, das Strombett vor der Durchbruchsstelle durch eingebaute „Flügel“ so zu verengen und die Strömung so zu lenken, daß sie nicht nach der Durchbruchsstelle, sondern in das alte Bett zielte. Die Arbeiten, die er vornahm, machte das nächste Hochwasser völlig zunichte¹³⁵). Darauf wurde 1688 der Oberst und Oberingenieur J. von Hohem nach Schlesien gesandt, um mit einer Kommission von Sachleuten den Schaden zu besehen und neue Vorschläge zu machen. Sein Plan war¹³⁶), die Durchbruchsstelle durch ein Wehr abzuriegeln und die Stromrichtung in das alte Flußbett durch einen Durchstich (F) zu befördern.

Mit Hohems Plan war jedoch der Glogauer Landeshauptmann, Christoph Wenzel Graf von Nostitz, nicht einverstanden, und ebenso natürlich auch Hanenstein nicht. Marienberger beschwerte sich später einmal, daß Hohem seinen eigenen Plan benutzte habe. Hanenstein trat darauf mit einem neuen Plane auf, der vor allem auf einer Verlängerung der Flügel von 1683 beruhte und dessen Ausführung 12 918 fl. 30 kr. kosten sollte. Auch der Odermüller und Baumeister Friedrich Müller äußerte sich fachmännisch zu der Frage.

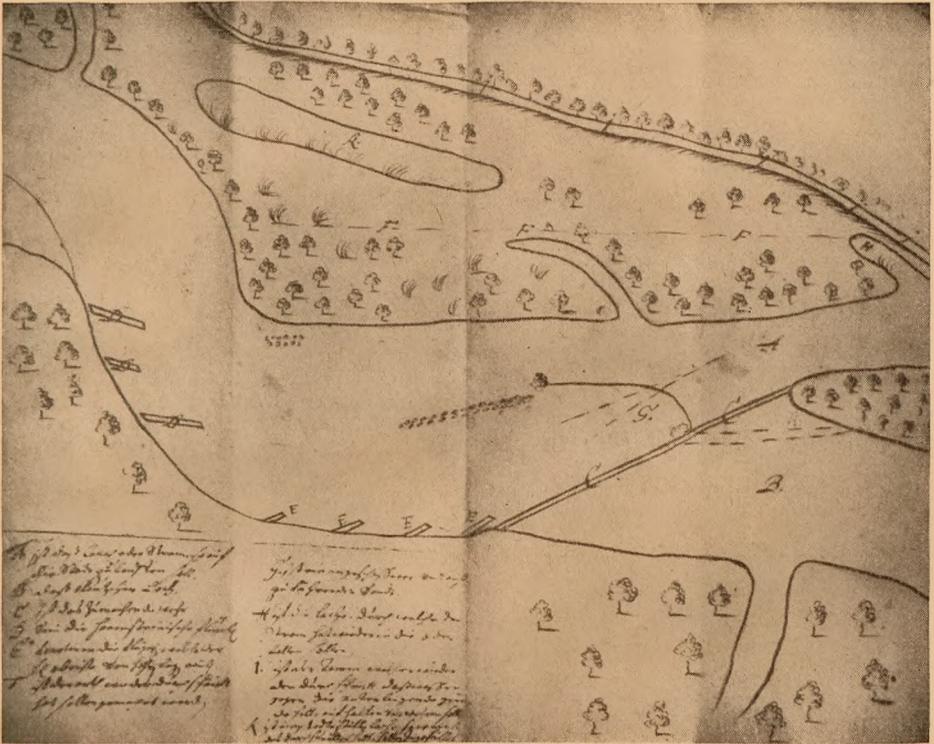
Das Endergebnis war, daß die Stände im Einverständnis mit den kaiserlichen Behörden Anfang der neunziger Jahre beschloßen, den Bau aufzugeben, nachdem sie „viel Tausend Taler nach Anleitung verschiedener einheimischer und fremder Ingenieure an das Klautscher Loch verwendet“, ohne den „ge-

¹³³) Stadtarchiv Breslau H. A 45, 137; das Folgende nach Staatsarchiv Breslau Rep. 24 f. Glogau VII 8 b.

¹³⁴) Kriegsarchiv Wien, Hofkriegsrat 1677 März 138, an das Oberamt: Um die f. u. St. zu vermögen, daß sie zur Verbauung des Kl. Loches etwas extra beitragen, ist ihnen die Bezahlung der Arbeiter und Materialien zu überlassen.

¹³⁵) Im f. Hahsfeldt'schen Archiv Trachenberg I 552 liegen, mit vielen Aktenstücken, zwei Pläne: 1. Die Gesamtanlage, 2. das Klautscher Loch, wie es repariert werden soll, von Hanenstein, Hauptmann und Ingenieur, 1683, im Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 8 b der bunt ausgeführte Plan des Kl. Loches. Vgl. f. Minsberg, Geschichte der Stadt und Festung Groß-Glogau II. S. 129.

¹³⁶) Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII 8 b. Einige der Hanenstein'schen Flügel sind auf der Karte (Bild 17) zu sehen, doch sangen sie in Wirklichkeit erheblich weiter oberhalb an.



17. Joh. von Hohems Plan zur Schließung des Klautscher Loches. 137).

ringsten Effekt“ zu verspüren¹³⁸⁾. Lieber nahm man die vielen Schäden in Kauf, deren schlimmster, die durch den Strom ungeschützte Seite der Festung, so lange nicht in die Erscheinung trat, als die Festung nicht angegriffen wurde.

Noch einmal aber kam man in der österreichischen Zeit darauf zurück. 1719 wollte der Hofkriegsrat Glogaus Befestigungsanlage verstärken, und da ergab sich von selber die Frage, ob man nicht doch die Oderseite am besten schütze, indem man die alte Wassertiefe wiederherstellte. Der Kommandant, Graf von Welzeck, mit dem Landesingenieur von Rauschendorf und einem

137) Beschriftung:

- A. ist das Kanal oder Strom, so auf die Stadt zulaufen soll.
- B. das Klautscher Loch.
- C. ist das zu machende Wehr.
- D. sind die Hanensteinschen Flügel.
- E. de (?) an die Flügel, welche der H. Obrist von Hohem legen will.
- F. ist der Ort, wo der Durchschnit hat sollen gemacht werden.
- G. ist ein angeschossener und auszuführender Sand.
- H. ist die Lache, durch welche der Strom hat wieder in die Oder fallen sollen.
- I. ist der Damm, welcher wider den Durchschnit das Wasser gegen die unterliegenden Gründe hätte aufhalten und wehren sollen.
- K. ist eine tote stille Lache, so wegen des Durchschnit hat sollen gefüllt werden.

138) Sie hatten 1675, 1676, 1677, 1689, 1690, 1691 Geld dafür bewilligt.

Vertreter des Oberamtes wollten wieder eine Besichtigung des Klautscher Loches vornehmen. Damit verschwindet jedoch die Sache aus den Akten, die Versperrung des Klautscher Loches ist in der österreichischen Zeit offenbar endgültig aufgegeben worden. Ganz verlor ja die Oder ihr Wasser nicht, wie mehrfach vorausgesagt worden war; aber der Wasserstand blieb doch so, daß man mühelos hindurchgehen konnte und Sandbänke zutage traten. Ein Plan der Umgebung Glogaus aus dem Jahre 1717 im Kriegsarchiv Wien legt Wert darauf, gerade „diese veränderlichen Inseln und Sandbänke“ aufzuzeigen.

Als Christian Marienberger 1675 die Leitung der Befestigungsarbeiten auch in Glogan übernahm, da fand er, daß die Festung keiner Belagerung widerstehen könne, weil ihre „Defensionslinien gegen jetzige vehementen und furiosen Attaquen ganz und gar nicht eingerichtet“ wären. Jetzt schworen die „vornehmsten Ingenieure“ bereits auf die französische Befestigungskunst Vaubans, während Glogan nach holländischer Art angelegt war, mit, wie Marienberger sagt¹⁴⁰⁾, zu kurz gezogenen Flanken und — was auf jeden Fall ein Fehler in der ersten Anlage war — zu nahe an die Stadtmauer gerückten Kurtinen; es fehlte an rechten „Defensionsposten“.

Nur mit riesigen Kosten war es möglich, diesen grundsätzlichen Fehler zu beseitigen. Wenn Marienberger diese Aufgabe auch lockte und er eine Beschreibung verfaßte, „wie man Glogan nach dem Quadrat in vortreffliche Defension bringen kann, ohne Ruin der alten, welche durch die Mauer eingeschlossen wurde“¹⁴¹⁾, so bekam er 1677 in einer Hofkriegsratsinstruktion eine Antwort, die seine Hoffnungen stark dämpfen mußte; er wurde lediglich ermächtigt, das Allernotwendigste zu bauen und zu reparieren¹⁴²⁾, ja, 1679 wurde ihm noch einmal ausdrücklich eingeschärft, daß er nichts Neues anfangen dürfe¹⁴³⁾. Zu solchen völligen Umbauten langten eben die von den Ständen bewilligten und vor allem wirklich eingehenden Gelder nicht.

Marienberger begann mit dem Michaelisbollwerk neben der Wolfsgrubenbastion, dessen Vergrößerung 1668 geplant gewesen war (n Bild 15), und das er selbst als eingefallen bezeichnete. Ebenso begann er die Kreuzbastion aufzubauen, deren Vergrößerung 1669 (k) ebenfalls in Aussicht genommen war; sie wurde 1690 vollendet. Endlich lag das Schloß seit langem zu ungeschützt da; hier führte er die Schloßbastion auf. In den ersten Jahren seines Amtes 1675 bis 1677 hatte er Baracken auf der Domininsel errichtet, in denen wenigstens ein Teil der bisher in Bürgerquartieren untergebrachten Soldaten Ausnahme finden sollte. Später wurden die Zwingerbaracken errichtet (auf der Karte von 1698 sichtbar)¹⁴⁴⁾.

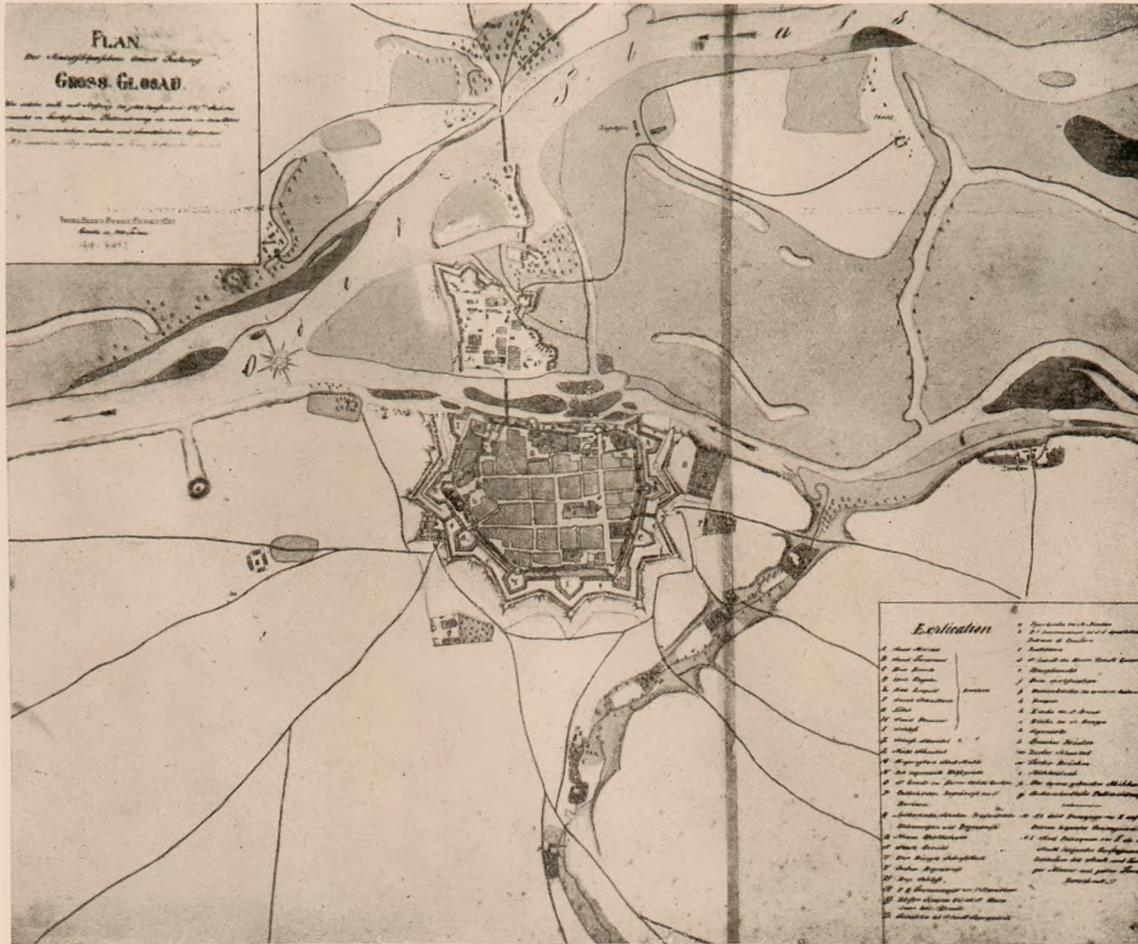
¹⁴⁰⁾ An das Oberamt, praef. den 13. Dezember 1685, Staatsarchiv Breslau Rep. 24 f. Glogau VII 8 a vol. 2.

¹⁴¹⁾ Ebenda f. Brieg VII 7 c.

¹⁴²⁾ Ebenda f. Glogau VII 8 a vol. 2.

¹⁴³⁾ Hofkammerarchiv Wien 1679 16. Mai.

¹⁴⁴⁾ Über die Ausstattung der Baracken gab es zwischen Stadt und Kommandanten



18. Plan von Glogau durch den Fähnrich Franz Rathmacher, 1717 (139).

139) Beschriftung:

Plan der nieder-schleſſiſchen Grenzfeſtung Groß-Glogau, wie ſolche ſich mit Anfang des jetzt laufenden 1717. Jahres ſowohl an Fortifikation=Wallſadierung als anderen in dem Oderſtrom veränderlichen Inſeln und Sandbänken befunden. Mit ſonderlichem Fleiß vorgeſtellt von Franz Rathmacher, Fähnrich.

A St. Michael
 B St. Ferdinand
 C Heil. Kreuz
 D Heil. Engel
 E Heil. Leopold
 F St. Sebaſtian
 G Löbel
 H St. Dominikus
 I Schloß
 K Schießſchanz
 L Mühlſchanz
 M Angangbare Stadtmühle
 N die ſogenannte Wolfsgrube
 O St. Erz. d. Herrn Kommandanten Garten
 P Katholiſches Begräbniß zu St. Barbara
 Q Lutheriſche Schule, Prädikanten-
 wohnungen und Begräbniß
 R Neues Wirtshaus
 S Stadtgericht
 T der Bürgerschießſtand
 V Judenbegräbniß
 W das Schloß
 X P. P. Franziskaner zu St. Stanislaus
 Y Kloſterfrauen ord. zu St. Klara zum
 heil. Kreuz

Waſtion

Z Jeſuiten ad S. Sanct. Sacrament.

a Pfarrkirche zu St. Nikolas
 b P. P. Dominikaner ad S. S. Apostolos
 Petrum et Paulum
 c Rathaus
 d St. Erz. d. H. Kommandanten Quartier
 e Hauptwache
 f Domfortifikation
 g Domkirche zu Unſ. lieben Frauen
 h Kirche zu St. Anna
 i Kirche zu St. Georgio
 k Sogenannte (Neſt fehlt)
 l Fleiſcherbrücke
 m Zerber Schanzel
 n Zerber Brücke
 o Mühlenbach
 p die daran gebaute Mühle
 q unterſchiedliche Wallſadierungen
 Nb. Ni ſind Baracken vor 7 auf dem Dom
 liegende Kompagnien.
 N 2 ſind Baracken vor 7 in der Stadt
 liegende Kompagnien, zwiſchen der Stadt
 und Zwiſchermauer mit gelber Farbe be-
 zeichnet.

Der große Stadtbrand von 1678 traf auch die Stadt- und Zwingermauern in gewissem Umfange. Marienberger legte mit einem „Grundriß der Glogauischen Stadt- und Zwingermauern“ einen Bericht darüber vor, den der Kommandant Knigge nach Wien weitergab. Dort war man mit der baldigen Wiederherstellung einverstanden; von den schlesischen Bewilligungen, äußerte sich die Hofkammer, stünden 10 000 fl. zur Verfügung, die würden langen für die abgebrannten Mauern und Zwinger in Glogau ¹⁴⁵⁾.

Die Vollendung der bastionären Befestigung bedingte auch eine Änderung in den Toren. Die neueren technischen Anschauungen verlangten, daß man diese nicht durch die Bastionen leitete, sondern mitten durch die Kurtinen. So wurde das Brostauer Tor zwischen Löwen- und Dominikusbastion hindurchgelegt und weiter über ein eigens davor gebautes Ravelin ¹⁴⁶⁾. (1680). Auf der andern Seite der Stadt wurde am Ende der Fronleichnamsgasse eine vorhandene Pforte zum Tor ausgebaut, wieder in der Kurtine, zwischen Ferdinands- und Kreuzschanze. Das nahe Polnische Tor, 1671 eingestürzt und nicht wieder aufgebaut, wurde endgültig gesperrt, ebenso wie das Spittel-tor. Nur das Odertor lag durch die Brücke über die Oder fest. Doch muß es wenigstens erneuert worden sein, nachdem der Kommandant Knigge es 1675 als so baufällig bezeichnet hatte, daß man es nur mit höchster Lebensgefahr auf- und zusperren oder mit beladenem Wagen hindurchfahren könne ¹⁴⁷⁾.

Die bastionäre Umwallung Glogaus war vollendet. Dieser Augenblick wird festgehalten durch einen Bildplan der Stadt von 1698 ¹⁴⁸⁾, der, auf Leiwand gemalt, im Sitzungssaal des Rathauses hängt. Er zeigt, von der Oder ausgehend, die Wolfgruben- mit der Michaelischanze, die Ferdinands-, Kreuz-, Engels-, Leopolds-, Sebastians-, Löwenschanze mit dem Ravelin vor dem Brostauer Tor, die Dominikus- und, wieder an die Oder stoßend, die Schloßschanze. Freilich, die Oderseite, durch die seichte Oder nur wenig geschützt, wies lediglich zwei kleine Werke vor den Mauern auf. Hier lag vor allem die Gefahrenseite der Festung.

Glogau war im 16. Jahrhundert ein sehr ansehnlicher Ort, eine der ersten Städte des Landes. Der Krieg hatte seine Wirtschaft gebrochen, wie in allen Städten Schlesiens, und die Befestigung hatte den Wiederaufbau verhindert. Die Vorstädte hatten fallen müssen, und das Vorfeld mußte aus militärischen Gründen in erheblichem Umfange frei bleiben und durfte nicht bebaut werden. Nur die Friedenskirche, welche den Evangelischen im Westfälischen Frieden 1648 bewilligt worden war (neben Schweidnitz und Jauer), mußte, aus vor-

1714-18 heftige Auseinandersetzungen, als Truppen nach Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges zurückkehrten. Staatsarchiv Breslau Stadt Glogau VII 7 i.

¹⁴⁵⁾ Hofkammerarchiv Wien, 16. April und 6. Mai 1679.

¹⁴⁶⁾ Aus dem Bildplan von 1698 vergrößert bei Blaschke S. 269.

¹⁴⁷⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 25 Stadt Glogau VII 5 a.

¹⁴⁸⁾ Wilhelm Gotthold Schulz, Groß Glogau im Jahre 1698 nach einem bisher unveröffentlichten Bildplan (mit Wiedergabe des Planes). Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens 66, 1932, S. 184 ff.

dringlichen Gesichtspunkten, draußen vor der Stadt erbaut werden, 300 Schritte entfernt, als leichter Fachwerkbau. Die Schrecken der Gegenreformation trugen lebhaft zum Darniederliegen der Wirtschaft bei; gerade in Glogau konnte man neidvoll sehen, wie jenseits der nahen polnischen Grenze durch einwandernde schlesische Protestanten die Städte „florierten“, ja sogar ein neues Städtchen, Schlichtingheim, begründet wurde (1645).

Außerhalb der Festung Glogau lagen, neben der „Hütte Gottes“, um 1700 nur der Kommandantengarten, das 1676 gegründete Schießhaus und die Friedhöfe.

Vergeblich waren alle Versuche der Stadt, ihrem darniederliegenden Wirtschaftsleben aufzuhelfen. 1674 ließ der Rat aus alten Grundbüchern und Urbarien ein Verzeichnis aller Besitzungen in den ehemaligen Vorstädten, die im 30jährigen Kriege entschädigungslos enteignet und „rasiert“ worden waren, samt den Unterlagen für die Steuer anfertigen und reichte es mit einem Gesuche dem Oberamte ein, um die Notlage der Stadt zu beweisen^{148a}). Aber weder dieses noch Kaiserliche Entscheide, deren mehrere vorhanden sind, änderten letzten Endes an der Sachlage etwas.

Als der Kaiser am 24. März 1691 einen langjährigen Meilenstreit wegen des städtischen Brauurbares zu Ungunsten der Stadt entschied, indem er die Meile geringer ansetzte als die Stadt verlangte, indem er ihr damit eine Anzahl von zwangsverpflichteten Dörfern raubte und sie also weiter in ihrer Nahrung schädigte, da saßte sie sich ein Herz zu einem neuen Vorstoß. Als einziges Mittel, das ihnen helfen könnte, schrieb der Rat an den Kaiser am 10. September 1692¹⁴⁹), sehe er den Wiederaufbau der Vorstädte an. Er bat zunächst, daß der Stadt erlaubt würde, in einer militärisch unschädlichen Entfernung von den Festungswerken einige Wirtshäuser zu errichten, weil die Tore der Stadt zeitiger geschlossen würden, als dem Fremdenverkehr zuträglich sei. Weiter sollten auch Privatleute Gebäude außerhalb der Stadt errichten dürfen.

Den Landeshauptmann suchte man, wie allgemein üblich, durch das Versprechen eines ansehnlichen Geschenkes zu gewinnen. Der Kaiser verlangte zunächst eine Zeichnung mit Entfernungsmaßen, und ein Ingenieur wurde in der Folge damit beschäftigt¹⁵⁰). Aus dem Jahre 1701 ist ein empfehlendes Gesuch des Landeshauptmanns an den Kaiser erhalten¹⁵¹), worin er anfragt, wieweit die geplanten zwei Wirtshäuser vor der Contrescarpe liegen müßten, weil mit dem Kommandanten keine Einigung zu erzielen sei.

Der große Plan Glogaus scheint zunächst sein Ende gesunden zu haben mit dem Bau eines einzigen Wirtshauses¹⁵²). Auf der Karte von 1717 sieht

^{148a}) Siehe die Beschriftung der Karte von Glogau (abgebildet oben Bild 3) von 1738.

¹⁴⁹) Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5 e.

¹⁵⁰) Robert Berndt, Geschichte der Stadt Glogau, 1. Forts., 1882, S. 65.

¹⁵¹) Vom 31. August, Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5 a.

¹⁵²) Der Kaiser an Haslingen, Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1702 Oktober 193.

man es, in ziemlicher Entfernung von der Stadt, auf der Karte von 1740 ist noch ein zweites eingezeichnet. Seine materiellen Sorgen mußte Glogau in die preußische Zeit hinübernehmen.

Keine andere schlesische Festung hatte in der österreichischen Zeit solche Schwierigkeiten wegen der Vorstädte wie Glogau. Seine letzte Eingabe machte die Stadt noch im Jahre des preußischen Einmarsches¹⁵³⁾ 1740. Wieder zählte sie alle Leiden der „in agone liegenden Stadt“ auf. Beigelegt wurde, wie wohl mehrsach vorher, der alte Plan vor dem großen Kriege mit den Vorstädten und der darüber gezeichneten bastionären Befestigung. Nur wurde die Beschriftung in sehr ausführlicher Weise bis zum Jahre 1738 fortgeführt. In dieser Form ist der Plan hier abgedruckt (Bild 3).

Als man im Jahre 1719 den Plan einer Sperrung des Klautscher Loches endgültig aufgab, blieb doch noch die Notwendigkeit bestehen, wenn man überhaupt etwas tat, das erhebliche Stück an der Wasserseite der Stadt zu besetzen. Fehlte doch dort sogar die Zwingermauer, die früher, als der Strom noch seine volle Wassertiefe hatte, nicht notwendig gewesen war, und von modernen Befestigungen gab es nur zwei kleinere Werke: das Mühlshänzchen, das seine eigentliche Aufgabe verloren hatte, die Mühle zu decken, seitdem diese wegen Wassermangels um 1700 unbrauchbar geworden war, und die ebenso unbedeutende Schießschanze, von der aus man die Oderbrücke nach der Dominsel schützen konnte. Das Wehr war schon vorher beseitigt, auf der Karte von 1717 ist davon gar nichts mehr zu sehen. An der Stelle der Schießschanze wurde jetzt die nach dem regierenden Kaiser Karl benannte Karlsbastion als ein vollwertiges Werk angelegt. Sie war etwas anders gebaut als die übrigen Bastionen — nämlich vorn abgesehen, was sich aus ihrer Lage an der Oder erklärt. Mehrere Bürgerhäuser mußten dazu niedergedrückt werden¹⁵⁴⁾, deren Besitzer, Färber, Gerber, Töpfer, an das Wasser gebunden waren.

Wenn auch die Anlage der Karlsbastion noch lange keine vollständige moderne Befestigung der Oderseite darstellte, so kann man immerhin sagen, daß um 1720 der höchste Grad der Vollständigkeit in der Befestigung Glogaus während der österreichischen Zeit überhaupt erreicht war.

Selbstverständlich wurde auch in den letzten 20 Jahren an Ausbesserungen allerlei vorgenommen, wovon wir im einzelnen nur wissen, daß es sich um Teile der alten Stadtmauer handelte und um Stücke der Mauerverkleidung des Hauptwalles, besonders an der Kreuzbastion¹⁵⁵⁾. Als im Jahre 1734 der Plan des Grafen Welczek auftauchte und auch die Billigung des Kaisers fand, die jährlichen Gelder nicht auf die Festungen zu verteilen, sondern vor

¹⁵³⁾ An den Landeshauptmann, präf. den 27. Mai 1740, Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5 a.

¹⁵⁴⁾ Nach Robert Berndt S. 406 wurden erst 1724 die 10 zum Abbruch bestimmten Häuser abgeschätzt. S. auch die Beschriftung der ältesten Karte von Glogau, oben Bild 3.

¹⁵⁵⁾ F. Minsberg, Geschichte der Stadt und Festung Glogau, II, 1853, S. 130.

allem eine Festung zu bedenken und auszubauen, da hatte Glogau seine besonderen Vorteile von dieser Regelung. Denn es lag auf der Hand, daß Glogau die erste Festung war, die weiter ausgebaut werden sollte — Welczek hatte hier zu allererst die einst von Marienberger errichtete Kreuzbastion im Auge.

Die Gelder wurden dann freilich, wie schon erwähnt, nicht ganz so verwendet wie geplant. Die Klagen Rauschendorfs über den schlimmen Zustand der Festung rissen auch in den letzten Jahren nicht ab, zahlreiche Briefe mit dem Hofkriegsrat wurden gewechselt, wie dessen Protokollbücher im Kriegsarchiv Wien zeigen — kurz, wirklich kriegsbereit wurde Glogau nicht.

Trotzdem blieb der Platz die Hauptfestung Schlesiens bis zum Ende der österreichischen Herrschaft, und noch im September 1740 stellte der Hofkriegsrat eine Art Rangordnung auf, nach der die vorhandenen Mittel zu verwenden waren: Erst kam Glogau, dann Brieg, dann Jablunka.

Aus diesem letzten Jahr der österreichischen Zugehörigkeit stammt ein Plan der Festung samt Umgegend, der weniger für die Festungswerke als für die Stadt infolge seiner reichen Beschriftung wichtig ist. (Bild 19.)

Das Urteil des „Österreichischen Erbfolgekrieges“¹⁵⁷⁾ lautet, daß Glogau eine größtenteils noch aus dem 30jährigen Kriege stammende bastionierte Front besaß und einen trocknen, stellenweise gemauerten, aber vielfach eingestürzten Graben; Teile der Wälle seien eingesunken gewesen, so daß beim Abfeuern der eigenen Geschütze ihr Einsturz zu befürchten gewesen sei; der gedeckte Weg hätte durch ein nicht hoch genug angeschüttetes Glacis ungenügenden Schutz gehabt.

Das preußische Generalstabswerk über den Ersten Schlesischen Krieg¹⁵⁸⁾ äußert sich ausführlicher, dem Sinne nach aber ebenso.

Als der Glogauer Kommandant, General Graf Wallis, vom Anrücken der Preußen hörte, tat er in aller Eile, was nur möglich war, um die Festung in Verteidigungszustand zu setzen; kennzeichnend ist, daß die 74 Geschütze, die er besaß, größtenteils aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammten, so daß nur 57 Kanonen und 4 Mörser auf die Wälle zu bringen waren. Immerhin sicherte er Glogau gegen einen Handstreich, einer Belagerung freilich konnte er nicht allzulange widerstehen. Als der preußische König am 22. Dezember vor der Festung eintraf, erkannte er, daß eine Überrumpelung nicht in Frage komme, und ließ den Erbprinzen Leopold mit einer Belagerungsarmee zurück, um sie lediglich einzuschließen. Von einer Beschießung nahm man Abstand. In der Nacht vom 8. zum 9. März fiel Glogau durch Sturm in die Hände der Preußen¹⁵⁹⁾.

157) Bd. I., 1896, S. 766 f.

158) Bd. I., 1890, S. 327 ff. Beide Werke, das preußische und das österreichische, haben in ihren Kartenbänden (I bez. I—III) Pläne von Glogau; wo die Befestigung an die Oder stieß, führte der trockene Graben beide Male ein Stück Wasser.

159) Großer Plan dazu in den Kartenbeilagen 1 zum Ersten Schles. Krieg, herausgeg. vom Großen Generalstab, ein kleinerer im Atlas zum Österr. Erbfolgekrieg.

156) Beschriftung: A. Schloßbastion B. S. Dominikusbastion C. Löwenbastion D. S. Sebastianbastion E. S. Leopoldbastion F. Engelsbastion G. Kreuzbastion H. S. Ferdinandbastion I. S. Michaelbastion K. Die sog. Wolfsgrube L. S. Carolibastion M. Die sog. Katzen oder Kavalier N. Die vor die Tore gelegte Ravelin O. Der Graben P. Contrescarpe Q. Das Neue Tor R. Das Brostauer Tor S. Das Odertor T. Das Mühltor V. Das alte Tor W. Der Dom und die Fortresse X. Das vor dem Domtor gelegte Ravelin wie auch an der Oderbrücke die Redoute.

1. Das Rathaus 2. Pfarrkirche St. Nicolai 3. Jesuitenkirche Corporis Christi 4. Dominikanerkirche St. Petri et Pauli 5. Franziskanerkirche S. Stanislai 6. Jungfrauenkirche S. Crucis 7. Domkirche bei unseren lieben Frauen 8. Kirche bei St. Anna 9. Kirche bei S. Georg 10. Das Kgl. Schloß 11. Hauptwache 12. Fleischbänke 13. Heringshöden und Schmerbänke 14. Reichkräme 15. Ring 16. Brostauer Gasse 17. Kirchgasse 18. Salzring 19. Maltzgasse 20. Bröznerngasse 21. Sporengasse 22. Paulinergasse 23. Burggasse 24. Pfeffergasse 25. Kleine Mönchsgasse 26. Lange Gasse 27. Kleine Gasse 28. Pfnorgasse 29. Das Handwerk 30. Michelgasse, 31. Polnische Gasse 32. Fronleichnamsgasse, 33. Spittelgasse 34. Herrengasse 35. Stadthof 36. Dorf Zerbau 37. Schloß und Dorf Grädiß 38. Bürgerschützenhaus 39. Jüdisches Begräbnis 40. Neues Wirtshaus 41. Evangelische Kirche 42. Wassermühle 43. Dorf Zarkau 44. Katholisches K. Beg. St. Barb. 45. Kommandantengarten 46. Neues Wirtshaus 47. Alte Odermühle 48. Vorwerk Ober 49. Stadt Ziegelhütte 50. Soldaten und Abd. Gericht.

2. Brieg.

Als Christian Marienberger im Jahre 1671 fürstlicher Baumeister in Brieg und Ohlan wurde, da lebte von drei piastischen Brüdern nur noch der eine, Christian II., der 1664 die drei piastischen Herzogtümer in seiner Hand vereinigt hatte. Obwohl noch nicht kaiserlicher Ingenieur, hing er im Auftrage des Herzogs schon 1671 mit der Ausbesserung und dem Weiterbau der Brieger Festungswerke an; der Kaiser hatte den Piasten in den militärischen Fragen ihrer Residenzstädte ja immer viel freie Hand gelassen¹⁶⁰). Es scheint so, als ob für die Festungsbauten die Dienste der herzoglichen Untertanen hier stärker in Anspruch genommen worden seien als anderweitig.

Am Mollwitzer Tore legte Marienberger das alte Bollwerk nieder und führte ein neues, besseres auf, am Briegischdorfer (Neisser) Tore erbaute er, nach Lucae, zum Schutze der benachbarten Bastionen einen „weit aussehenden“ Kavalier. Es folgten, bis 1676, eine ganze und zwei halbe Kurtinen. Dem Hofkriegsrat rühmte er später einmal seine sparsame Wirtschaftsführung dabei, daß er nämlich nie mit mehr als 70 Personen, meistens aber mit 60, gearbeitet habe¹⁶¹).

Marienbergers Hauptverdienst lag jedoch anderweitig. Er verstand es, den unglücklichen Bodenverhältnissen, die bisher soviel Kosten und Arger verursacht hatten, mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Der Chronist Lucae berichtet: Man vermischte die sandige Erde mit frischer, unterschlug sie mit frischen Weidenreisern und befestigte sie so. Auf diese Weise vermochte Marienberger zu verhindern, daß im Winter einfiel, was im Sommer gebaut war, wie das schon zum geflügelten Wort geworden war, so daß Lucae, der von seiner Brieger Hofpredigerzeit her ihn selbst und seine Arbeiten genau kennen mußte, zu dem Schlusse kam, daß seitdem die „Fortifikation“ „etwas beständiger“ wurde, wiewohl nicht ohne erforderte Reparation, wo nicht an diesem, doch an einem anderen Ort“. Nun ist auf das Urteil eines barocken Schriftstellers gewiß nicht allzuviel zu geben, aber ich habe tatsächlich in allen Quellen der österreichischen Zeit nur noch einmal die schlechte Bodenbeschaffenheit Briegs erwähnt gefunden¹⁶²), während vorher die Berichte voll davon waren.

Als 1675 die Piasten ausstarben und die drei Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau an den Kaiser als Oberlehns Herrn fielen, da bedeutete das für den Festungsbau nicht viel. Marienberger aber wurde damals als schlesischer Landesingenieur in kaiserliche Dienste genommen, und er hatte jetzt die Möglichkeit, im größeren Rahmen zu wirken. 1677 schlug er dem Hofkriegsrat vor, die Fortifikationsgelder Schlesiens mit $\frac{3}{4}$ auf Glogau, $\frac{1}{4}$ auf Brieg

¹⁶⁰) 1677 ordnete der Hofkriegsrat an: Da der Herzog (von Brieg) stets am Orte ist, muß man ihm die Disposition des Baues lassen.

¹⁶¹) In seinem Bericht an den Hofkriegsrat, überg. den 29. April 1677, Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 c.

¹⁶²) Gallway an die schlesische Kammer, den 16. April 1703, im Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 n.

aufzuteilen. Einen Neubefestigungsplan für Brieg legte er ebenfalls vor, für den er die Kosten auf 30 969 Rt. veranschlagte¹⁶³).

1682 bemühte sich Wolf Dietrich Cob, Freiherr von Neuding, um die Brieger Kommandantenstelle. Es erhielt sie jedoch der General, Reichsgraf Johann Georg von Thiem; beide Männer waren im militärischen Dienst, und zwar in Schlesien, bewährt¹⁶⁴). Was während Thiems Kommandantenzeit († 1695) in Brieg gebaut worden ist, darüber gibt es einen Bericht¹⁶⁵) in den Akten. 1684 wurde das „Fundament hinter der Schleismühle“ an der Oder begonnen und in den folgenden Jahren regelmäßig fortgesetzt. Zwischen Oppelner und Briegischdorfer Tor war noch keine Contrescarpe; sie wurde 1685 begonnen und langsam fortgeführt. 1689 soll die Faussebray am Siehdichfür, an der Oder, „von Grund auf gebaut“ worden sein. Kurz, die Liste wirkt recht stattlich. Aber dann wird man doch stutzig, wenn man Thiems Schreiben vom 20. 2. 1688 an den Kammerpräsidenten Schaffgotsch liest¹⁶⁶), daß seit 3 bis 4 Jahren „gar wenig“ an die Brieger Befestigung gewendet sei und daß er unbedingt 6—7000 fl. haben müsse; selbstverständlich mahnte er immer wieder auch beim Oberamt.

Als dann Thiem am 12. 5. 1695 starb, konnte sein Nachfolger, der Oberst Prandtner von Prandau, nur das alte Klagegedicht über den schlechten Zustand der Werke in Brieg und Jablunka (das dem Brieger Kommandanten unterstand) „umständlich“ anstimmen, und daß er nicht mehr tun könne, weil kein Geld einging. Daraufhin erhielt immerhin das Oberamt vom Kaiser einen Verweis, daß es sich „so schläffrig erweise und, da jährlich etwas verwilliget wird, Ihr so schlecht dahinter seid, daß es nicht einkommt“¹⁶⁷). Das Oberamt ordnete die übliche Kommissionsbesichtigung an, und der Fall war erledigt.

Wir besitzen das „Kaitungsbuch“ über die Schanzausgaben in Brieg im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Danach belaufen sich die wirklichen Ausgaben jährlich zwischen 941 und 3046 fl., allerdings wurden davon auch die „Schanzbedienten“ bezahlt¹⁶⁸).

Prandtner starb 1697, und ihm folgte der Oberst Edward Gallway.

Gleich nach Übernahme seines Amtes beauftragte er einen Ingenieur, die Stadtbefestigung am Oderufer zu untersuchen. Das jährliche Hochwasser hatte jedesmal Schaden gemacht, der aus Mangel an Geld niemals richtig behoben worden war, und jetzt war es, nach einem letzten Hochwasser, so weit,

¹⁶³) Den 9. April, ebenda 7 c.

¹⁶⁴) Schaffgotsch'sches Archiv Hermsdorf, Briefwechsel mit Cob 132—38, mit Thiem 151—348; Beiträge zur Geschichte der Familie Thiem. . . II, 3, 1934: Über die Beziehungen des . . . Schaffgotsch zu dem Reichsgrafen Johann Georg von Thiem, 1682 bis 1688; II, 4, 1935: Das Testament des Reichsgrafen Johann Georg . . von Thiem, Brieg, den 9. 12. 1694.

¹⁶⁵) Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7a.

¹⁶⁶) Reichsgr. Schaffgotsch'sches Archiv Hermsdorf, s. oben Anm. 164.

¹⁶⁷) Laxenburg, den 7. Juni 1697, Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 a.

¹⁶⁸) Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 i.

daß das ganze Ufer, samt den Befestigungen, völlig ruiniert war. Das Gutachten des Sachmannes schätzte die Instandsetzungskosten auf 13 000 fl., was Gallway selbst noch zu wenig schien. In seinem Bericht an den Hofkriegsrat vom 24. Juni 1698¹⁶⁹⁾ brachte er noch folgende Einzelheiten: Die Bastionen auf der Landseite hätten sich durchweg gesenkt, so daß sie zur Verteidigung unbrauchbar seien; eine Ausnahme bilde das kleine Stück hinter dem Schlosse, vom Breslauer Tor bis zur Herberpforte, welches auf gemauertem Grunde ruhte. Von der Contrescarpe gebe es fast „kein Merkmal“ mehr, so daß man von der Landseite her „fast sowohl reitend als zu Fuß bis an den Stadtwinger ohne sonderbare Angelegenheiten kommen kann“. Das Briegisdorfer Tor sei vor 2^{1/2} Jahren samt dem Torturm eingestürzt und liege noch genau so da.

Gallways Bericht dürfte das Stärkste sein, was je von einem schlesischen Kommandanten über den Zustand der ihm anvertrauten Festung gesagt worden ist. Wiederherstellung konnte nach Gallways Schilderung nur Neuanlage bedeuten. Der aufmerksame Leser fragt sofort, ob nicht jetzt die Frage nach einer Aufgabe der Festung auftauchen mußte. Brieg war Festung geworden als Residenzstadt der piastischen Fürsten. Diese waren seit 1675 ausgestorben. Im übrigen aber war Briegs Lage und Boden zu einer Festung wenig geeignet, wie schon Hatzfeldt festgestellt und der Augenschein immer wieder gelehrt hatte. Die Frage tauchte aber nicht auf, weder von seiten der Stände, die allerdings gar kein Interesse daran hatten, noch von militärischer Seite (Hofkriegsrat), wie eher zu erwarten war. Die Vermutung liegt also nahe, daß die barocken Zeitgenossen das Gesuch Gallways nicht so wörtlich auffaßten und daß es darum auf sie auch nicht so befremdlich wirkte wie auf uns heute.

Neun Jahre früher, im Jahre 1689, war jenes schon öfters genannte Hauptwerk der barocken schlesischen Geschichtsschreibung erschienen, Friedrich Lucaes „curieuse Denkwürdigkeiten Schlesiens“. Lucae war reformierter Hofprediger in Brieg gewesen, hatte 1675 das Land verlassen müssen und fand eine neue Stelle beim Landgrafen von Hessen. Sein Werk erschien in Frankfurt a. M., also ohne kaiserliche Zensur und den Zwang, Rücksichten nehmen zu müssen. Selbstverständlich kannte er die Brieger Festungsbauten bis zum Jahre 1675 genau, wenn auch nicht als Sachmann. Er gibt in seinem Werke eine geschichtliche Darstellung der Festungsbauten, zuletzt eine Beschreibung der Werke in der Gegenwart, also um 1675. Diese Beschreibung ist aber das gerade Gegenteil von der Gallways, sie ist durchaus positiv, abgesehen von der erwähnten kleinen Einschränkung hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit.

Kann sich in 23 Jahren die vollkommene Festung Lucaes in die völlig unzureichende Gallways verwandeln? Der barocke Mensch und noch mehr der Schriftsteller schildert mit Vorliebe ganz groß oder ganz klein. Er hat nicht den Ehrgeiz, eine Sache zu beschreiben, wie sie wirklich ist, er will sie plastisch

169) Ebenda Stadt Brieg Rep. 22 VII 9 a.

vor Augen stellen; dazu bedarf er der Übertreibung. Sicherlich sind beide Schilderungen übertrieben, und die Wahrheit über Brieg als Festung wird in der Mitte liegen; allerdings, wenn wir alle Quellen der letzten österreichischen Jahrzehnte heranziehen, müssen wir wohl sagen: nicht unwesentlich darunter.

Schon vor dem Berichte Gallways hatte der Kaiser auf Grund früherer Beschwerden angeordnet, daß Brieg und Glogan besichtigt werden sollten. Das Oberamt hatte den Oberamtsrat von Plenzen und den Neisser Schanzinspektor Johann Georg von Rottenberg mit der Besichtigung Briegs betraut, und ihr Bericht, der die Aufbaukosten auf 11—13 000 fl. schätzte, ging über das Oberamt nach Wien¹⁷⁰⁾.

Als Gallway drei Jahre später, wesentlich bescheidener, 3000 fl. verlangte, erhielt er von den Ständen „bei jetzigem erschöpften Kassenzustande“ 1000, mit denen er, nach seiner eigenen Angabe, u. a. die Außenseite des Breslauer Tores und das Ravelin davor wiederherstellte. Noch einmal hob er am 16. April 1703 den schlimmen Zustand der Oderseite hervor: Das Werk auf dem Mühlwerder sei ganz überschwemmt, das halbe Vorwerk der polnischen Mühle „bis auf den Grund weggeschwemmt“, alles werde zu Grunde gehen, wenn nicht diesen Sommer etwas Ernsthaftes geschehe. Er sagte sogar voraus, daß der Oderstrom sich von Stadt und Mühle abwenden werde¹⁷¹⁾.

Als der neue Landesingenieur Rauschendorf 1705 nach Schlesien kam, wurde er sogleich nach Brieg geschickt¹⁷²⁾, wo er am dringendsten gebraucht wurde. Er muß sich eifrig mit der Stadt und ihren Werken beschäftigt haben, denn im folgenden Jahre veröffentlichte er in Kupfer einen Abriß davon, der leider nicht mehr erhalten ist¹⁷³⁾. Im Jahre 1707, als die schwedische Gefahr im Nordischen Kriege militärische Vorbereitungen nötig machte, bat Gallway dreimal dringend den Hofkriegsrat um Ausbau der Brieger Werke¹⁷⁴⁾. Solche Gesuche liefen in diesem Augenblicke natürlich von allen Seiten ein, ohne daß etwas Wesentliches geschah. Nur daß der Oberkommandierende in Schlesien, General Haslingen, schließlich, im Juli 1708, die neckische Antwort erhielt: wegen Reparierung der Plätze in Schlesien habe man weiter alles Mögliche mit der böhmischen Hofkanzlei und sonst vorgekehrt; wenn kein „Effekt“ erfolgte, sei man deswegen nicht „in mora“ gewesen und werde die Angelegenheit mit bestem Eifer weiterbefördern¹⁷⁵⁾.

Die Gefahr ging vorüber. Von Gallway hören wir nichts mehr; ob er, der so schneidig begonnen hatte, schließlich den Mut verlor?

¹⁷⁰⁾ An das Oberamt, den 23. Juni 1698, Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII 7 a. Der eigentliche Bericht ist verloren. Man vergleiche die Zahlen mit den früher genannten!

¹⁷¹⁾ Ebenda 7 n.

¹⁷²⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1705 Februar 398, an die böhm. Hofkanzlei.

¹⁷³⁾ Ebenda 1707 Februar 466: Die Kommission für Fortifikationsachen fragt, ob es recht sei, daß R. „einen Riß von Brieg in Kupfer ausgehen lassen“.

¹⁷⁴⁾ Ebenda 1707 April 9, Juli 198, September 76.

¹⁷⁵⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1708 Juli 164.

Sein Nachfolger wurde um 1711 der Baron Franz Joseph Longueval. Als diesem bald nach seinem Dienstantritt ein großes Stück Schanze von 50 Ellen „völlig über den Haufen fiel“, bemühte er sich mit dem Eifer des neuen Kommandanten um Hilfe, und da die Lage Briegs wirklich besonders schlecht war, — als neue Einzelheit konnte er melden, daß von der Mühlshanze bei der polnischen Mühle kaum noch ein „vestigium“ zu finden sei — bewilligten schließlich die Stände im Februar 1714 3500 fl. Das war aber kein bares Geld, sondern Anweisungen an die einzelnen Stände, von denen man wußte, daß sie besonders langsam und schwer einzutreiben waren¹⁷⁶). Der Kommandant entschloß sich, um die notwendigsten Arbeiten ausführen zu können, 1000 Rt. auf ein Jahr aufzunehmen. Der ganze Behördenmechanismus aber, der dazu in Tätigkeit gesetzt werden mußte, scheint ihm das verleidet zu haben. 1715 wurden zum Bau des völlig verfallenen Zeughauses 3000 fl. bewilligt — sie scheinen 1722 nach vielen Schreibereien ausgezahlt worden zu sein¹⁷⁷). 1716 forderte Longueval zum Bau der Werke an der Oder — man hatte diese also immer noch nicht ausgebessert — 5—6000 fl., die er anscheinend auch nicht erhielt. 1719 baute er ein Stockhaus, das dringend nötig war, aus eigenen Mitteln und versuchte danach, die ausgelegten 352 fl. 28 fr. 4 $\frac{1}{2}$ hl. wiederzubekommen. Darüber starb er (1719), und seine Witwe kam erst im Jahre 1725 zu dieser Summe¹⁷⁸).

Auf Longueval folgte der Generalwachtmeister Graf Ferdinand von Althan (1721—1733) und darauf, als letzter österreichischer Kommandant, der Oberst Baron de Fin. Daß auch jetzt die Anträge nach Wien weiterliefen, vielfach von Rauschendorf, geht aus dem Hofkriegsrats-Tagebuch hervor. Graf Althan muß schlimm gewirtschaftet haben, so daß er bei seinem Tode der Kasse nicht weniger als 4360 fl. schuldete und der Nachfolger das Althan'sche Silber beschlagnahmte, bis die Erben die Schuld tilgten¹⁷⁹).

1729 regte Rauschendorf eine Änderung der Geldverteilung an, so daß die jährlichen Bewilligungen aufgespeichert, Glogau und Jablunka bevorzugt und Brieg und Namslau lediglich 500 fl. für Reparaturen erhalten sollten¹⁸⁰). 1734 wurde die Neuverteilung zum ersten Male auf Brieg angewendet, aber schon 1736 ließ de Fin die Brieger Werke durch eine Kommission besichtigen, zweifellos, um eine größere Summe herauszubekommen; das berücksichtigte Hochwasser dieses Jahres hatte mächtigen Schaden gemacht. Man kann sich denken, was de Fin an Einzelheiten der Zerstörung aufzählte¹⁸¹): Tatsächlich wurden ihm 5000 fl. bewilligt, aber ehe diese ausgezahlt werden konnten, er-

176) Memorial o. A., Brieg den 14. Juli 1714, Staatsarchiv Breslau Stadt Brieg VII 11 a—g.

177) Ebenda VII 7 a.

178) Ebenda.

179) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1733 August 77.

180) Ebenda 1729 Juli 214.

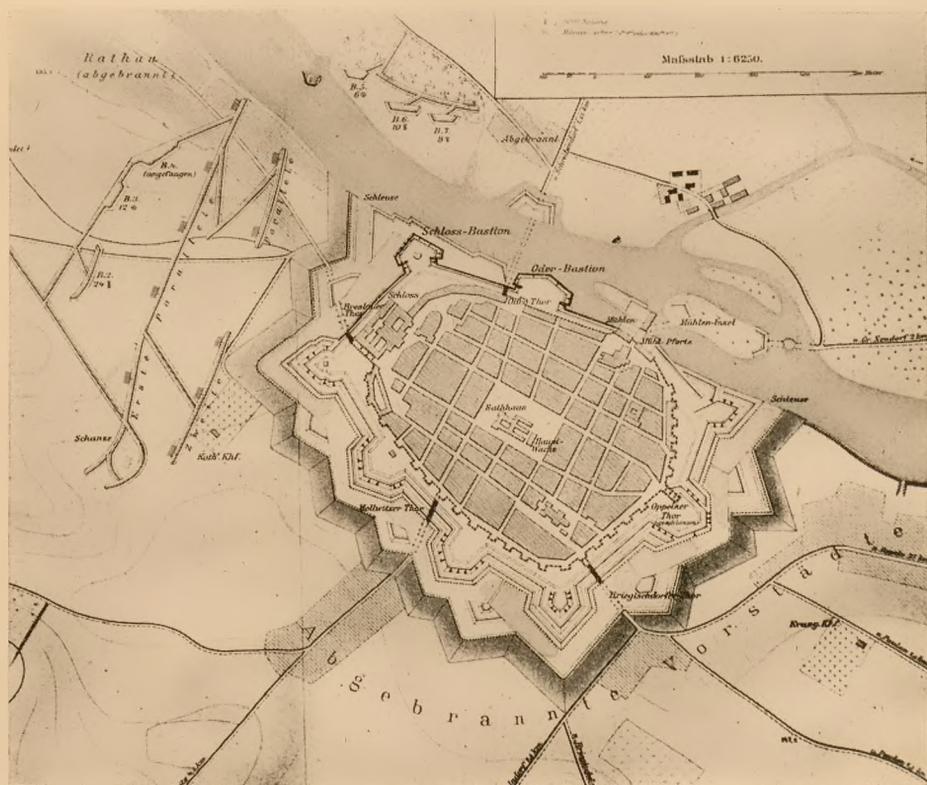
181) Staatsarchiv Breslau S. Brieg VII 7 a.

hob der schlesische Oberkommandierende Einspruch¹⁸²⁾. Schließlich muß er aber doch nachgegeben, ja sogar nach einem Berichte de Fins selber im Jahre 1738 3000 fl. für die Brieger Befestigung beantragt haben.

Was zum Schlusse noch gebaut worden ist, wissen wir leider nicht. Wir erfahren nur, daß Rauschendorf 1729 das „Mühlwerderschanze“ instand setzte.

Aus den erhaltenen Akten gewinnt man den Eindruck, daß der Erhaltungszustand der Brieger Festungsanlagen besonders schlecht war. Dem widerspricht nicht das österreichische Hauptwerk über die schlesischen Kriege¹⁸³⁾, wenn es schreibt, daß Brieg aus dem 30jährigen Kriege stammende halbverfallene Werke besaß und daß an dem Hauptwall seit 90 Jahren keine Verbesserungen mehr vorgenommen worden seien.

Immerhin war Brieg die zweite Festung des Landes und hatte gegen Torstenson 1642 bewiesen, was es wert sein konnte. Feldmarschall-Leutnant Browne, der neben Wallis (in Glogau) das vorläufige Kommando in Schlesien beim Einrücken der Preußen führte, bis die Armee Neippergs sich gesammelt



20. Plan der Belagerung von Brieg 1741.

182) Ebenda und 7 n.

183) Österreichischer Erbfolgekrieg I, 1896, S. 767.

hatte, wollte zuerst wenigstens Oberschlesien halten und beschloß daher, Brieg zum Mittelpunkt seiner Bewegungen zu machen. Hals über Kopf wurden die vernachlässigten Werke ausgebessert, wozu die schlesischen Stände nicht weniger als 6000 Bauern stellen mußten. Drei Ravelins wurden neu angelegt und Häuser und Bäume gefällt, um das Glacis frei zu machen. Der Generalfeldmarschall Octavian Piccolomini erhielt das Kommando in der Festung.

Die Preußen erschienen erst nach der Schlacht bei Mollwitz, und nach kurzer Belagerung ergab sich Brieg am 5. Mai 1741¹⁸⁴⁾.

Die Karte von der Belagerung Briegs durch die Preußen kann uns einen Begriff davon geben, wie seine Festungswerke bis zum Ende der österreichischen Herrschaft weiterentwickelt wurden. Gegen den Plan von 1662 zeigt sie, daß im Laufe von fast 80 Jahren mancherlei an den Bastionen umgestaltet worden ist; die Verstärkung durch Ravelins ist klar ersichtlich.

3. Namslau.

Die Stellung der schlesischen Stände zu der Festung Namslau war immer klar und eindeutig: Sie hielten sie für unbedingt notwendig als Vorposten gegen Polen. Die Stadt selbst war derselben Ansicht; sie hatte den sehnlichen Wunsch nach einer Garnison und einem eigenen Kommandanten. Die Garnison erhielt sie zwar sehr lange noch nicht, aber der Kommandant wurde ihr 1674 zuteil in der Person des Namslauer Landeshauptmannes Johann Georg von Maltzan.

Maltzan war selbst für die damalige Zeit, wo man mancherlei gewohnt war, eine unerfreuliche Erscheinung, und die Jahre seines Regiments waren schlimm für die Stadt. Er verbot die Gräserei auf den Wällen, welche die Stadt gewohnheitsmäßig ausübte, eignete sich das Fischen im Wallgraben zu, sperrte das Krakauer Tor. Als er 1680 aus Prag zurückkam, verlangte er unberechtigte Quartiergelder von der Stadt, er bedrohte Ratspersonen mit Prügelstrafe, wenn sie die Wälle beträten, einmal ließ er auch 30 Mann unter einem Oberleutnant in die Stadt einrücken usw.

Der Streit dauerte jahrelang. Nicht weniger als 30 Klagepunkte brachte die Stadt 1681 beim Oberamte gegen ihn vor. Eine besondere Untersuchungskommission wurde eingesetzt, und Maltzan mußte sich vom Oberamte sagen lassen, daß er sich nicht in die Angelegenheiten der Stadt mischen sollte. 1683 kam ein Vergleich zustande. Im folgenden Jahre bewarb sich Maltzan, der durch eine böse Weibergeschichte alles Ansehen in der Stadt verloren hatte, vergeblich um die Kommandantenstelle in Brieg. Dann wurde er plötzlich verhaftet, kam jedoch 1685 wieder frei. Namslau scheint er aber aufgegeben

¹⁸⁴⁾ Österreichischer Erbfolgekrieg I, 1896, S. 308 ff.; Der Erste Schlesische Krieg, herausgeg. vom Großen Generalstab II/III, 1893, S. 21 ff. Dort auch eine ausführlichere Beschreibung der Werke.

zu haben. Er nahm in der Folge am Türkenkrieg teil und verzichtete schließlich 1688 auf seine Stelle als Landeshauptmann und Kommandant in Namslau mit der Begründung, daß beide ihm „ganz unkommodierlich und bei jetzigen Conjuncturen beschwerlich wären“. 1715 starb er als Feldmarschall-Leutnant in Troppau ¹⁸⁵⁾.

Während die schlesischen Stände die Feste Namslau stets als notwendig gegen Polen ansahen, wurde sie, wie die ganze polnische Gefahr, in Wien lediglich unter dem Gesichtswinkel der allgemeinen Politik betrachtet. Daher gab es Zeiten, wo dem Hofe an der Festung Namslau gar nichts lag und wo er sie aufheben lassen wollte, wie schon früher erwähnt. Solchen Geist atmet auch ein undatiertes Schreiben etwa aus dem Jahre 1685, also ungefähr zwei Jahre, nachdem Wien unter Mitwirkung des polnischen Königs Johann Sobiesky von der türkischen Belagerung befreit worden war, ein Schreiben, das Kaiser Leopold an das schlesische Oberamt richtete; es sollte überlegen, ob dieser „als der einzige jenseits der Oder gegen den polnischen und brandenburgischen (!) Staat liegende Posto also beschaffen sei, daß darin einige Militärbesatzung weiter zu stabilieren und auf dessen Conservierung bei jetzigen Conjuncturen einige beständige Reflexion zu machen sei“. ¹⁸⁶⁾

Die Antwort ist nicht erhalten; sie mag aber, wie es für Schlesier selbstverständlich war, mit voller Kraft für die Erhaltung von Namslau eingetreten sein, denn ähnliche Anfragen wiederholten sich nicht.

Im Jahre 1703 verkaufte Kaiser Leopold I. das Burglehen Namslau mit allen Gütern an den Deutschen Orden ¹⁸⁷⁾. Obwohl im Kriegsarchiv Wien eine kaiserliche Resolution vom April 1702 erwähnt wird, „mit was für Conditionen“ dem Deutschen Orden das militärische Kommando in Namslau zu überlassen sei ¹⁸⁸⁾, ist doch in der Folge nicht sicher zu erkennen, daß der Besitzwechsel auf die militärischen Verhältnisse in Namslau Einfluß gehabt hätte.

Seit 1700 tobte der Nordische Krieg Karls XII. von Schweden gegen Rußland und Polen, und wenn der Durchmarsch der Schweden, um August den Starken von Sachsen in seinem Stammlande zur Niederlegung der polnischen Krone zu zwingen, auch erst 1706 erfolgte, so bangte man doch

¹⁸⁵⁾ Staatsarchiv Breslau f. Breslau VII 5 e; eine reizende Meldung machte (ebenda 8 b) im Jahre der letzten Türkengefahr, am 24. Juli 1683, die Stadt über M. dem Breslauer Amte: Er habe die Stücke aus dem Zeughause auf den Schloßplan führen lassen, um zu sehen, ob etwas schadhaft sei, „was bei der Bürgerschaft solche Bestürzung hervorgerufen habe, als wenn der Feind schon vor der Türe sei“; einem klugen Kommandanten stehe es besser an, das Volk zu „encouragieren“. Vgl. auch W. Liebich, Chronik der Stadt Namslau, 1862, S. 152 ff, und Berthold Schmidt, Geschichte des Geschlechtes von Maltzahn und von Maltzan, III, 1920, S. 343 f.

¹⁸⁶⁾ Staatsarchiv Breslau f. Breslau VII 5 e.

¹⁸⁷⁾ Fritz Kotschate, Neue Quellen zur Geschichte der Deutschordens-Kommende Namslau, in den Schles. Geschichtsblättern 1933 S. 49 ff.

¹⁸⁸⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1702 April 93.

Schon lange vorher in Schlesiens vor dem aus dem Osten kommenden Unheil. Schon 1703 bat die Stadt Namslau den Hofkriegsrat „wegen der gefährlichen polnischen Conjunctionen“ um bessere Befestigung der Stadt¹⁸⁹⁾, und der schlesische Fürstentag von 1703 vertrat „ihrer bequemen Situation halber“ die gleiche Forderung. Der Oberkommandierende in Schlesiens erhielt darauf den Befehl, zu berichten und den Grundriß der Festung nach Wien einzureichen. Da er selbst noch neu war, konnte er mit gutem Gewissen zurückschreiben, er habe alle Plätze Schlesiens „ganz ruiniert und miserabel“ gefunden¹⁹⁰⁾. Dann lenkten die fortschreitenden Ereignisse den Blick mehr und mehr auf Glogau, und schließlich verschwand die Kriegsgefahr im Osten ganz. Als General von Haslingen 1711 die Reparatur von Namslau für „unbedingt notwendig“ bezeichnete¹⁹¹⁾, hatte das kaum irgendwelche Folgen.

Wieder vergingen Jahre. Die Befestigung Namslau stammte immer noch aus dem großen Kriege und der Hatfeldt'schen Zeit. Erst nach 1720 hören wir noch einmal von Neubauten. „1722 den 3. Mai wurde auf K. Befehl der Anfang mit dem Schanzbau gemacht, welcher in Aufwerfung von Erde als Brustwehr mannhoch und um das ganze Wall herum bestand und im April 1724 durch eine Kommission besichtigt worden ist“¹⁹²⁾. In den farblosen Tagebuchnotizen des Hofkriegsrates ist Namslau in der folgenden Zeit zwar oft genannt, aber in Wirklichkeit erfahren wir nur wenig. Der schlesische Landesingenieur Rauschendorf entwarf einen Plan für die Neubefestigung Namslaus, eine Kommission trat zusammen zwecks Enteignung bürgerlicher Grundstücke für die Erweiterung des Festungsbaues und — die Stadt erhob Einspruch. Sie, die immer nach Befestigungen gerufen hatte, dachte sich die Sache offenbar anders¹⁹³⁾. Augenscheinlich hatte der Einspruch der Stadt wenigstens aufschiebende Wirkung. Im Oktober 1729 bat General von Haslingen in Wien¹⁹⁴⁾, den Ankauf der Grundstücke zu verschieben, bis Graf Welzeck, der Oberkommandierende in Schlesiens, wieder da sei. Später hören wir nichts mehr davon.

Das Interesse an Namslau in Wien war um diese Zeit nicht mehr groß, aber auch die schlesischen Stände brachten nicht mehr die Kraft auf, sich so stark für die Festung einzusetzen, wie sie es früher getan hatten und wie es notwendig gewesen wäre, um die Festung zu halten. Jablunka interessierte

189) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1703 Februar 127.

190) Ebenda 1704 März 601.

191) Am 29. 11., Staatsarchiv Breslau Rep. 13 VII 30 e.

192) W. Liebich S. 165. Kurt Degen, Wolfgang Bleyl, Viktor Werbit, Franz Sake, die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Namslau, 1939, S. 125.

193) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1725 März 277 und 1726 Mai 356 (Bericht Welzecks).

194) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1729 Oktober 191; in demselben Jahre (ebenda Juli 196) erstattet der Brieger Kommandant und Rauschendorf gemeinsam einen Bericht über die Befestigung von Brieg und Namslau.

mehr. Der Ingenieur Kauschendorf, der mit den dortigen Mitteln nicht auskam, wünschte die für Namslau in Aussicht genommenen 1000 fl. dorthin zu überweisen ¹⁹⁵⁾, und vom Hofkriegsrat erging, wohl für das nächste Jahr, die Anweisung ¹⁹⁶⁾, nur je 500 fl. zu Reparaturzwecken für Brieg und Namslau einzusetzen.

Was aber Namslau an Gelde für „Fortifikation“ wirklich in dieser Zeit bekam, das erfahren wir aus einer Mitteilung des Oberkommandierenden, Grafen Welzeck, vom Juni 1738¹⁹⁷⁾: es waren seit 1727 jährlich 107 fl. 49 kr.! Damit war nun freilich kaum etwas anzufangen.

Im Jahre 1726 hatten wieder einmal drei Grenzentscheidungskommissionen getagt, welche die Streitsfälle an der gesamten schlesisch-polnischen Grenze untersuchten ¹⁹⁸⁾. Ob die letzten Befestigungsversuche der zwanziger Jahre damit zusammenhängen?

Am Ende der österreichischen Zeit war Namslau zu einer ganz unbedeutenden Festung herabgesunken. Zwar blieb es unter den vier Landesfestungen genannt. Wie sich aber vorher nie ein starker Wille gezeigt hatte, um die Namslauer Werke richtig auszubauen, so schenkte man jetzt offenbar davor zurück, sie geradezu aufzuheben. Erst als man im Dezember 1740 beim Einmarsch der Preußen klare Farbe bekennen mußte, erging ein Befehl des Hofkriegsrates an den vorläufigen Oberbefehlshaber in Schlesien, Browne ¹⁹⁹⁾, er habe aus Namslau, das kein haltbarer Platz mehr sei, die Artillerie wegführen zu lassen. So wurden am 24. Dezember 1740 zwölf Geschütze nach Brieg überführt ²⁰⁰⁾.

Jahrzehntelang nach dem Ausgange des großen Krieges war Namslau ohne dauernde Besatzung geblieben, wenn man von dem schwedisch-polnischen Kriege absieht, wo 1658 Hans George Befehlshaber in Namslau war. Die 20 Mann, die einmal 1683 genannt werden, kann man kaum als Besatzung bezeichnen, höchstens als Wache für die Festungswerke. Erst im 18. Jahrhundert scheint es stärker belegt worden zu sein; 1722, 1734 und 1740 wird eine Kompagnie als ständige Besatzung angeführt. Und erst, als es die ständige Besatzung hatte, wird Namslau auch einen ständigen Kommandanten bekommen haben — von der merkwürdigen Maltzan-Periode 1674-1682 ist hier abgesehen. Andeutungen in den Akten lassen die Vermutung zu, daß es, mindestens zeitweilig, dem Brieger Kommandanten unterstand ²⁰¹⁾. Der

¹⁹⁵⁾ Ebenda 1729 September 349.

¹⁹⁶⁾ Ebenda 1729 Juli 214.

¹⁹⁷⁾ Hofkammerarchiv Wien 1738 Juni 204.

¹⁸⁹⁾ Hans Schmitz, Schlesisch-Polnische Grenzfehden. Ein Beitrag zur Geschichte der Ostmark: Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums Rawitsch, 1909, S. 29 f.

¹⁹⁹⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1740 Dezember 606.

²⁰⁰⁾ W. Liebich S. 164 nennt 20; nach dem „Österreich. Erbfolgekrieg“ II, S. 111 geschah das am 31. 12.

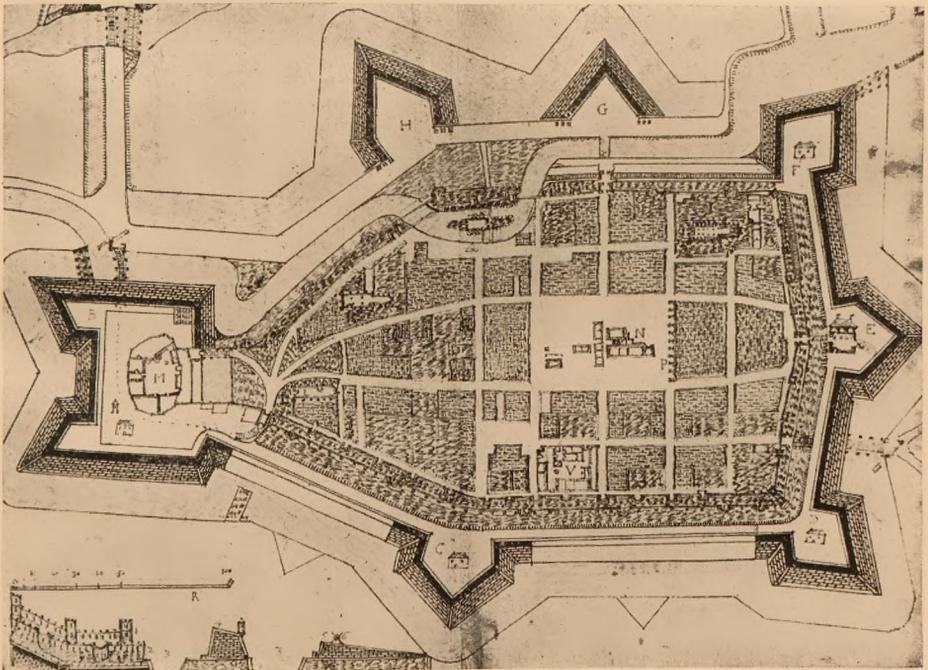
²⁰¹⁾ Einmal, 1734, wird der Graf von Sazzenhofen als Kommandant bezeichnet; der war aber Ordenskomtur. S. S. 122.

letzte Namslauer Kommandant, von Grumme, war körperlich und geistig krank und mußte, als die preußische Gefahr auftauchte, schleunigst ersetzt werden. 1738 erscheinen auch einige „Fortifikationsangestellte“ in den Akten.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde ein Stückhaus in Namslau gebaut, und 1704 ging man mit dem Plan um, eine seit 150 Jahren „wüste“ Kirche zu einem Proviant- und Zeughaus umzubauen; was aber in der Folge nicht geschehen sein dürfte.

Von dem Aussehen Namslaus als Festung könnten wir uns bei der unzureichenden Überlieferung keine rechte Vorstellung machen, wenn nicht einige Pläne überliefert wären.

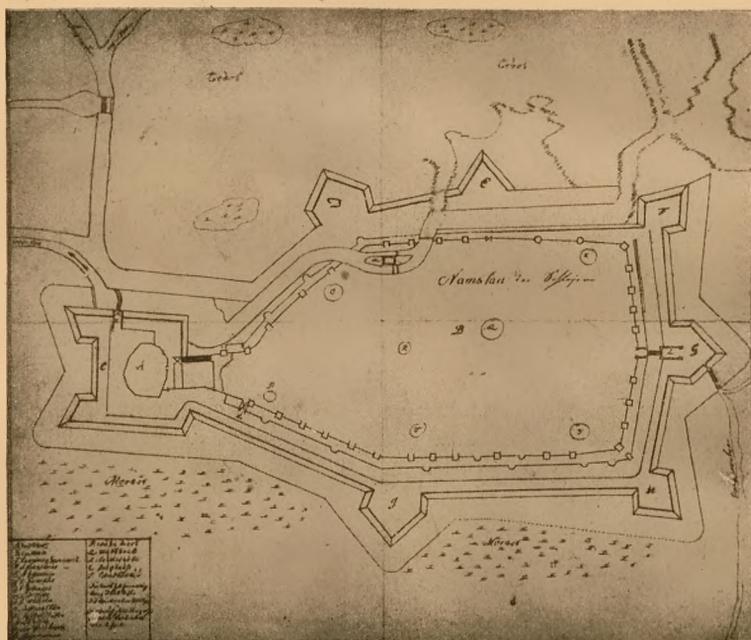
Im Breslauer Stadtarchiv liegt unter den losen Akten Sebisch, zusammen mit vielen anderen Entwürfen, ein farbiger Festungsplan, dem alle Angaben fehlen. Zweifellos stellt er aber Namslau dar, und der Urheber dürfte der bekannte Breslauer Festungsbaumeister Valentin von Sebisch (gest. 1657) oder sein Sohn und Nachfolger Albrecht von Sebisch (gest. 1688) sein. In Valentins „Handzeichnungen von festen Orten . . . 1602—1650“ kommt Namslau zwar nicht vor, aber es wäre denkbar, daß er für die Befestigungsarbeiten seit 1655, noch kurz vor seinem Tode, einen Plan entworfen hat, der dann mehr oder minder genau ausgeführt worden ist, zumal da Namslau zum Fürstentum Breslau gehörte und der Ratspräses Samuel von Sebisch Direktor des Namslauer Burglehns war († 1671).



21. Plan von Namslau aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vermutlich von Valentin oder Albrecht von Sebisch.

Obwohl an dem mitgeteilten Plane, zu dem die Beschriftung fehlt, manches nicht klar ist, erscheint er doch höchst wichtig, vor allem, weil er kein reiner Festungsplan ist, sondern auch das Innere der Stadt mit Häusern, Lauben usw. wiedergibt. Sicher ist diese Stadt so gezeichnet, wie sie war, auch wenn das übrige (die Festungsanlage) nur einen Plan darstellen sollte. Da fallen vor allem die vielen, durch ihre Zeichnung abweichenden Stellen auf; es sind aller Wahrscheinlichkeit nach wüste Stellen, die der 30jährige Krieg verursacht hatte. Es ist mir nicht bekannt, daß es von irgend einer schlesischen Stadt eine ähnliche Karte gibt.

Der zweite Plan ist rein militärisch und berücksichtigt die Stadt im einzelnen nicht. Er liegt im Kriegsarchiv Wien und stammt, der Schrift nach zu urteilen, aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Man könnte sich ihn in den zwanziger Jahren entstanden denken, wo in Namslau allerhand Erneuerungsarbeiten geplant waren.



22. Plan der Festung Namslau aus den letzten Jahrzehnten der österreichischen Herrschaft.

Beide Pläne aber stimmen im wesentlichen überein; und da ihre Entstehung offenbar um Jahrzehnte auseinanderliegt, muß man annehmen, daß alles, was beiden gemeinsam ist, auch wirklich bestanden hat. Auf Sebisch' Karte ist, links oben, ein Außenwerk, anscheinend zur Sperrung der Straße, das auf der zweiten Karte fehlt — hier möchte man meinen, daß es als Vorschlag überhaupt nur auf dem Papier, niemals in Wirklichkeit bestanden hat.

Ferner führt das eine der beiden Tore (Krafauer) wohl in die Johannesbastion, aber nicht weiter hinaus, während die eigentliche Durchfahrt in der Nähe mitten durch die Kurtine geht. Auf dem zweiten Bilde aber läuft sie ihren normalen Weg durch die Bastion. Vielleicht erklärt sich der erste Fall ebenfalls als ein Vorschlag von Sebisch; hielt man es doch, wie erwähnt, zeitweise für die beste Lösung, die Wege durch die Kurtinen zu legen! Der Vorschlag mag dann nicht ausgeführt worden sein. Gibt uns die erste Karte Kenntnis von der Stadt selbst, so die zweite von der Umgegend; sie zeigt, wie Morast und Teiche ein natürlicher Schutz der Festung waren.

Der neue Kommandant von Namslau, Obristwachtmeister Kramer, traf seit Mitte Dezember 1740 alle Maßregeln und ließ durch Bauern die Wälle erhöhen und Pallisaden anfertigen. Als ihm die 12 Geschütze genommen wurden, behielt er, außer Doppelhaken, nur zwei kleine Feldgeschütze. Drei Kompagnien verstärkten zwar die Garnison. Es war ihm aber klar, daß er die „Festung“ nicht halten konnte, und so ließ er alle Munition und den Proviant auf das Schloß bringen. Die Bürger wurden bewaffnet und mußten im Zwinger, zwischen Mauer und Wall, Dienst tun. Am 10. Januar 1741 erschienen die Preußen vor der Stadt. Über die Vorgänge, die sich in der Folge abspielten, haben wir einen zeitgenössischen ausführlichen Bericht²⁰²⁾. Am 11. Januar wurde die Stadt übergeben, während der Kommandant das Schloß, weil er Entsatz erhoffte, gegen eine längere Beschießung bis zum 31. Januar hielt. Dann erst ergab er sich mit seinen Offizieren und 275 Mann²⁰³⁾.

Die Rolle Namslaus als Festung war damit ausgespielt. Der preußische Staat hatte eine andere Frontstellung, welche in der Folge durch die Festungen Neisse, Glatz und Silberberg bezeichnet wurde. Polen aber war kein Gegner mehr, mit dem man rechnete (erste Teilung 1772!). Die Werke Namslaus wurden dem natürlichen Versalle überlassen.

Noch einmal werden uns die Festungsanlagen von Namslau vorgeführt in F. B. Werners *Topographia seu Silesia in Compendio* (1765). Sie müßten sich mit den oben genannten Karten decken, wie diese untereinander ziemlich übereinstimmen. In Wirklichkeit ist das keineswegs der Fall. Vor allem liegt das Schloß bei Werner mehr in der Stadt als auf den Plänen. Ferner fehlt die Zwingermauer, und das Kronwerk vor dem Schlosse erscheint stark vereinfacht. Die Schuld an diesen Unterschieden dürfte bei Werner liegen, von dem man weiß, daß seine Zeichnungen nicht immer ganz genau sind.

202) Abgedruckt von Franz Wachter in der Zeitschrift 18, 1884, S. 253 ff. und nochmals im Heimatkalender f. d. frühere Fürstentum Oels 1926 S. 185 ff. Staatsarchiv Breslau D 368 P 1, Relation über die Belagerung von Namslau 1740 und . . . 1741; Ost. Erbfolgekrieg II, 1896, S. 112 ff.; Der Erste Schlesische Krieg I, 1890, S. 277 ff.

203) Fritz Kotschate, Neue Quellen zur Geschichte der Deutschordens-Kommende Namslau, Schles. Geschichtsblätter 1933, S. 51, ebenda die Abbildung Werners.

1764 befahl König Friedrich ²⁰⁴⁾ daß dort, wo noch in schlesischen Städten Wälle vorhanden wären, diese abzutragen seien, um den Platz für Gärten und Plantagen zu verwenden. Selbst die Mauern sollten fallen, soweit sie nicht wegen der Deserteure und der Akzise notwendig waren. Ein Hauptmann a. D. von Bistram erwarb die Namslauer Wälle gegen gewisse Verpflichtungen. Ein Teil mußte den Tuchmachern zum Aufspannen ihrer Rahmen verbleiben, im übrigen ward eine Maulbeerplantage angelegt. Nun ebnete Bistram einen Teil der Wälle langsam ein, dann starb er, und seine Witwe teilte 1791 der Kammer mit, daß sie wegzugshalber verkaufen müsse.

Während in der Folge die Einebnung schließlich langsam weiterging, blieb die Stadtmauer zum guten Teil bis zur Gegenwart erhalten.

4. Jablunka.

Die Gefahren, die aus Ungarn drohten, und die türkischen Angste (1664 und 1683) hatten den Wert der Jablunkaschanzen in den Augen der schlesischen Stände sowohl wie der kaiserlichen Behörden gesteigert. Als die Türkengefahr vorbei war, blieben doch die ungarischen Unruhen, und die Bedeutung des Platzes konnte unter diesen Umständen nicht abnehmen, sondern eher wachsen. 1688 fiel ein Anhänger Tokölys im Herzogtume Teschen ein. Der Oberst Hans Thiem, Kommandant von Brieg und Jablunka, bekam den Oberbefehl in Oberschlesien mit dem Hauptquartier Teschen bez. Jablunka. Die Gegner zogen sich zurück und wurden zerstreut ²⁰⁵⁾. „Und hat man also von Jahr zu Jahr ersehen“, schreibt Friedrich Lucae in seinen kurz danach (1689) erschienenen „curiösen Denkwürdigkeiten“ Schlesiens, wie nützlich die Schutzwehr Jablunka dem Lande Schlesien sei ²⁰⁶⁾.

Ernstere Gefahren drohten von Ungarn seit 1703. Während das Haus Habsburg durch den Spanischen Erbfolgekrieg gefesselt war, trat Fürst Johann Rakoczzy an die Spitze eines großen Aufstandes und hatte jahrelang gegen das Land Oesterreich ziemlichen Erfolg. Am 4. September und 8. Oktober 1703 befahl der Kaiser die Verstärkung des Teschener Landaufgebotes, der Wibranzen, und eine neue Befestigung von Jablunka. Wie schlimm es dort inzwischen ausgesehen haben muß, zeigt die eine Tatsache, daß ein in Jablunka befehlighender Hauptmann für notwendigste Ausbesserungen 354 fl. aus Eigenem vorschob; seine Bemühungen, das Geld wiederzubekommen, sind in den Akten ebenso verewigt wie die des Teschener Oberregenten, der Geld, Holz u. a. Baumaterialien vorgeschossen hatte ²⁰⁷⁾.

²⁰⁴⁾ Die Belege für das Folgende im Staatsarchiv Breslau PA II 35 a I und J. Breslau O. A. Namslau VII 7 e.

²⁰⁵⁾ Christian d'Elvert, Zur Kulturgeschichte Mährens und Oesterreich-Schlesiens; darin: Die Einfälle der Türken, Tataren und Ungarn in Mähren und Oesterreich-Schlesien von 1663 bis 1709, 1866, S. 135 ff.

²⁰⁶⁾ I 668.

²⁰⁷⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 15 VII 13 a, auch für das Folgende.

Im Mai 1704 sollen die Rebellen die Jablunkaschanze vorübergehend genommen haben. Dann führte die Verteidigung geraume Zeit Graf Heinrich Wilhelm von Welczek, der spätere Oberkommandierende in Schlesien. Er vermochte das Land zu schützen, während zu gleicher Zeit Mähren, Osterreich und Steiermark viel leiden mußten. Auch die Schanzen verbesserte er.

Allerdings wissen wir darüber gar nichts Genaueres. Jedoch liegen im Wiener Kriegsarchiv zwei undatierte Pläne, von denen der erste die gesamten Anlagen des Jablunkapasses und der Umgegend abbildet, während der zweite die „große“ Schanze im einzelnen zeigt. Der Hauptmann Franz M. Wagner, der sich als Verfasser unterschreibt, kam 1705 neben Rauschendorf als Landesingenieur für Schlesien in Frage und wurde in den Jahren vorher vom General Hasplingen als Ingenieur gebraucht²⁰⁸). Der Plan Marienbergers von 1679 zeigt im Verhältnis zu Wagners Karte nur einen Ausschnitt und hat merkwürdigerweise nicht wenig Abweichungen von ihr. Alle drei Karten aber haben nach der Sitte der Zeit die Himmelsrichtungen vertauscht, so daß Schlesien unten liegt, Ungarn oben. Die vierte, schon mitgeteilte Karte, die Homann'sche von 1736, zeigt die Himmelsrichtungen in unserem Sinne. (Bild 9.)

Wenn auch die Wagner'schen Pläne nicht genau datiert werden können, so stammen sie doch unzweifelhaft aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, wohl von 1703. Was Marienberger gefordert hat, scheint hier erfüllt. Wir haben von der Hauptschanze bis zur kleineren Schanze Jablunka (d. i. Jaworcinka) eine Reihe von „Communicationsredouten“ (Blockhäusern?), teilweise durch Pallisaden direkt miteinander verbunden, mit dem Gesicht nach Ungarn. Die Reihe der Befestigungen führt über die kleine Jablunkaschanze hinaus bis zur Wolfsschanze in Richtung auf Polen; auf der andern Seite liegen ebenfalls zwei solcher Schanzen. Daß es sich um kein bloßes Projekt handelt, dürfte das Einzelbild beweisen. Kern des Hauptwerkes ist die Schanze von vier Bastionen, die Marienbergers Plan zeigt. Dazu ist — offenbar in den letzten zwei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts — ein Hornwerk mit doppelter Tenaille gekommen. Ausdrücklich angegeben als „neues Fortifikationsprojekt“ aber ist ein viel umfassenderes Werk, von dem außerdem ein vertiefter und verbreiteter Graben im Profil gezeigt wird. Auf der Homann'schen Karte finden wir außerdem noch die Bezeichnung „Haidukenposto“, die hier fehlt, jedoch nicht die Reihe der „Communicationsredouten“.

Wie die Homann'sche Karte zeigt, gab es im Gebiete des Jablunkapasses keine fest anerkannte Grenze zwischen Schlesien und Ungarn. Zwischen den Ansprüchen beider lag ein breiter Streifen Land (Linien a und b). Für die Praxis galt die Linie b als Grenze.

Die Blütezeit des Jablunkapasses als Festung lag logischerweise in den Jahrzehnten, wo Türken und Ungarn drohten. Die ungarischen Wirren

²⁰⁸) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1706 September 247.



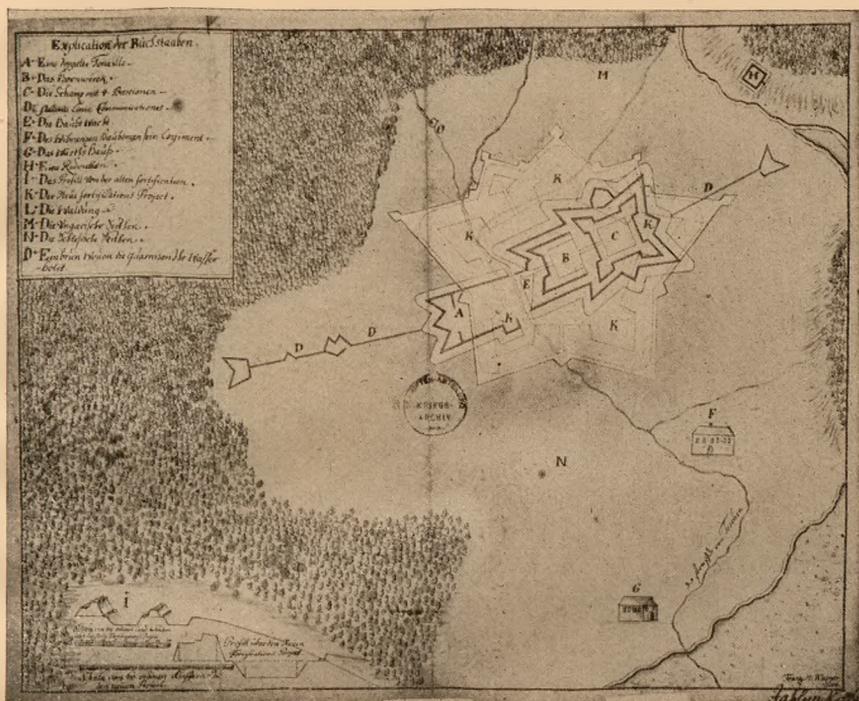
23. Franz M. Wagner: Die Umgegend des Jablunkapasses ²⁰⁹⁾ Anfang des 18. Jahrh.

209) Beschriftung:

- A Der Markt Jablunka
- B Die größere Schanze Jablunka
- C Die kleinere Schanze Jablunka
- D Die Ochsenchanze
- E Die Communic. redouten
- F Die alte Jablunkaschanze
- G Das Dorf Schwecznowez
- H Der große Berg Magurvi
- I Der Berg Vhersty Kiczor
- K Der Berg Girova
- L Czacza Fluß
- M Das Dorf Czacza
- N Der Markt Crasna
- O Der Fluß Kießiza
- P Das Dorf Mosty
- Q Der Berg Nakole
- R Der vorderste Berg Sztial genannt
- S Der Berg Gory
- T Der Bach Czrtiena
- V Der Bach Bakoma
- W Der Bach Oleschna samt dem Dorf
- X Der Berg Lomny, Dorf und Fluß
- Y Der Fluß Olsa
- Z Das Dorf Piassék.

- 1. Der Bach Czaczena Rostoku
- 2. Das Dorf und Bach Skalita
- 3. Das Dorf und Bach Czadeczka
- 4. Der Bach Czerny
- 5. Der Bach Markuw
- 6. Der Fluß Swecznowez
- 7. Der Berg Skalka
- 8. Der kleine Maguraberg
- 9. Der Berg Popilarsky
- 10. Der Berg Kosubowa
- 11. Der Berg Wofstry
- 12. Der Bach Bistricze
- 13. Der Bach Ossabita
- 14. Der Berg Skadelizka
- 15. Der Berg Lisfowa
- 16. Der Berg Kliny
- 17. Der Berg Jaworschinka
- 18. Der Hexenberg
- 19. Der Bach Klokotsch
- 20. Das Dorf Bukowez
- 21. Das Dorf Piesserczyny
- 22. Der Berg Pochodita.

Franz M. Wagner, Hauptmann fecit. — Abgebildet mit geringfügigen Abweichungen



24. Franz M. Wagner: Die Hauptschanze in Jablunka ²¹⁰⁾.

wurden 1711 beendet. Trotzdem behielten aber die Befestigungen weiter ihren Wert wegen des Räuberunwesens in jenen Gegenden. In dem Winkel zwischen Polen, Ungarn und Schlesien mit seinen vielen Verstecken gab es ganze große Räuberbanden, und etwas Räuberei gehörte schließlich zum Lebensinhalt aller Bewohner südlich des Passes.

In einem Oberamtsbericht vom 20. März 1715 heißt es ²¹¹⁾, daß die „ungarischen Schlowacken“ fortfahren, allen Verordnungen zum Trotz die Jablunkagrenze durch Fällen von Bäumen zu ruinieren. Man müsse ihnen Pferd und Wagen pfänden, ja sie durch Schläge zur Vernunft bringen. Alles sei bisher

im Ost. Erbfolgekriege, herausgegeben vom K. K. Kriegsarchiv, Graphische Beilagen Bd. II, mit der Signatur des Kriegsarchivs: 1703 Dez. 319.

²¹⁰⁾ Beschriftung:

- | | |
|---|---|
| A Eine doppelte Tenaille | I Das Profil von der alten Fortifikation |
| B Das Hornwerk | K Das neue Fortifikationsproject |
| C Die Schanze mit 4 Bastionen | L Die Waldung |
| D Die pallisad. (?) Linie communicationis | M Die ungarische Seite |
| E Die Hauptwacht | N Die schlesische Seite |
| F Des Wibranzenhauptmanns sein Logiment | O Ein Brunnen, wovon die Garnison ihr Wasser holet. |
| G Das Wirtshaus | |
| H Eine Redoute | |

²¹¹⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 13 III 23 n, Bd. II; D'Elvert S. 74.

ohne Erfolg gewesen. Hasplingen, der Oberkommandierende in Schlesien, mußte freilich auch einmal bekennen²¹²⁾, daß die „eigenen, auf Postierung gegen Ungarn stehenden Wibranzen vor Elend revoltieren“ und daß auch in Oberschlesien alles zum Aufstand neige.

David Friedrich von Rauschendorf, der seit 1705 die Stelle des schlesischen Landesingenieurs innehatte, scheint eine besondere Vorliebe für Jablunka gehabt zu haben. Immer wieder während der folgenden Jahrzehnte wird es in den Akten nicht nur genannt, sondern es rückt in der Wertschätzung offensichtlich in die Nähe der Hauptfestung des Landes, Glogau. Diese beiden wollte er in vollkommenen Stand setzen, alle übrigen Plätze kamen für ihn in zweiter Linie. 1729 glaubte er mit den zur Verfügung stehenden 810 fl. nicht auskommen zu können, und er kämpfte darum, daß die für Namslau bestimmten 1000 fl. nach Jablunka übertragen würden²¹³⁾. Sicherlich hat Rauschendorf auch einiges gebaut, aber wir wissen mit Sicherheit nur von dem Bau eines Weges, der etwas östlich von der Hauptschanze im Tale des Muckenberglüßchens bei Dolina vorbeiführte.

Im ganzen muß aber Rauschendorf trotz seiner besonderen Liebe zu Jablunka dort wenig erreicht haben, so daß der natürliche Verfall der Schanzen die Neubauten überwog; alles, was gebaut wurde, war offenbar nicht dauerhaft angelegt. Die vielen Erwähnungen Jablunkas in den Akten lassen die Dinge leicht in falschem Licht erscheinen. Das Urteil des vom K. K. Kriegsarchiv herausgegebenen „Österreichischen Erbfolgekrieges 1740—1748“ Bd. I, 1896, S. 768 lautet, der Paß sei 1740 „durch eine geschlossene, ausgedehnte, aber beinahe gänzlich zerfallene Schanze gesichert“ gewesen.

Als die Preußen in Schlesien einrückten, drangen sie sehr schnell bis zum äußersten Südosten vor. Am 8. Februar 1741 mußte sich der Kommandant des Passes, Oberstleutnant O'Reilly, ergeben, ohne Widerstand versucht zu haben²¹⁴⁾. Aber die Preußen blieben nicht lange, der Platz war zu abgelegen. Als dann 1742 der größte Teil Schlesiens an Preußen abgetreten wurde, blieb Jablunka erst recht im stillen Winkel. Auch der Bau einer festen Straße seit 1798²¹⁵⁾ und der Eisenbahn im 19. Jahrhundert konnte die Paßstraße nicht mehr zu dem machen, was sie im 15. und 16. Jahrhundert gewesen war; der Handel hatte inzwischen neue Wege eingeschlagen.

²¹²⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1706 September 247.

²¹³⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1729 September 349. In den Akten der letzten österreichischen Zeit taucht vielfach der Name auf, „Muckenberger Posten“ nach dem auf der Karte genannten Muckenberglüßchen.

²¹⁴⁾ Der Erste Schleifische Krieg, herausgegeben vom Großen Generalstab Bd. I, 1890, S. 289; Österreichischer Erbfolgekrieg Bd. II, S. 116 ff. und Anhang XVI.

²¹⁵⁾ Hugo Hassinger, Die mährische Pforte und ihre benachbarten Landschaften, Abhandlungen der K. K. geogr. Gesellschaft in Wien XI, 1914.

5. Breslau.

Breslaus bedeutendster Festungsbaumeister Valentin von Sebisch starb 1657. Die moderne Ausgestaltung der städtischen Festungswerke war sein Werk, aber er konnte bei weitem nicht ausführen, was er geplant hatte. Das letzte größere Werk, das in seine Zeit fällt, war die Graupenbastion. Er hatte das Glück, daß sein Sohn Albrecht sein Nachfolger und Erfüller seiner Pläne wurde († 1688). 1667—1670 baute dieser die Zwinger- und 1678 die Hundebastion aus. Am jenseitigen Ufer des Hauptüberganges über die Oder, der etwa der heutigen Universitätsbrücke entspricht, erweiterte er den vorhandenen Brückenkopf zu einem größeren Kronenwerke, wie es der Vater bereits gewollt hatte.

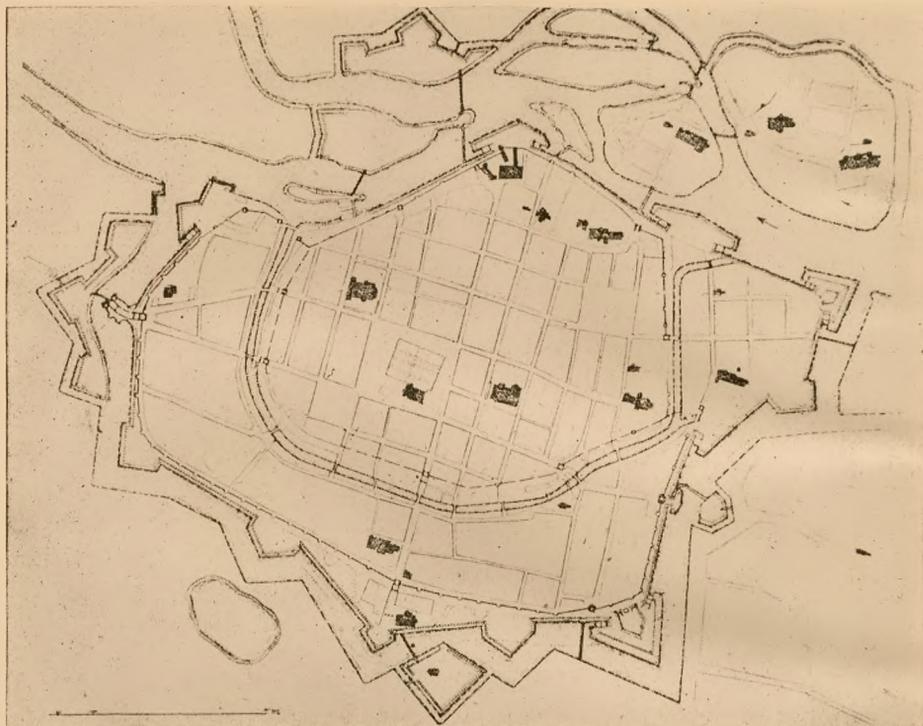
1693 wurde das Schweidnitzer Tor neu erbaut und mit der gesamten Neubefestigung ringsherum, die Jahre in Anspruch nahm, begonnen. Die Kommende Corporis Christi fühlte sich dabei augenscheinlich geschädigt, und es mußte erst ein Ausschuß zusammentreten, dem außer Vertretern der Gegner kein Geringerer als der Kommandierende General Schlesiens, Graf Metternich, und sein Landesingenieur sowie zwei Oberamtsräte angehörten²¹⁶). Das Ergebnis der Besprechung ist unbekannt, jedenfalls wurde die Schweidnitzer (Süd-) Bastion mit Ravelin gebaut.

Kommandant von Breslau war damals Hans Gottfried von Sebisch, der in dem kaiserlichen Heere den Rang eines Generalwachtmeysters bekleidete und zugleich Generalquartiermeister war²¹⁷). Er war es, der zum ersten Male in Breslau an der Schweidnitzer Bastion eine Contrescarpe anlegte. Schon Katzfeldt hatte auf die Contrescarpe überall Wert gelegt, und die allgemeine militärische Meinung ging gegen das Ende des Jahrhunderts dahin, daß sie unentbehrlich sei; galt doch das Wort: „Contrescarpe verloren, alles verloren!“ Um so erstaunlicher ist es, daß Breslau so lange darauf warten mußte.

Hans Gottfried Sebisch setzte sich mit voller Kraft für seine Aufgabe ein. Aber er hatte ein anderes Geschlecht und andere Verhältnisse vor sich wie Valentin Sebisch. Man war müde geworden und noch weniger bereit, Geld

²¹⁶) Oberlandeshauptmann Bischof Franz Ludwig an die beiden Räte, Breslau, den 12. Januar 1696, Staatsarchiv Breslau Rep. 16 VII 8 c.

²¹⁷) In den Feldzügen des Prinzen Eugen Bd. IV, 1877, S. 141, wird Anfang 1702 von dem freiwilligen Rücktritt des Generalquartiermeysters Sebisch gesprochen. Tatsächlich hat er aber schon vor 1700 an der Südbastion in Breslau gebaut! Er stieg bis zum Feldmarschall-Leutnant auf und starb am 19. 3. 1720. Für die ganze Zeit s. vor allem Kurt Bimler, die Wehrbauten der Stadt Breslau, 1935; daneben auch die Collectanea zur Geschichte der Befestigungen von Breslau von Christian Friedrich Paritius, in den Schles. Provinzialblättern 45, 1807, S. 436 ff. — 1686 hatte der Breslauer Hauptmann Ernst Jakob von Audorf einen „Diskurs von der Kriegsbaukunst“ bei Jonisch in Breslau erscheinen lassen, in dem er sich für die neu-niederländische „Manier“ einsetzte, über die schlesischen Festungen aber nichts brachte.



25. Die bastionäre Befestigung Breslaus, wie sie zwischen 1576 und 1700 wirklich geschaffen wurde. Entworfen von Kurt Bimler.

(Die Wehrbauten der Stadt Breslau, 1935, Verlag W. G. Korn.)

auszugeben als früher. Der Breslauer Rat versprach zwar alles, leistete aber im übrigen passiven Widerstand, wie man das damals so glänzend konnte. Sebisch wünschte auf der gesamten Landseite Breslaus, von Oder zu Oder, eine Contrescarpe zu schaffen, und die Wasserseite wollte er dadurch schützen, daß er Dom- und Sandinsel befestigte, deren Werke, mehr noch als 1675, „fast gänzlich ruiniert“ waren. Der Rat schien diesen Plänen keineswegs entgegen zu sein, so daß Sebisch schon glaubte, die Hauptschwierigkeit würde beim Domkapitel liegen, das für die Dom- und den größten Teil der Sandinsel zuständig war; weil doch die Geistlichen „nicht gern auf Festungen gedenken“²¹⁸). Dieses wandte in der Tat das beliebte Mittel der Verschleppung an: um mit dem wahrscheinlich abwesenden Bischof verhandeln zu können, bat es zunächst (am 14. Februar 1704) um eine längere Frist.

Sebisch aber benutzte sogleich seine Stellung als Kaiserlicher General und seine dadurch erlangten Wiener Beziehungen dazu, daß er sich an den Hofkriegsrat wandte, nicht nur wegen der Dombefestigung, sondern auch wegen

²¹⁸) An den Hofkriegsrat, 17. Dezember 1703, Staatsarchiv Breslau Rep. 16 VII 8 c. Verschiedene Schriftstücke dazu werden genannt in Bd. 11 der Mitteilungen a. d. Stadtarchiv u. d. Stadtbibliothek zu Breslau, Anmerkung 24/25.

der städtischen Verteidigungsanlagen. Dieser, weil „an diesem Hauptposto viel gelegen“, erforderte vom Oberamt Bericht.

Die Stadt Breslau hatte sogleich nach einer Aussprache mit Sebisch dem Oberamte ihre Stellung zu der Angelegenheit schriftlich unterbreitet²¹⁹⁾. Mit der Contrescarpe war man grundsätzlich einverstanden. Ihre Anlage erforderte aber eine nicht unwesentliche Verbreiterung der Verteidigungsanlagen. Das wiederum bedeutete die Notwendigkeit, Gelände, teilweise mit Häusern bebaut, aufzukaufen zu müssen, und das war noch weiter dadurch erschwert, daß zwei fremde Gerichtsbarkeiten in Frage kamen, eine geistliche und die des Fürstentums Breslau.

Die Stadt war auch mit der Befestigung von Dom- und Sandinsel einverstanden, die sie so wiederhergestellt erhoffte, wie sie am Ende des großen Krieges gewesen war.

Das Ganze war natürlich keine Kleinigkeit, man rechnete allein mit 24—30 000 Pallisaden.

Am Ende des Schreibens stand eine kurze, aber wesentliche Bemerkung, welche schuld wurde, daß Sebisch' Bemühungen nicht zum Ziele führten: Da das Ganze „zu J. M. Dienst geschah“, erwartete die Stadt vom Kaiser eine Geldbeihilfe.

Es war ein demütiges Schreiben, und 60 Jahre früher wäre es bei einer Stadt mit eigenem Besatzungsrecht nicht möglich gewesen. Aber es wäre auch nicht möglich gewesen und war auch jetzt erstaunlich, daß ihr eigener Kommandant sich in erster Linie als kaiserlicher General fühlte, daß er fortwährend mit dem Hofkriegsrat in Wien in Verbindung stand und gegen die Stadt Anschuldigungen erhob, wie man sie höchstens in Glogau, Brieg oder Namslau gewöhnt war²²⁰⁾. Daß Sebisch sich an den Prinzen Eugen selber wandte, als er nicht zum Ziele kam, setzte allem die Krone auf. Das war dem Rate doch zu viel! „Nicht ohne große Befremdung“ schrieb er an das Oberamt²²¹⁾. Seit wenigen Jahren habe er für die städtischen Befestigungen mehr als 70 000 Taler verbaut (schrieb er) und im vorigen Jahre vor dem Ziegeltore ein Werk neu anlegen lassen, welches eben jetzt zur Vollendung gelange. Die Zeughäuser seien mit Proviant und allen Notwendigkeiten genug versehen, es wäre zu wünschen, daß alle Festungen so beschaffen wären wie Breslau. Er bat schließlich das Oberamt, bei S. M. zu bezeugen, daß die Befestigungsanlagen in Breslau nicht so schlecht seien.

Als ein paar Jahre später, 1707, im Nordischen Kriege, plötzlich vier schwedische Regimenter im Lande standen und man sich entsprechend versehen mußte, da beantragte Sebisch schlangweg beim Hofkriegsrat²²²⁾, daß in

219) Am 22. Februar 1704, ebenda.

220) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1704 Januar 146, Juni 385.

221) Staatsarchiv Breslau Rep. 16 VII 8 c, den 2. 4. 1705.

222) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1707 Juli 33.

Breslau eine taugliche Contrescarpe gebaut und die Besatzung auf 1000 Mann erhöht werde!

Das Ende dieser Kämpfe zwischen Sebisch, der befestigen wollte und kein Geld erhielt, der Stadt, die nicht genügend Geld hergab, und dem Hofkriegsrat, der energielos danebenstand und Sebisch doch keine Stütze war, scheint gewesen zu sein, daß seit 1714 die Stadt ihre jährliche Landesabgabe für Befestigungswesen in Höhe von 741 fl. 24 kr. eigenmächtig zurückbehielt, um sie für die eigene Befestigung verwenden zu können²²³). Man möchte wenigstens vermuten, daß die sicher bezeugte Tatsache der Zurückhaltung darin ihren Ursprung hatte. Bisher hatte der Vorzug des eigenen Besatzungsrechts sich darin geäußert, daß Breslau zwar die Landesauflage zahlen, daneben aber seine Werke allein unterhalten mußte.

Ein K. Erlaß vom 14. November 1728 billigte die Zurückhaltung wegen Breslaus „wichtiger und kostbarer Werke“²²⁴).

Was in diesen Jahrzehnten neu gebaut oder bloß ausgebessert wurde, ist im einzelnen nicht bekannt. Breslau behielt jedenfalls sein Besatzungsrecht, bis die Preußen kamen, und auch auf der Dom- und Sandinsel blieb alles, wie es war²²⁵).

Als Ende 1740 der preußische Einmarsch bevorstand, erhielt General Browne den Auftrag, die Stadt zur Aufnahme einer österreichischen Besatzung zu „persuadieren“²²⁶). Der Rat war bereits einverstanden, als ihn der Auflauf einer Volksmenge unter Führung des Schusters Döbblin zur Zurücknahme seines Beschlusses veranlaßte. Nun wollte Browne keine Gewalt anwenden, und auch die Dom- und Sandinsel blieben ohne Besatzung. Die Stadt Breslau aber traf gegen die Preußen nur sehr geringfügige Vorbereitungen. Das, was sie selbsttätig zu weiteren Maßnahmen hätte fortreißen müssen, die Abbrennung der Vorstädte, wie es das Oberamt wollte, lehnten die Stände ab; nun kam eine ernsthafte Verteidigung nicht mehr in Frage. Als am 1. Januar 1741 der König selbst mit seinen Truppen vor der

²²³) Karl VI. an das Oberamt bezieht sich auf ein Schreiben der Hofkammer mit diesem Inhalt, Staatsarchiv Breslau Rep. 16 VII 8 c.

²²⁴) An den Hofkriegsrat, Stadtarchiv Breslau Hf. A 45, 82. Darauf meldete allerdings Welczek (Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1729 Januar 255), daß Breslau seine 741 fl. 24 kr. für die eigenen Bauten zurückhalten wolle.

²²⁵) Die zahlreichen Pläne von Breslau sind unzuverlässig, da einer den andern benützt. Der bekannteste, der Meriansche von 1649, zeigt noch nicht die Umgestaltungen der Festungsanlagen durch Valentin von Sebisch. Paul Habel, Die Stadtpläne Breslaus vom 16. bis 18. Jahrhundert, in den Schlesischen Monatsheften 1925, S. 393 ff., mit Abbildung des Merianschen Planes und des „Abrißes“ C. F. Gericks von 1781. Im Atlas 2 zum Österreichischen Erbfolgekrieg findet sich in besonders schöner Ausführung der Blick aus der Vogelschau auf die Festung von 1752 (Homannsche Erben), farbig.

²²⁶) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1740 Dezember 606.

Stadt erschien und am 2. die Dominsel besetzen ließ, erfolgte bereits am 3. die Übergabe ²²⁷⁾, ohne daß ein Schuß fiel.

6. Neisse.

In Neisse hatte man mit der neuen Bastionärbefestigung in den letzten Jahren des großen Krieges angefangen. Als nachher die Auswahl der festen Plätze getroffen wurde, stand wohl fest, daß Neisse dazu gehören müsse, schon als Residenz des Bischofs, aber eben deswegen wurde der Stadt eine ähnlich bevorzugte Stellung eingeräumt wie Breslau, und es fiel daher aus der Reihe der „Landesfestungen“ völlig heraus.

Dadurch, daß dann die Bistumsverweser auf den Gedanken gekommen waren, gegen Zurückhaltung ihres Anteils an der Landesauflage für Befestigung den Bau selber zu übernehmen, war die weitere Entwicklung verzögert worden: Erst als der Kaiserliche Erlaß vom 21. August 1663 diesen Wunsch erfüllte, indem er bestimmte, daß das Bistum seinen Beitrag ab 1661 zurückhalten dürfe bis zur Vollendung der Neisser Festungsanlagen, war die Möglichkeit für die Fortführung der Arbeiten gegeben.

Über den Gang der Befestigungsarbeiten im einzelnen wissen wir nun freilich wenig. Vor allem nicht, ob der Gesamtplan, wie er zweifellos am Ende des Krieges vorlag, weitergeführt wurde, oder ob man jetzt einen neuen Plan entwarf und ausführte, was nach Hatzfeldts wenig günstigem Urteil über die Neisser Befestigungen sehr wohl möglich wäre. Der Ausbruch der Altstadt und anderer Vorstädte aus dem Befestigungsring blieb jedenfalls bestehen; die Räumung der Vorstadtländereien, soweit sie nicht bereits im Kriege erfolgt war, mußte aber jetzt im Frieden erhebliche Schwierigkeiten machen.

Langsam, unter Berücksichtigung der in der Zeit liegenden Hindernisse, wurden die Neisser Verteidigungsanlagen geschaffen. Am Anfange wirkte das Türkenjahr 1663 beschleunigend. Alle noch vorhandenen hohen Gebäude in den Vorstädten, dazu die schon 1652 verlassene Domkirche in der Altstadt und die Franziskanerkirche ebenda wurden abgebrochen, trotz des Einspruches der Bistumsverweser ²²⁸⁾. Daß man dann so weiter fortfuhr, zeigt eine Beschwerde des Kreuzpropstes Franz Karl Nettwigius beim Bischof als Oberlandeshauptmann vom 27. Mai 1666, weil die Kreuzherrn- oder Johannesmühle wegen der Ausdehnung der Befestigung weggerissen werden sollte ²²⁹⁾.

²²⁷⁾ Einzelheiten im Osterreich. Erbfolgekrieg 2, 1896, S. 39 ff. und Ersten Schles. Krieg, herausgegeben vom Gr. Generalstab I, 1890, S. 242 ff.

²²⁸⁾ J. Minsberg, Geschichtliche Darstellung der . . . Fürstentumsstadt Neisse, 1834, S. 163.

²²⁹⁾ Staatsarchiv Breslau f. Neisse VII 23 c. Sie ist aber auf der Karte von 1741 zu sehen.

Um 1700 war jahrzehntelang Johann Georg von Rottenberg Schanzinspektor, der als solcher den Bau leitete; beigegeben war ihm eine Kommission aus dem Kreise der Landstände. Als Rottenberg 1722 starb, wurde Johann Duwall sein Nachfolger. Aus seiner Zeit sind sehr viele, freilich meist belanglose Einzelheiten überliefert²³⁰⁾, z. B. über Hochwasserschäden. Aber auch die Bewässerungsanlagen werden öfters erwähnt, die hier eine ganz besondere Rolle spielten. Gehörte es doch ganz wesentlich zum Befestigungsplan von Neisse, daß man durch Stauungen das ganze Vorgelände im Süden der Stadt unter Wasser setzen konnte!

Plan der Stadt und Festung Neisse.



26. Plan der Stadt und Festung Neisse 1741.

²³⁰⁾ So auch das Verbot, „womit künftig keine jungen Mägde . . . oder andere Canaille (so mit blau Violen-Suchung und Ausgrabung der Schnecken, auch mit bei sich habenden Hunden, jungen Fiegen oder Lämmern großen Schaden tun) sich auf der Schanze sehen lassen“. Ebenda.

Um 1700 muß die Festungsanlage im großen ganzen fertig gewesen sein. Aus dem Berichte des Landesingenieurs und Oberstleutnants Kauschendorf, der die Festung 1709 besichtigte und ein Gutachten darüber abgab, erkennen wir erst, was geschaffen war. Neisse war zu einer Zehnbastionenfestung geworden. Die Bollwerke trugen fast alle Heiligennamen, zwei waren noch unvollendet, drei Ravelins waren vorgelagert²³¹⁾. Mitten durch die Stadt floß die Biele; ein Gewölbe leitete sie durch den Hauptwall und ein Kanal über den Hauptgraben. Dieser wurde durch sie gespeist.

Ein Plan der Festung von 1741 führt uns die letzte Form der österreichischen Anlage in unvergleichlicher Weise vor Augen. Wir sehen die zehn Bastionen, welche die eigentliche Stadt einschließen, wir erkennen das ringsum tiefliegende Land, das unter Wasser gesetzt werden konnte, die Bewässerungsgräben zur „Inundation“, schließlich, in weiterem Umkreise von den Festungswerken, einen Kranz von Gräben, die ab und zu bastionsartige Ausbuchtungen zeigen. Sie sind als die „alte“ Schanze bezeichnet, welche „demoliert“ war. Die Bezeichnung läßt sich wohl nur so deuten, daß sie bereits aus dem 17. Jahrhundert stammte und älter war als die Hauptbastionen der Festung. Leider erfahren wir nichts Näheres aus den Akten.

Denn in den allgemeinen Befestigungsakten der österreichischen Zeit in Breslau und Wien ist Neisse nur selten genannt und als unwichtig behandelt. Tatsächlich war es weit wertvoller. Als die Preußen 1740 in Schlessien einrückten, gewann die Festung von selbst sehr bald erhöhte Bedeutung. General Browne ließ sogleich ein Hauptmagazin hier anlegen. Einer erster Beschießung gegenüber im Januar 1741 vermochte sich Neisse zu halten, nachdem der Kommandant die Vorstädte rechts der Neisse hatte abbrennen lassen (auf dem Plane sind sie schwach angedeutet). Erst am 1. November 1741 mußte es sich den Preußen ergeben als weitaus letzter unter den schlesischen festen Plätzen (mit Ausnahme des nichtschlesischen Glatz). Jetzt, wo sich die Front verschoben hatte, offenbarte sich die Richtigkeit der Hatzfeldt'schen Beurteilung von 1657. Es war derselbe Grund, der Friedrich den Großen bestimmte, Neisse zu einem hervorragenden Waffenplatz auszubauen.

7. Troppau.

Troppau hatte nach dem großen Kriege zwar niemals zu den Orten gehört, die als Landesfestungen in Frage kamen. Aber die Troppauer Stände waren so eifrig bestrebt, ihre Befestigungen aus dem Kriege nicht versallen zu lassen, daß sie schon seit 1663, wenn wir der Nachricht Glauben schenken dürfen, für die Instandhaltung ihrer Werke Geld aus den Bewilligungen der Schle-

²³¹⁾ Minsberg S. 171; Hermann Dittrich, Ansichten und Pläne der Stadt Neisse, Schlessische Monatshefte 3, 1926, 2. Teil S. 309 ff. Eine sehr sorgfältige Aufzählung der Stadtpläne! Dort ein Blick auf die Festung aus der Vogelschau, Oktober 1741, aus dem Schlachtenatlas.

fischen Stände erlangten. Die Jahre der besonderen Türkengefahr von 1663 bis 1683 schienen ihnen recht zu geben. Zwar bezeichnete der Ingenieur Maier 1669 die Stadt als bloße Landstadt, während zur gleichen Zeit der Herzog von Jägerndorf von seinem Versuche abkam, diese letztere Stadt zu befestigen. Aber im Jahre 1683 wurden sicher bezugte „Schanzbauten“ begonnen, welche die schlesischen Stände unterstützten, soweit sie konnten²³²); und da die Unterstützung mit Geld jahrzehntelang, bis 1728, dauerte, muß schon etwas geschaffen worden sein.

Nach dem Bilde von 1689 sah die Troppauer Festungsanlage jedenfalls ganz stattlich aus, doch weiß man bei solchen Darstellungen nie, wieweit sie den wirklichen Verhältnissen entsprachen.

Im 18. Jahrhundert wird die Befestigung von Troppau in den Protokollen des Hofkriegsrates mehrfach genannt, auch Jägerndorf einmal, aber in so farbloser Weise, daß man nichts Genaueres erfährt. Nach einem Berichte des Grafen Welczek wurden von 1700—1724 für Neisse und Troppau 23 000 fl. von den ständischen Geldern verwendet²³³), wovon freilich die Hauptmasse nach Neisse floß.

Troppau galt damals, wie Neisse, als fester, aber unbefetzter Platz. Trotz alledem müssen schließlich seine Werke so wenig brauchbar gewesen sein, daß es 1741 ohne weiteres aufgegeben und als offene Stadt angesehen wurde.

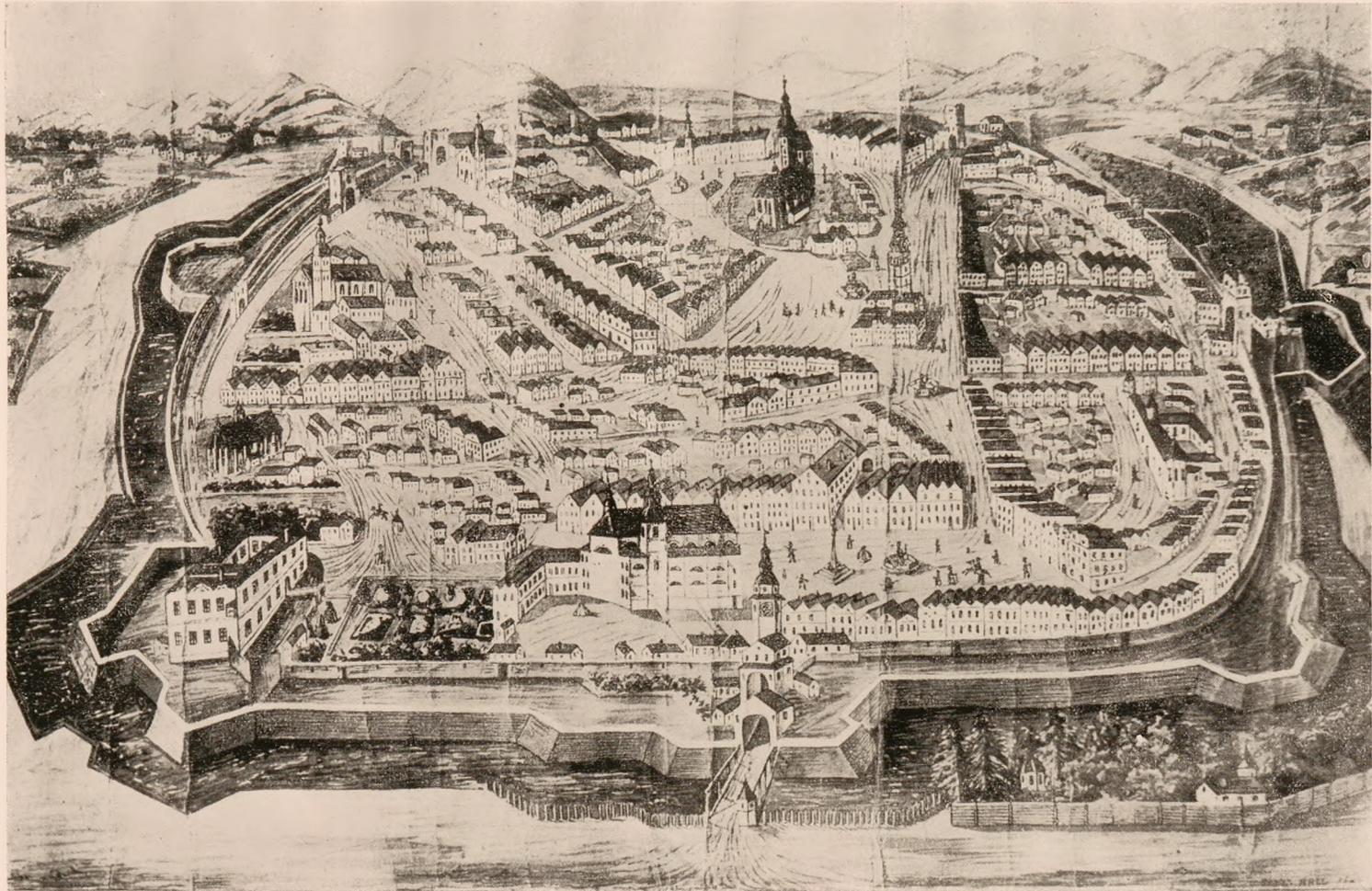
8. Glatz.

Über den Glatzer Festungsbau in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wissen wir so gut wie gar nichts. Nach der Zerstörung von 1622 wurde noch im Kriege an dem Wiederaufbau der Schanzen gearbeitet, und zwei Werke sind in der Überlieferung nach den schwedischen Überfällen von 1639 und 1642 datiert, das Ravelin Jablunka und die Marmbastion. Das Schloß wurde nur notdürftig wieder aufgebaut; nach der unten mitgeteilten Karte waren u. a. die Kommandantenwohnung, eine Landtagsstube und eine Kapelle darin. 1665 soll die Bastion Schellenbauer angelegt und 1673 die Anlage nach der Feldseite zu erweitert worden sein, wo die beiden Ravelins die Verteidigung verstärkten.

Aus dem Ende der österreichischen Zeit gibt es ein Bild der Stadt, „Glatz aus der Vogelschau im Jahre 1737“, das der Buchdrucker Fr. Aug. Pompeius 1862 in seinem „Album der Graffschaft Glatz“ nach einer alten Vorlage ver-

²³²) Der schlesische Provinziallandtag im Jahre 1687, 1830, S. 8, 25, 40. Damals war ein Zeughaus in Troppau. Der Kaiser ernannte 1683 sogar einen Kommandanten, den Grafen von Vignocourt und Chelly. G. Biermann, Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, 1874, S. 610 ff. S. auch Anmerk. 102. Josef Zukal, Das Stadtgebiet von Troppau am Ende des 17. Jahrhunderts, in der Zeitschrift f. Geschichte u. Kulturgeschichte Ost.-Schlesiens I, 1905, S. 4 ff. u. 51 ff.

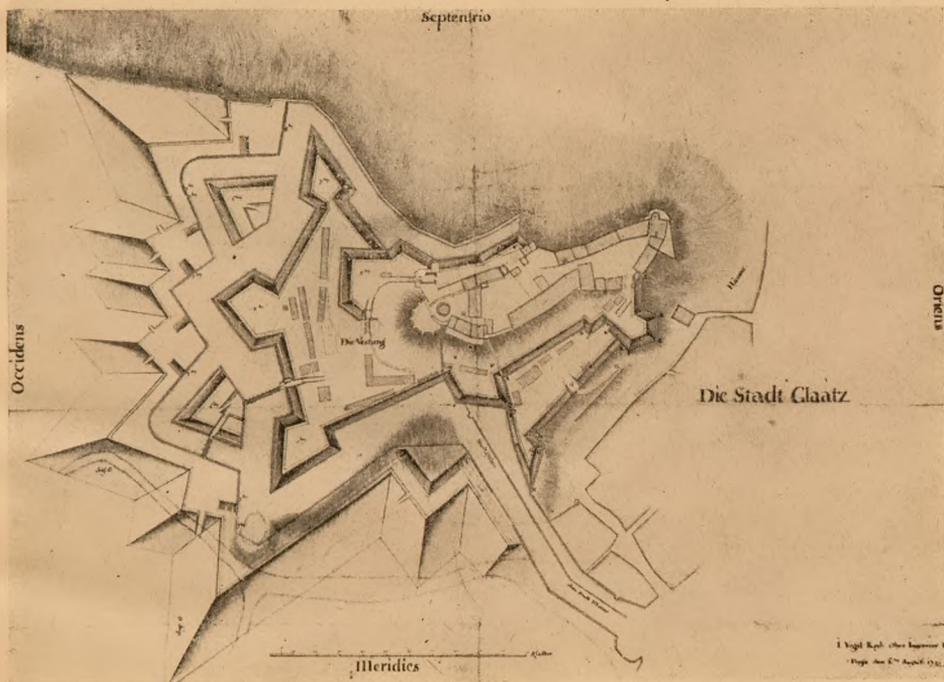
²³³) Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1727 Februar 25.



27. Troppau im Jahre 1689.

öffentlich hat. Die drohend und eindrucksvoll über der Stadt liegenden Festungswerke werden aber kaum ganz zuverlässig gezeichnet sein, da sie mit zwei Plänen des Wiener Kriegsarchivs aus derselben Zeit nicht recht in Übereinstimmung zu bringen sind.

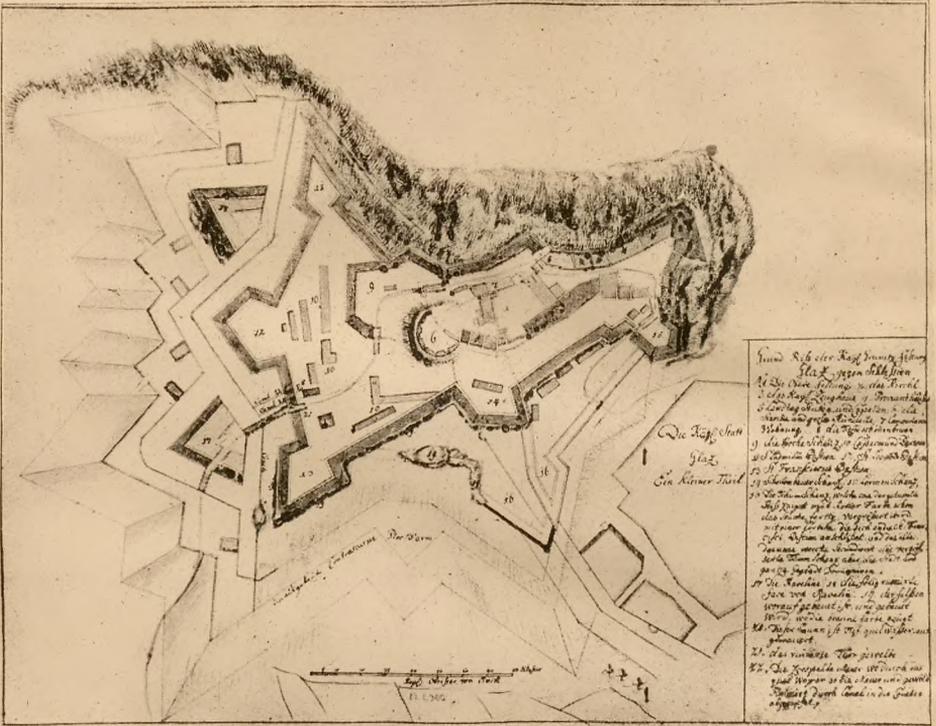
Dies sind reine Festungspläne, welche nur die Festung berücksichtigen und die Stadt eben nur andeuten. Der erste stammt aus dem Jahre 1721, Verfasser ist der Kaiserliche Oberingenieur J. Vogel, wahrscheinlich Ingenieur für das Königreich Böhmen. Leider fehlt die Beschriftung.



28. Plan der Festung Glatz aus dem Jahre 1721.

Eine starke Ähnlichkeit damit zeigt der Plan des Landesingenieurs und Obersten von Linck²³⁴⁾, der aus dem Jahre 1736 stammen mag. Er ist besonders wertvoll durch die ausführliche Beschriftung.

²³⁴⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1736 September 425: Der Kommandant von Langen hat Anzeige gemacht wegen der bei einem Ravelin eingefallenen Face; das paßt zu Nr. 18 der Bildbeschriftung. Sonst wird schon 1734 ein Riß von Linck genannt. Linck dürfte identisch sein mit Norbert Wenzel von Lingk, der einen „kurzen und richtigen Diskurs von Cermonial- Belagerungen formidabler Festungen“, Prag 1739, herausgab. — Ein dritter Plan aus dem Jahre 1741 ist im Atlas zum Osterreichischen Erbfolgekriege II, Tafel V, abgedruckt. Er enthält außer der Festung noch die ganze Stadt mit Beschriftung. — Die Glatzer Literatur ist sehr zahlreich, aber für die hier behandelte Zeit verfaßt sie. So die Nummer 1/2 der „Grasshast Glatz“ vom 1. Februar 1920, die ganz der Festung gewidmet



29. Plan der Festung Glatz durch Oberst Link von 1736 235). (?)

Aus den hier mitgeteilten beiden Plänen, namentlich aber dem letzteren, kann man ersehen, wieweit der Glatzer Festungsbau in der österreichischen Zeit gekommen ist. Die zentral gelegene „starke und große Rundelle“ ist der

ist (Aus der hier behandelten Zeit wird ein Baumeister Jakob Andreas Cerowe genannt); ebenso bietet nichts der Aufsatz über die Festung in den Schles. Monatsheften vom Juli 1935. Allen Darstellern ist naturgemäß die preußische Zeit die Hauptsache.

235) Beschriftung:

Grund Riß der Kayf. Granitz Festung Glatz gegen Schlesien.

1. Die obere Festung 2. das Kirchl 3. das Kayf. Zeughaus 4. Provianthäuser 5. Landtag Stuben, und Capellen 6. die starke und große Rundelle 7. Commandanten-Wohnung 8. die Tiefse schönen brunn 9. die Hoche Schanz 10. Cassarm (Kaserne) und Baracen 11. S. Ludmilla Bastion 12. S. Leopold Bastion 13. S. Franziskus Bastion 14. Schellenbauer Schanz 15. Lermen (Alarm) Schanz 16. die Thum (Dom) Schanz, welche, wie der getupelte Riß zeigt, mit Rotter Farbe schon das Stücke fertig, vergrößert wird mit einer Cortine, die sich an die St. Francisci Bastion anschließt, und das alte, das neue Werk Sekundieret, die vergrößerte Thum Schanz aber, die Stadt und ganze Gegend dominieren 17. die Ravelin 18. die folig ruinierte Face von Ravelin 19. der Felsen, worauf gebauet ist, und gebauet wird, wo die braune Farbe zeugt 20. dieser Brunn ist Tief, quel Wasser, ausgemauert 21. das ruinierte Tor gewelbe 22. die zerspalte Mauer, wodurch das quel Wasser, so die Mauer und gewölb Ruinirt, durch Canal in die Coneten (so) abgezapfet.

Kayf. Obrister von Link.

spätere Donjon, Zeughaus (3), Provianthäuser (4) und Ähnliches werden sicherlich aus dem 17. Jahrhundert stammen. Als Abschluß der Oberen Festung diente die Hohe Schanze. Den Gesamtplan des Felsmassivs hatte man mit folgenden, zusammenhängenden Befestigungen umgeben: Der Ludmilla= bastion, etwa dort, wo einst die Wenzelschanze gestanden hatte; der Leopold= bastion, die natürlich nur während der Regierungszeit Kaiser Leopolds (1657 bis 1705) erbaut sein kann; der Franziskuschanze, über deren Entstehung nichts ermittelt werden konnte; der Schellenbauerschanze, die von 1665 stammen soll und vielleicht ein Ergebnis der Türkenangst von 1663 ist; der Marm= schanze, die als eine der ersten Befestigungen noch aus dem großen Kriege stammen soll.

Ich möchte meinen, daß alle diese Festungsbauten samt den zwei nach der Feldseite vorgelagerten Ravelins ihren Ursprung noch im 17. Jahrhundert haben.

Erst von 1700 ab, in welchen Jahre die Stadt einen Streit mit dem Festungskommandanten, Freiherrn von Meyern, um die Nutzung des Schloß= berges hatte ²³⁶⁾, hören wir Einzelheiten zur Festungsgeschichte.

Der neue Kommandant, Oberstleutnant Venediger, strebte mit ähnlicher Stärke nach Geldmitteln zum Ausbau der Festung wie zur gleichen Zeit Gallway in Brieg. 1703 verlangte er 3000 fl., und die Folge seiner Vorstellungen scheint gewesen zu sein, daß man eine Konferenz wegen Glatz und der übrigen böhmischen Festungen in Aussicht nahm ²³⁷⁾. Mit der Bewilligung von Geldern für Glatz scheint es jedoch noch schlimmer bestellt gewesen zu sein als in Schlesien, obwohl es schwierig ist, einen Gradunterschied festzustellen. 1705 erklärte einmal die böhmische Hofkanzlei, daß die Grafschaft Glatz nicht die Mittel habe, die Festungswerke auszubessern. Andererseits mögen die böhmischen Stände bei dem nichtböhmischen Plaze noch mehr Schwierigkeiten gemacht haben als bei den eigenen. Wenn die böhmische Hofkanzlei eben damals erklärte, daß sie die Baugelder für Glatz nicht dem Lande Schlesien „extra“ aufbürden könne, so läßt das tief blicken ²³⁸⁾.

Wie weit der Geldmangel ging, zeigt folgendes, zugleich den Schkendrian der Zeit kennzeichnende Beispiel: Im September 1736 machte der Kommandant von Längen in Wien Mitteilung, daß bei einem der beiden Ravelins die Face eingefallen sei ²³⁹⁾. Im Oktober und November wiederholten der Oberkommandierende von Böhmen, Feldzeugmeister o'Gilvy, und der Landesingenieur Link die Anzeige beim Hofkriegsrat. Im April 1637 erhielt o'Gilvy den Auftrag, die Glatzer Stände für eine „Anticipation“ zum Zwecke der Wiederher=

²³⁶⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 23 Stadt Glatz X 3; Melcher, Geschichte der Stadt Glatz, S. 42, nennt einen Kommandant Frh. v. Meyence; das dürfte der obige sein.

²³⁷⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1703 August 296.

²³⁸⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1705 Juli 63 und Juni 344.

²³⁹⁾ Ebenda 1736 September 423, Oktober 551, November 248.

stellung des Ravelins zu gewinnen. Bei ihnen holte er sich die Antwort, er möchte das Geld aus der Fortifikationskasse von Böhmen nehmen, und er bat darauf den Hofkriegsrat, die böhmische Hofkanzlei dazu zu bewegen. Im April 1739 schrieb der Hofkriegsrat an die böhmische Hofkanzlei, sie möchte die böhmischen Stände zu überreden suchen, daß sie die nötigen Gelder für die Reparatur von Glaz aus dem Fortifikationsfonds" hergäbe²⁴⁰⁾. Ehe man zu einer wirklichen Hilfe kam, brach der Krieg mit Preußen aus.

Man ist ordentlich erstaunt, wenn man einmal eine wirklich positive Tatsache aus den Akten erfährt, wie die, daß im Jahre 1733 von dem Apotheker Christoph Bezold und dem Postmeister Joseph Scholz zwei Äcker gekauft wurden²⁴¹⁾, die der Verbesserung des Glacis dienen sollten. Aber bis 1740 hatte lediglich der Kommandant die Nutznießung, verwertet waren sie noch nicht.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts mag zwischen Stadt und Festung, dort, wo einst der Dom gestanden hatte, die Domschanze angelegt worden sein, mit den Kurtinen an Schellenbauer- und Alarmschanze angeschlossen. So tritt sie uns auf dem Plane von 1721 entgegen. Der Lind'sche Plan zeigt, wie sie vergrößert und bis zur Franziskusbastion geführt werden sollte, so daß sie unmittelbar die Stadt beherrschte²⁴²⁾.

Aber die Kommandanten von Glaz sind wir nur teilweise unterrichtet. Venedigers Nachfolger wurde der Oberst Marquis Engelbert Joseph Wemel (Wemmel)²⁴³⁾. Weiter hören wir von dem Baron Mitrowski, der 1726 ernannt wurde²⁴⁴⁾, 1736 wird ein Kommandant von Langen genannt, und 1739 wurde der Landesingenieur Lind zum letzten Kommandanten bestellt²⁴⁵⁾.

Im Grunde war man in der österreichischen Zeit recht gleichgültig gegen die Festung Glaz, die da mitten zwischen Böhmen und Schlesien lag. Nur die unvergleichliche Felsenlage sicherte ihr das Weiterbestehen als Festung, die der Schkendrian der Zeit wieder nicht vollkommen werden ließ. Erst der Einmarsch der Preußen und folgendes die Besitznahme Schlesiens durch Friedrich den Großen schufen die Voraussetzung, daß Glaz, seiner Lage entsprechend, zu einer hervorragenden Festung ausgebaut werden konnte.

Nach einem mißlungenen Handstreich im Anfange blieb dem österreichischen Kommandanten, Oberstleutnant Fontanella, viel Zeit, bis er angegriffen wurde, und er nutzte sie nach Kräften aus, um die Festung zu verstärken.

²⁴⁰⁾ Ebenda 1739 April 470.

²⁴¹⁾ Kriegsarchiv Wien Feldakten 1733 6/4.

²⁴²⁾ Die links davon „unausgeführte Contrescarpe" erscheint auf dem Vogel'schen Plane merkwürdigerweise als ausgeführt!

²⁴³⁾ Prinz Eugen an den Hofkriegsrat, daß W. sich eine Zeitlang mit der halben Oberstengage begnügen könne; Feldzüge des Prinzen Eugen Bd. VII, 1881, S. 308.

²⁴⁴⁾ Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1726 Juni 557 (mit Obristwachtmeistergage).

²⁴⁵⁾ Ebenda 1739 September 149: Anstache an die böhmische Hofkanzlei, ob die Ernennung möglich sei. Bei Kriegsausbruch weilte Lind krank in Wien. Ost. Erbfolgekrieg Bd. II, 1896, S. 57.

Am 11. Januar 1742 fiel die Stadt, aber erst nach dreimonatlicher Einschließung mußte sich auch die Festung, durch Hunger gezwungen, am 26. April 1742 ergeben. „Es ist dieser Ort viel formidabler“, meldete Fürst Leopold von Anhalt dem preussischen Könige nach einer ersten Besichtigung, „als ich mir habe vorgestellt“²⁴⁶⁾.

Die Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen bedeutete für das Festungssystem des Landes eine völlige Umgestaltung. Indem die bisherige Frontstellung gegen Norden und Osten zu einer solchen gegen Südwesten wurde, verschob sich die Bewertung der Festungen völlig. Neisse und Glatz, bisher vernachlässigt, wurden zu Hauptfestungen, und das unbefestigte Schweidnitz wurde ein Waffenplatz ersten Ranges. Den Kranz der Festungen aber gegen den ehemaligen Herren der Provinz, der jetzt als Gegner in Frage kam, schlossen die Neuanlagen von Kosel und Silberberg. Die Oderlinie blieb zwar das Rückgrat des Landes, und infolgedessen blieben Glogau, Breslau und Brieg als Festungen bestehen; aber sie hatten keineswegs mehr die Bedeutung wie in der österreichischen Zeit. Namslau dagegen wurde ganz aufgegeben.

²⁴⁶⁾ Der Erste Schlesische Krieg, herausgeg. vom Großen Generalstab 3, 1893, S. 204.

Verzeichnis der schlesischen Oberkommandierenden, Festungskommandanten und Landesingenieure.

A. Oberkommandierende von Schlessien ¹⁾:

August 1655 bis 1657 Feldmarschall Melchior von Hatzfeldt. 1657, 17. Juli Feldzeugmeister Vogt Wilhelm von Hunoldstein bis ? In der Folge nur kurze Kommandos: 11. Januar 1662 Monteverques; 1665, 3. September Wolf Dietrich Cob Freiherr von Neuding wegen der polnischen Unruhen; 1666, 3. April Monteverques aus demselben Grunde; im Juni 1667 wird Monteverques Inspektor der schlesischen festen Plätze; 1675, 6. Februar Cob wegen der schwedischen Gefahr; 1684 erhält Hans Valentin Graf von Schulz den Befehl über alle nach Schlessien kommenden Truppen; dann (Jahr nicht bekannt, spätestens seit Tobias Frh. von Haslingen) haben die Glogauer Kommandanten den Oberbefehl in Schlessien.

B. Festungskommandanten:

a) Glogau ²⁾:

1. 1650, 3. August Oberst Locatelli. 2. 1651, 9. November Obristwachtmeister Adam von Rothenburg. 3. 1652 bis 1666 Oberst de Mers. 4. 1666, 18. Juni bis zu seinem Tode 1669, 22. Februar Generalwachtmeister Ludwig von Lopis Freiherr von Monteverques. 5. 1669, 16. März Oberst Albert Tasso, gestorben den 7. Mai 1669. 6. 1669, 1. Juni Generalwachtmeister Jobst Hilmar von Knigge, gestorben 1683, 8. April. 7. 1884, 6. Februar Generalwachtmeister Philipp Emmerich Graf von Metternich, gestorben Ende 1697. 8. 1698, 20. Juni Generalwachtmeister Tobias Freiherr von Haslingen, gestorben den 3. Dezember 1716. 9. 1717, 11. März der zum Feldzeugmeister ernannte Heinrich Wilhelm Graf von Welczeck, gestorben den 19. März 1739. 10. Juli 1739 Feldmarschall-Leutnant Ignatz Freiherr von Haslingen, gestorben nach einigen Wochen. 11. 1739, 5. November Feldmarschall-Leutnant Franz Wenzel Graf von Wallis.

b) Brieg:

In den ersten Jahrzehnten unbekannt. 1. 1685 (?) Feldmarschall-Leutnant Graf von Thiem, gestorben am 12. Mai 1695. 2. 1695 bis 1697 Oberst Prandtner von Prandau. 3. 1697 bis 1711 Oberst Edward von Galloway (Galloway). 4. 1711 bis 1719 Oberst Franz Joseph Baron von Longueval. 5. 1721 bis 1733 Generalwachtmeister Graf Ferdinand von Althan. 5. 1733 bis 1740 Oberst Baron de Fin.

c) Namslau:

1674, 24. April wird der Landeshauptmann u. Obristwachtmeister Graf Johann Georg von Maltzan zum Kommandanten ernannt, er wird 1684 vorübergehend verhaftet und verzichtet 1688 auf die Stelle. Später ist Namslau dem Brieger Kommandanten unterstellt. In den letzten Jahrzehnten hat Namslau Garnison, die vorher, unbekannt wie lange, fehlte; da mag es auch wieder einen eigenen Kommandanten gehabt haben, zuletzt von Grumme und seit Mitte Dezember 1740 Obristwachtmeister Kramer.

d) Trauenberg:

Hauptleute, aber auch Leutnants und Fähnrüche wechselnd, Näheres unbekannt.

e) Jablunka:

1683 wird ein Oberst Pini genannt, dann steht der Platz unter dem Brieger Kom-

¹⁾ Ein nicht ganz richtiges Verzeichnis hat d'Elvert, Zur österreichischen Verwaltungsgeschichte, in den Schriften der hist.-statist. Sektion der K. K. mährisch-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues . . . Bd. 24, 1880.

²⁾ Staatsarchiv Breslau Rep. 135, Worbis'sche Manuskripte XIX 45 ff: Designation der Glogauer Kommandanten. . . Auch Robert Berndt, Geschichte der Stadt Groß-Glogau während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . ., 1879, hat darüber ausführliche Angaben.

mandanten bis etwa 1700. 1700 läßt General Hasplingen Jablunka mit einer Komp. besetzen und schickt die Brieger Kompagnie zurück, trotz Gallways Widerpruch. Kriegsarchiv Wien Hofkriegsrat 1700, Mai 101 u. Juli 4. 1702, 12. Juli neuer Kommandant Obristwachtmeister P. du Boys. 1734 bis 1741 Oberst O'Keilly.

f) Neisse:

1656, 6. Januar wird der Oberstleutnant Hans George genannt. Von der ersten Zeit abgesehen ist Neisse „unbesetzt“.

g) Glaz:

Um 1700 Freiherrn von Meyern. Sein Nachfolger Oberstleutnant Venediger, gestorben 1705. Darauf Oberst Marquis Engelbert Joseph Wemel (Wemmel). Im Juni 1726 wird der Oberstleutnant Baron Mitrowsky ernannt (noch 1733). 1736 ist von Langen genannt. 1739 wird Oberst und Landesingenieur Link der letzte Kommandant.

C. Landesingenieure:

1. 1652 Hauptmann Johann Moritz Gründel, tritt im Juni 1659 zu seiner Kompagnie zurück. 2. 1659 Hauptmann Johann Eusebius Maier bis 1669 (?). 3. April 1675 Hauptmann Christian Marienberger, seit 1671 in piastischen Diensten, 1691 samt allen Plänen und Plänen nach Polen „durchgegangen“, dort gestorben 1697. 4. Juni 1692 Hauptmann Peter Kreis, soll bereits 1701 ersetzt werden, 1705 verhaftet. 5. 1705 Obristleutnant, dann Oberst David Friedrich von Rauschendorf (Raussendorf); 1740 wird wegen Abnahme seiner Kräfte (er ist 75 Jahre) ein Nachfolger in Wien beantragt.

Verzeichnis der Karten und Pläne.

1. Breslauer Stadtplan des Bartholomäus Wehner, 1562. Davon besteht eine farbige, moderne Nachbildung.
2. Belagerung von Glaz im Jahre 1622. Kriegsarchiv Wien.
3. Der älteste Plan von Glogau (von 1631?) mit späteren Beschriftungen. Staatsarchiv Breslau Rep. 25 VII 5 a.
4. Die Belagerung Briegs durch Torstenson 1642. Kriegsarchiv Wien.
5. Liegnitz um 1630; ohne Außenwerke. Nach Martin Zeiller, Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae. . . . Verlegt durch Matth. Merian, Frankfurt 1650.
6. Die schwedische Befestigung von Schloß Trachenberg. Topographia Bohemiae. . . . (S. Bild 5.)
7. Die Oder bei Glogau im 17. Jahrhundert. Nach Julius Blaschke, Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes, 1913, S. 380.
8. Belagerung von Troppau (1627?). Kriegsarchiv Wien.
9. Ausschnitt aus der Karte: Principatus Silesiae Teschinensis nova et accurata delineatio . . . von J. W. Wieland, verlegt bei den Homann'schen Erben 1736 (eigentlich eine Wiederholung der Karte des Nigrinus von 1724). Nach der Wiedergabe in der Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, V, 1901. Druckstock des „Oberschlesiers“.
10. Johann Eusebius Maier, Die Festung Brieg im Jahre 1662. Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII, 7 a.
11. Johann Eusebius Maier, Wie Brieg werden sollte, 1662. Staatsarchiv Breslau f. Brieg VII, 7 a.
12. Ohlau mit Umgebung, 1675?. Kriegsarchiv Wien. Abgedruckt im Atlas zum Österreichischen Erbfolgekriege II, Taf. III; in den Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs I, 1886, umgezeichnet und ohne Beschriftung.
13. Ansicht der Stadt Ohlau aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Stich nach Zeichnung f. B. Werners. Bereits gedruckt bei Kurt Bimler, das Piastenschloß zu Ohlau, in: Schlesische Burgen und Renaissanceeschlößer 3, 1936.

14. Ausschnitt aus einer Karte der Herrschaft Trachenberg vom Jahre 1681. Im Besitze der Herrschaft mit neueren Nachbildungen.
15. Die Festung Glogau im Jahre 1669, gezeichnet von Oberst Jakob von Holst. Kriegsarchiv Wien.
16. Christian Marienbergers Plan der Befestigung des Jablunkapasses vom Jahre 1679. S. Haxfeldt'sches Archiv Trachenberg, Tit. I, Nr. 551. Druckstock des „Oberschlesiens“.
17. Joh. von Hohems Plan zur Schließung des Klautscher Loches 1688. Staatsarchiv Breslau f. Glogau VII, 8 b.
18. Plan der Umgegend von Glogau 1717 durch Franz Rathmacher. Kriegsarchiv Wien.
19. Glogau im Jahre 1740. Kriegsarchiv Wien.
20. Plan der Belagerung von Brieg 1741. Kartenbeilagen 2 zum Ersten Schlessischen Krieg, herausgegeben vom Großen Generalstab. Ein zweiter Plan, aus dem Kriegsarchiv Wien, im Atlas (1—3) zum Osterreichischen Erbfolgekrieg.
21. Plan der Festung Namslau, 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, von Valentin oder Albrecht von Sebisch (?). Stadtarchiv Breslau, lose Akten Sebisch.
22. Plan der Festung Namslau um 1720 (?). Kriegsarchiv Wien. Druckstock des Provinzial-Konservators.
23. Hauptmann Franz M. Wagner, Die Umgegend des Jablunkapasses Anfang des 18. Jahrhunderts. Kriegsarchiv Wien. Druckstock des „Oberschlesiens“. Einen in der Zeichnung, nicht Beschriftung, gleichen Plan mit der Jahreszahl 1703, ebenfalls aus dem Kriegsarchiv, zeigt der Atlas zum Osterreichischen Erbfolgekrieg, II, Tafel V.
24. Hauptmann Franz M. Wagner, Die Hauptschanze in Jablunka Anfang des 18. Jahrhunderts. Kriegsarchiv Wien. Druckstock des „Oberschlesiens“.
25. Die tatsächlich zwischen 1576 und 1700 in Breslau ausgeführten bastionären Befestigungswerke, rekonstruiert von R. Bimler. Nach Kurt Bimler, Die Wehrbauten der Stadt Breslau, 1935, Verlag W. G. Korn.
26. Plan der Stadt und Festung Neisse, 1741. Kriegsarchiv Wien, abgedruckt im Atlas zum Osterreichischen Erbfolgekriege II, Tafel III.
27. Troppau im Jahre 1689. Nach der Reproduktion eines mehrere Quadratmeter großen Bildes im Stadtmuseum Troppau; von der Stadt Troppau zur Verfügung gestellt.
28. J. Vogel, Plan der Festung Glaz aus dem Jahre 1721. Kriegsarchiv Wien.
29. Oberst ~~Lind~~, Plan der Festung Glaz 1736 (?). Kriegsarchiv Wien.

Namen- und Sachverzeichnis

- Absolutismus 20. 39.
 Achmed Köprili, Großvezier 67.
 Ackord, Dresdner 17.
 Adcl 14.
 Adelsstolz 80.
 Adrian von Amsterdam 17.
 Melurius, G. 17. 19.
 Altenberger, Jeremias Konstantin 33.
 Althan, Ferdinand Graf von 119.
 Alttranstätt 98.
 v. Arnim, sächsischer General 23. 27.
 Ahmann v. Holck 88.
 Audorf, Ernst Jakob von 133.
 August der Starke 98. 122.
 Auras, Paß zu 62.

 Baner, General 24.
 Bartsch 20. 30. 82.
 Bastien 10. 13. 14. 27.
 Bastionärbefestigung 7. 11. 13. 16; altitalie-
 nische 13; holländische 16. 25. 30. 110;
 französische 110.
 Bayerhuber, Christoph 65.
 Befestigungen, unzulängliche, im Dreißig-
 jährigen Kriege 30.
 Besatzung 79. 80. 86/7. 92. 94. 97. 127. 136.
 Besatzungsrecht 25. 26. 27. 53. 93. 136.
 Bestechungsgelder 65. 112.
 Bethlen Gabor von Siebenbürgen 19.
 Beuthen a. O. 25.
 Beuthen OS. 9.
 Bezold, Christoph 144.
 Bielitz 9. 94. 97.
 Bistram, von 128.
 Bolkenhain 29. 38.
 Volkoburg 11.
 Bolz, Sekretär 65.
 Bonart, schwed. Oberst 31.
 Braun, Georg von 8.
 Breitenfeld 24. 25.
 Breslau 12—13. 22—24. 25. 61/62. 133—137;
 Beiträge zum Festungsbau 106. 136; Be-
 satzungsrecht 61. 93. 103; Brücke nach
 der Dominsel 62; Contrescarpe 133.
 134. 135. 136; Dom- und Sandinsel
 9. 12. 13. 23. 24. 61/2. 93. 134; Festungs-
 gelände 135; Graupenbastion 23. 133;
 Holteihöhe 12; Hundebastion 133; Kaiser-
 burg 12; Kaiserliche in Breslau 25;
 Kosten 135; Kronwerk 133; Liebichs-
 höhe 12; Oderseite 13; Scheere 12;
 Schiffsbrücke nach der Dominsel 93; Stadt-
 graben 12; Tor, Ohlauer 12. 23; Nicolai-
 tor 23; Schweidnitzer 133; Vinzenzkloster
 12; Zeughäuser 135; Zwingerbastion 133.
 Brieg 11—12. 25—27. 38. 39. 53. 57. 62. 66.
 72—75. 115—121; Bauweise, nieder-
 ländische 25/6; Belagerung von 16. 26
 bis 28. 42; Besatzung 30. 36. 37. 87. 92.
 97; Bollwerk über der Oder 73. 74;
 Contrescarpe 51. 66. 73. 74. 116. 117.
 Faussebraye 73. 116; Kommandant, Kaiserl.
 28; Kosten 40. 41. 73. 116. 118. 119;
 Oderbrücke 12; Oderufer 114; Schloß 11;
 Stadtgraben 27; Stockhaus 119; Tor,
 Breslauer 12; Mollwitz 115; Briegisch-
 dorfer (Meißner) 115. 117; Umfang der
 Befestigung 16; Untergrund 26. 52. 53.
 57. 66. 72. 73. 115; Vorstädte 26; Zeug-
 haus 119; Zustand 51. 116. 118. 120.
 Browne, Graf 76. 120. 124. 136.
 Brünn 35.
 Bürgerschaft zur Verteidigung der Städte
 29. 30. 127.
 Burgen 14. 34.

 Cerowe, Jakob Andreas 141.
 Cessel, Heinrich 17.
 Christian II., Herzog 65. 74. 115.
 Cob, Wolf Dietrich, Frh. von Neuding 38. 75.
 92. 93. 95. 101. 103. 116.
 Colonna, Graf 42.
 Colonna, Gräfin 81.
 Colloredo, Feldmarschall 27.

- Condé, Prinz 90.
 Contarini, Graf 74.
 Conti 37. 45.
 Corneruth, Peter Ernst von 102.
 Corvinus, Matthias 7.
 Cropello de Medicis, Leon 27.
 Czarnovanz 68.
- Dänen 19.
 Dewagki (de Wagghi) 43.
 Danzig 12.
 Defensivordnung, schlesische 9.
 Döblin, Schuster 136.
 Dohna, Graf 21.
 Domkapitel 13. 134.
 Duwall, Johann 138.
- Eger 83.
 Eisenberg, von 102.
 Elbbrücke, Dessauer 19.
 Eugen, Prinz 35. 100. 135.
- Fehrbellin 94.
 Ferdinand I. 13.
 Ferdinand III. 58.
 Festungen: Auswahl 36. 38. 39; Leistungen der Untertanen 21. 33. 73. 102. 115; Rechnungsführung 85; Schleifung (Aufhebung) von 35. 36. 42. 43. 44. 53/4. 65. 80—82. 91. 122; Unterhaltsträger, I. a. Stände 87/8. 105. 136; Visitation der (Mitinspektion der Stände) 66. 67. 83. 88. 104. 117.
 Festungsbaue: Geldverbrauch 58. 84. 99; Kosten 40. 41. 47. 54. 74/5. 79. 84; Verteilung der Gelder 40/41. 86. 103. 104. 106. 119. 140. 143.
 Festungsbaubeamte (außer den Landesingenieuren): Verwalter der Schanzbaugelder Simon Prummer in Glogau 85; Hedwig, Christoph, Ingenieur-Adjunkt 88; Schanzbauzahlmeister 102; Schanzschreiber 102; Schanzinspektor 102.
 Festungsgelände 13. 16. 21. 26. 123. 135.
 Festungskommandanten 100. 103.
 Fin, Baron de 107. 119.
 Fontanella, Obristleutnant 144.
 Formentini, Oberst 76.
 Fragstein, von, Oberamtsrat 95.
 Frangipan 94.
 Franke, Tobias 71.
 Frauastadt 98.
 Freiberg 35.
 Freudenthal 37.
 Friedeck 97.
 Friedrich II. von Liegnitz 11.
 Friedrich III. von Liegnitz 11.
 Friedrich V. von der Pfalz 17. 35.
 Friedrich der Große 114. 136. 144.
 Friedrich von Dänemark 64.
 Fürstenstein 34.
- Galloway, Edward 116. 117. 118.
 Garnier 45. 46. 78.
 Gegenreformation 20. 42. 112.
 Generalsteueramt 47. 84.
 Georg II. von Brieg 11.
 Georg III. von Brieg 53. 64. 65. 66.
 George, Hans, Oberst 56. 124.
 Geschütze 80. 81. 124.
 Glaciographia 17. 19.
 Glatz 17—19. 62. 68. 140—145; Alarm= bastion 28. 142; Besatzung 36; Domschanze 144; Donjon 142; Franziskuschanze 142. 144; Jablunka 28; Lage 144; Leopold= bastion 142; Ludmillabastion 142; Schanze, Höhe 142; Schellenbauerbastion 140. 142; Schloß 17. 18; Stadt 18. 144; Wenzel= schanze 18; Wiederaufbau 28.
 Glogau 9. 14. 20—22. 26. 36. 38. 39. 48—50. 57. 62. 71. 80. 87—90. 107—114; Baumaterial 57; Beiträge der Stadt 87/8; Belagerung 31; Besatzung 29. 36. 37. 84. 87. 92. 97; Contrescarpe 48; Dominfel 21. 22. 31. 50. 87. 89. 110; Entfernung der Schanzen 21; Erdwerke 22; Festungsgelände 21; Friedenskirche 48. 111; Karls= bastion 113; Kosten 40. 41. 57. 84. 86. 87/8; Kreuzbastion 110. 113; Kurtinen 110; Lage 20. 21; Leopoldsbastion 57; Loch, Klautscher 48. 101. 108. 110; Mauer 21; Meilenstreit 112; Michaelisbollwerk 110; Odermühle 107; Oderseite 107. 113; Plan von 1631 (?) 22; Sandbänke in der Oder 110; Schloß 48. 110; Stadtbrand 110; Stadtgraben 89; Stadtwald 22; Tor, polnisches 31. 49. 111; Brostauer 31. 49. 111; Breslauer 84; Odertor 111; Verteidigungsplan 1674: 93; Vorstädte 21. 31. 111. 113; Wall 21. 22; Wasserstand bei Glogau 48. 49; Wirtschaftshäuser 112; Wolfsgrubenbastion 107; Ziegeln 57; Zwinger=

- Baracken 110; Zustand der Werke 90. 98.
 114.
 Böh, Kais. General 25.
 Goldberg 27. 35.
 Gröditzburg 19. 35.
 Größe der Heere 28. 29.
 Groß Peterwitz 81.
 Gustav Adolf von Schweden 20. 21.
 (Stadt) Graben 10.
 Grätz (bei Troppau) 15. 43.
 Greiffenstein 29. 32. 37.
 Grenzfehden, Schlesiſch-polniſche 8. 17. 70. 124.
 Groß, Friedrich 12.
 Groß Peterwitz 81.
 Groß Wartenberg 8. 9.
 Grünberg 92.
 Gründel, Johannes Moriz 41. 51. 52. 57. 64.
 Grumme, von 125.
 Guhrau 9. 68.
 Gunther, Lorenz 12.
 Gunni (Guhn, Günni), ſchwed. Oberſt 32.

 Hackner, Chriſtoph 85.
 Hanenſtein, Philipp von 101. 108.
 Haßlingen, Ignaz Freiherr von 103.
 Haßlingen, Tobias, Srh. von 98. 105. 118.
 119. 129.
 Haßfeldt, Heinrich, Graf 81.
 Haßfeldt, Hermann, Graf 70. 79. 80. 81. 103.
 Haßfeldt, Melchior von, Feldmarſchall 41—63.
 Haßfeldt, Gräfin Catharina Eliſabeth 82.
 Haßfeldt, Gräfin Lucie 81.
 Haynau 29.
 Hedwig(er), Chriſtoph 67. 88.
 Heer, ſtehendes 37. 38.
 Heinrich IX. von Liegnitz 11.
 Heiſter, General 99.
 Herrnſtadt 9. 20.
 Heſſen, Landgraf von 117.
 Heydeck, Friedrich von 11.
 Hindenberg, Andreas 26.
 Hirschberg 14. 24. 29. 30. 37. 39.
 Hochberg, Hans Heinrich von 34.
 Hoffkriegsrat 37. 83. 99.
 Hohem, J. von, Ingenieur 101.
 Holst, Jakob von 88.
 Homann'sche Karte 129.
 Hundsfeld 62. 80.
 Hunoldſtein, Vogt Wilhelm von 64. 65. 66.
 103.
 Huſſiten 10.

 Ingenieurnachwuchs 100.
 Jablunkaſaß 33—34. 38. 42. 69—70. 71.
 94—97. 128—132; Beſatzung 36. 94. 97;
 Communicationsredouten 129; Feldſchanzen
 95; Haiduckenpoſto 129; Hauptſchanze 69.
 95. 129; Hornwerk 129; Jaworcinkaschanze
 70. 95. 129; Koſten 69. 132; Mufenberg=
 fluß 132; Palliſaden 96; Räuberunweſen
 131; Schanzzeug 69; Verhauung der
 Wälder 34. 95; Wibranzen 128. 132;
 Wolffſchanze 129; Zuſtand 95. 128. 132.
 Jablunkau 9. 69.
 Jagellonen 8.
 Jägerndorf 29. 31. 37. 39. 42. 43. 44. 60. 69.
 81. 83. 86. 94. 140.
 Jankau 25. 35.
 Jauer 14. 29. 37. 38.
 Jeltſch 29. 32. 36. 39. 42. 86.
 Jerin, Andreas von 13.
 Joachim Friedrich von Brieg 12.
 Joachim Chriſtian von Brieg 17. 25.
 Johann Georg von Brandenburg, Herzog von
 Jägerndorf 17. 18.
 Johann Kaſimir von Polen 44. 90.
 Johannesberg 37. 42. 43.
 Joſeph I. 98.
 Jungermann, Friedrich 13. 15. 23.

 Kahlenberg 98.
 Kara Muſtafa, Großveſier 94.
 Karl XII. 98. 122.
 Karl von Lothringen 90. 91.
 Karl Ferdinand, Biſchof von Breslau 45.
 Karl Guſtav v. Schweden (Zweibrücken) 42.
 44. 45.
 Karlowitz, Friede von 98.
 Klauſenburg 67.
 Knigge, Joſt Hilmar, Srh. von 84. 88. 90.
 107.
 Königsmarck, Graf 31.
 Konſtantinopel 7.
 Krakau 58. 63.
 Kramer, Obriftwachtmeiſter 127.
 Kreuzburg 9.
 Kreuz, Peter 22. 79. 101.
 Kurfürſt, Großer 46. 64. 67.
 Kurlinen 12.
 Kurzbach, Wilhelm von 8.
 Rynaſt 28.

 Landesauſgebot 9. 17. 68. 97. 128.
 Landeſhut 68.

- Landsberg 9.
 Langen, von 141. 143. 144.
 Lehnhaus 35.
 Leibkompagnie Hatzfeldt 45; Leibkompagnie Piccolomini 45.
 Leobschütz 29. 31. 37. 38. 39. 42. 43. 44. 60/1.
 Leopold, Kaiser 65; Erbprinz 114. 144; Wilhelm, Erzherzog, Bischof von Breslau 27. 55.
 Leszczynski, Stanislaus 98.
 Lichtenstein, Karl Eusebius, Fürst von 83.
 Liegnitz 11. 27/8. 29. 37/8. 53. 61/2. 71. 78/9; Außenwerke 28; Bastienbefestigung 27; Besatzung 30. 37. 87; Festungsgelände 26; Kommandant, Kaiserlicher 27; Kosten 28. 74/5. 86; Lustgarten 27; Rondells 28; Schloß 11. 28; Stände, Liegnitzer 28. 79; Vorstädte 27; Wallbefestigung 11; Wallgraben 28; Zeughaus 79. 97; Zustand 79.
 Lindenbusch 23.
 Linc, von, Oberst 60. 143. 144.
 Lingk, Wenzel, von 141.
 Lisola, Franz von 56.
 Lohe, von, Hauptmann 17.
 Lohenstein, Caspar von 93.
 Longueval, Franz Joseph 119.
 Lublinitz 9.
 Lucae, Friedrich 20. 31. 69. 74. 115. 117. 128.
 Ludwig von Liegnitz 65.
 Ludwig von Ungarn 7.
 Lützen 20.
 Luise, Herzogin 75.
 Lukretia, Herzogin von Teschen 33.
 Lustgarten in Liegnitz 27; bei Trachenberg 82.
 Magdeburg 21.
 Maier, Johann Eusebius 64. 72. 74. 80. 83. 86. 89. 140.
 Malkhan, Graf Georg, Landeshauptmann 73. 91. 121. 122.
 Mansfeld, Ernst von 19. 33.
 Marienberger, Christian 74. 95. 100. 101. 108. 110. 115.
 Marperger, P. J. 32.
 Matthias, Kaiser 17.
 Mauerbefestigung 10. 30.
 Maximilian, Erzherzog 8.
 Merian 136.
 Mers, de 37. 39. 41. 45. 56. 64. 73. 84.
 Metternich, Philipp Emmerich, Graf von 102. 132.
 Meyern, von 142.
 Militär und Zivil 84.
 Militzsch 8. 9.
 Mitrowsky, Baron 144.
 Mörder, Kais. Oberst 26.
 Mohacs 7.
 Mollwitz 121.
 Montecucculi, Graf Ernst 21; Fürst Raimund 34. 35. 36. 46. 54. 59. 62. 63. 65. 67. 69. 71. 86/7. 99.
 Monteverques, Louis de 27. 61. 67. 71. 83. 84. 91. 103.
 Moriz, Prinz 17.
 Müller, Friedrich 108.
 Münster 37.
 Muntig, Heinrich 12.
 Nadasdy 94.
 Namslau 9. 29. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 50/1. 57. 62. 86. 91. 121—128; Besatzung 121. 124; „Demolierung“ 91. 93; Geschütze 124; Hornwerk 50. 51. 57; Johannesbastion 127; Kosten 86. 91. 124; Kronwerk 127; Lage 50; Mauerbefestigung 51; Maulbeerplantage 128; Schloß 50. 127; Stückhaus 125; Tor, Breslauer 57; Krakauer 121. 127; Tuchmacher 128; Wachtposten an der Ostgrenze 50. 121; Wälle 121. 128; Weide Lauf der 58; Zustand 91.
 Neipperg, Graf 120.
 Neisse 13/4. 26. 32/3. 42. 45. 54. 56. 62. 68. 105/6. 137—139; Altstadt 13. 19. 32. 55. 137; Arsenal 55; Beiträge zum Festungsbau 106. 137; Besatzung 30. 36. 37; Bewässerungsanlagen 138. 139; Biele 139; Bischofshof 13; Contrescarpe 55; Domkirche in der Altstadt 137; Hauptwall 32; Hauptmagazin 139; Kosten 55/6. 86; Kreuzherrnmühle 137; Leistungen der Untertanen 33; Neustadt 13; Regierung 56; Schanze, alte 139; Tor, Breslauer 56; Vorstädte 13. 14. 68. 137; Zeughaus 82. 98.
 Nesselrode, Freiherr von 81.
 Nettwigius, Franz Karl 137.
 Neuhäusel 67.
 Niederländer 16. 17. 25. 35.
 Niuron, Bernhard 12. 23.
 Nostitz, Otto von 44.
 Nostitz, Wenzel, Graf von 108; Graf von 65. 66.
 Nürnberg 37.

Oberamt 39. 43. 116.
 Oberglogau 44.
 Oberkommandierende in Schlessien 103.
 Oberlandeshauptmann 39.
 Oderberg 9.
 Ols 97.
 O'Silvy 143.
 Ohlau 29. 31. 32. 36. 37. 39. 43. 51—53.
 62. 71. 75—78. 87.
 Oliva 64.
 Oppeln 14. 37. 42. 86.
 Oppeln-Ratibor, Fürstentümer 44.
 Oppersdorf, Friedrich, Graf von 94.
 Orden, Deutscher 122.
 O'Reilly 132.
 Ottmachau 42. 43. 47.

Parchenmauer 10.
 Parchwitz 29.
 Parr, Jakob 11.
 Pasquelin, niederl. Ingenieur 25. 26.
 Peter der Große 98.
 Piccolomini, Octavian 121; Oktavio, Feld-
 marschall 32. 38.
 Pitschen 8. 9.
 Plenzen, von, Oberamtsrat 82. 118.
 Pleß 9.
 Podiebrad, Georg von 7. 12. 17.
 Pötting, Graf 66.
 Polen 8. 9. 33. 44. 45. 58. 91. 121. 127.
 Pompejus, Jr. Aug. 140.
 Porcia, Graf 65/6.
 Prag 20. 24. 26. 35. 36.
 Prandtner von Prandau 116.
 Prausnitz 63.
 Proskowski, Freiherr Hans Christoph 15.
 Puchheim, Graf Hans Christoph 37. 38.
 Puchta, Sekretär 65.
 Pulver 46.
 Punitz 98.

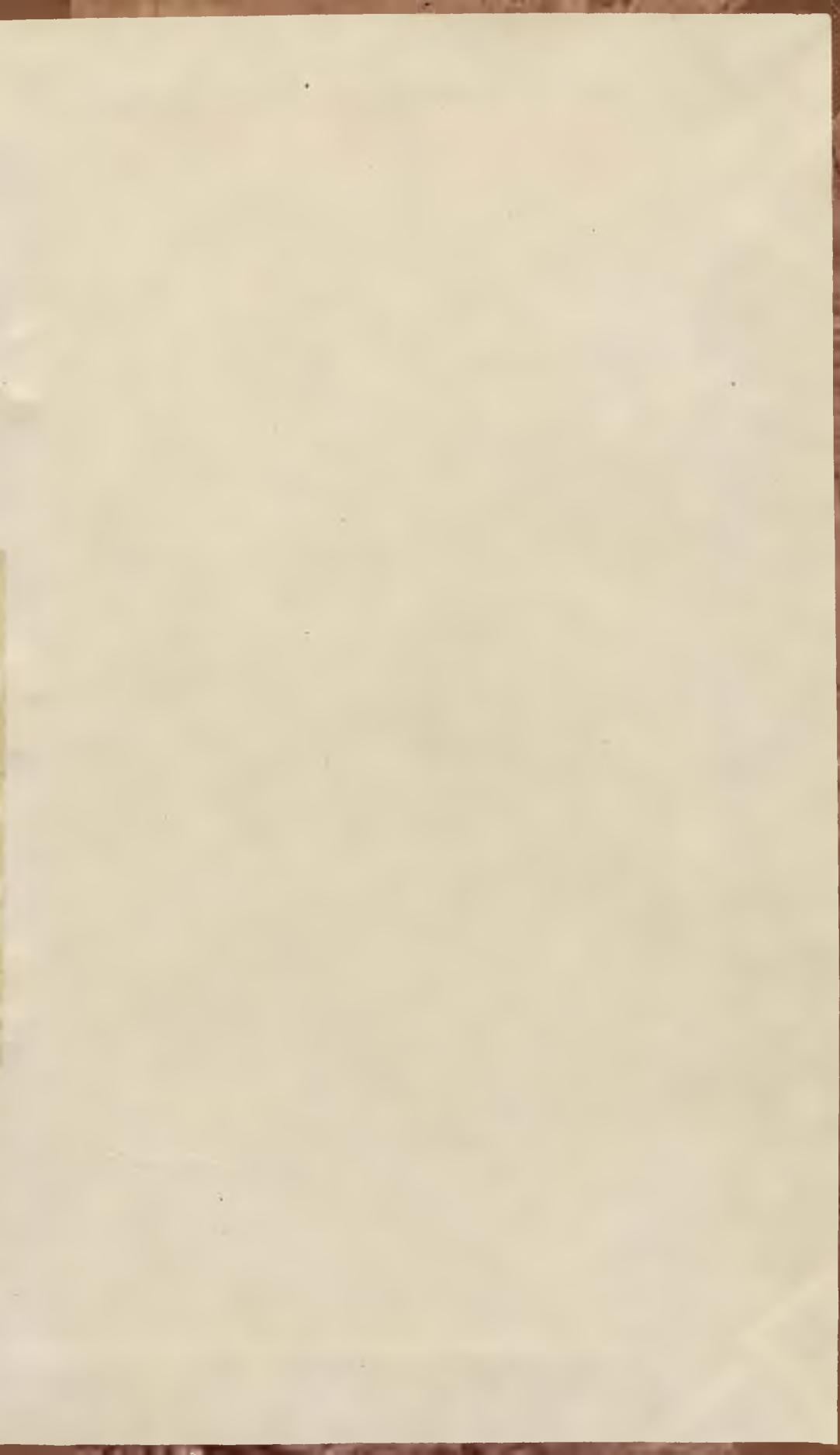
Rakoczzy, Georg von Siebenbürgen 33. 34.
 58. 67; Johann 98. 128.
 Ratibor 37. 68.
 Raushendorf David Friedrich von 100. 102.
 109. 114. 118. 119. 123. 132. 139.
 Reichenau, Oberst 91.
 Renaissancegebäude 14.
 Rentamt 47.
 Restitutionsedikt 19.
 Roshow, von, Kais. Oberst 33.

Rosenberg 9.
 Rosso, Carlo 81.
 Rottenberg, Johann Georg von 102. 118. 138.
 Rützen 20.

Salpeter 46.
 St. Gotthard an der Raab 71.
 Sau, die (Geschütz) 44.
 Saueremann, Konrad von 32.
 Saurma, Wolf Albrecht von 42.
 Sazzenhofen, Graf von 124.
 Schaffgotsch, Hans Ulrich, General 23. 24. 82.
 Leopold von 67. 73. 91. 116; Hans Anton
 Graf von 39.
 Scheere 12.
 Scheidler, V. 65.
 Schelitz 15.
 Schickfuß, Jakob 20.
 Schlawa 9.
 Schlichtingheim 112.
 Schloßbauten 11. 12. 81.
 Schneider, Hans, von Lindau 12. 13. 15.
 Scholz, Joseph 144.
 Schults, Graf Hans Valentin von, General
 76. 78; von, Obristwachtmeister 76.
 Schweden 24. 29. 42. 45/6. 51. 92. 93. 94. 98;
 der Hauptfeind 36.
 Schweidnitz 14. 26. 30. 36. 37. 38. 39. 43.
 44. 59.
 Schweinichen, Hans von 11.
 Schweinitz, Hans Christoph von 71.
 Schwerflowitz (Neudeck) 9.
 Schwiebus 9. 29. 92.
 Sebastian von Rostock, Bischof u. Oberlandes-
 hauptmann 87.
 Sebisch, Albrecht von 73. 125. 133; Hans
 Gottfried 133. 134. 135; Samuel von 125;
 Valentin von 15. 16. 23. 28. 32. 125. 133.
 Senftleben, Bürgermeister in Glogau 84.
 Sigismund von Schweden 8.
 Sigismund III. 17.
 Simplizissimus, Ungarischer oder Dazianischer
 94.
 Slowacken 95. 129.
 Sobiesky, Jakob 75; Johann 91.
 Spielberg bei Brünn 103.
 Spork, Regiment 45.
 Stände, schlesische (Fürstentag): Unfähigkeit
 der Stände 9; im 30 jähr. Kriege 17. 37.
 38; Kaiser und Stände 39/40; Auffassung
 über Schleichung der Mauern 43; Protest

- gegen Geldverschwendung beim Festungs-
bau 84; Rückständige Gelder 84; Nehmen
Darlehn auf 85; Kais. Vorstoß gegen die
Stände: Geld nach Ungarn 85; „Mit-
inspektion der Festungen“ 88; Spannung
mit den Ständen 88; Einfluß der Stände
105.
- Stände von Glatz 143; von Jägerndorf 43;
von Liegnitz 79; von Schweidnitz=Jauer
34; von Teschen 69; von Troppau 139.
- Stahlhansch, General 24. 30.
- Stahremberg, Rüdiger von 97; Graf 99.
- Stein, Barthel 9.
- Steinau 20. 23. 98.
- Straßburg 26.
- Striegau 42.
- Strozzi 64.
- Tasso, Albert 84.
- Tataren 71.
- Teschen 33. 69. 94. 95. 97. 128.
- Thebesius, Liegnitzer Chronist 27.
- Thiem, Johann Georg von, Reichsgraf 90. 95.
96. 101. 116. 128.
- Thurn, Bernhard 18.
- Tiefenbach, Rudolf von 21.
- Tököly, Emmerich 94. 95.
- Tore, Anlage der 49. 111.
- Torstenson, 25. 26. 27. 28. 33. 35.
- Trachenberg 8. 9. 29. 30. 36. 42. 43. 46—47.
66. 79—83. 86.
- Trandorf, sächs. Oberstleutnant 24.
- Troppau 30. 36. 37. 39. 43. 59. 60. 68. 69.
81. 86. 94. 97. 105/6. 122. 139/40.
- Truppenstärke in Schlesien 45. 92.
- Türkenschreck 7. 8. 9. 12. 14. 68.
- Ungarn 67. 69. 85. 94. 95. 128.
- Vauban 83. 100.
- Venediger, Oberstleutnant 145.
- Vignocourt und Chelly, Graf von 140.
- Vogel, J. 141.
- Wagner, Franz M., Hauptmann 102. 129.
- Wallachen, ungarische 33. 34. 97.
- Wallbefestigung 10. 11.
- Wallenstein 19. 20. 23. 35.
- Wallis, Franz Wenzel, Graf von 76. 103. 114
119.
- Warschau 45.
- Wasserflut 1736: 106.
- Weide 62.
- Weihnerschher Stadtplan von Breslau 10. 11.
13.
- Welczek, Heinrich Wilhelm Graf 103. 106.
107. 109. 129.
- Wemel, Marquis Engelbert Joseph 144.
- Werber, Schwedische, in Schlesien 46.
- Werner, J. B. 78. 127.
- Wien 7 .8. 36.
- Wisniowiecki, Michael, Fürst 90.
- Wittenberg, Schwed. General 25. 31.
- Wohlau 25. 30. 34. 42. 43. 53.
- Wrangel, Gustav 92.
- Wratislaw, Graf 99.
- Würh, General 63.
- Wuttgenau, von 100.
- Zriny 94.
- Züllichau 9.
- Zwingermauer 10.





Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030000662590



II 953/39